


Ex Libris
BIBLJOTEKI
PUBLICZNEJ
IMIENIA
STEFANA HEMPLA
SEJMIKU
RADOMSKIEGO
W RADOMIU.

Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung,

von

J. G. A. Galletti,

Professor zu Gotha.



Erster Theil.

Neue verbesserte und vermehrte Auflage.

Gotha,
bey C. W. Ettinger, 1801.



Vorrede.

Das große Feld der Geschichte biethet eine Menge Begebenheiten dar, die theils für das Herz, theils für die Einbildungskraft viel Anziehendes haben. Besonders reich an solchen Begebenheiten ist die Geschichte des Menschengeschlechtes, oder die Erzählung und Darstellung desjenigen, wodurch unsere Erde, wodurch der Mensch, der vornehmste Bewohner derselben, allmählich zu dem gegenwärtigen Zustande gelangte; die Erzählung, wie das Menschengeschlecht im Ganzen sich allmählig entwickelte und ausbildete;

wie es bald hier, bald dort mehr oder weniger Cultur, mehr oder weniger Wohlstand hatte. Die Hauptrollen auf dem großen Schauplatze der Menschen- oder Weltgeschichte spielen Völker, die sich durch Eroberungen, Handel, Schiffahrt und Cultur auf das Schicksal der ganzen Menschheit, oder wenigstens eines großen Theiles desselben, einen wichtigen Einfluß verschafft haben. Männer, die durch Thaten von großer Wirksamkeit, die durch wichtige Erfindungen und Anordnungen, Wohlthäter des Menschengeschlechtes wurden, verdienen, daß man sich bey ihnen vorzüglich verweilt. Alles, was den Zustand des Menschengeschlechtes in jedem Zeitalter, was uns die Lebensart, die Sitten und Gebräuche, die Kunstgeschicklichkeiten und die wissenschaftlichen Kenntnisse der vornehmsten Völker, in einem treuen Gemählde, vor Augen stellt, ist unserer Aufmerksamkeit und Wiß-

Wißbegierde vorzüglich würdig. Dieß sind die vornehmsten Bestandtheile eines historischen Gewebes, das die Geschichte des Menschengeschlechtes, oder der Welt, im Ganzen darstellen; daß denen, die sich mit derselben näher bekannt zu machen wünschen, Unterricht und Unterhaltung gewähren soll. Vielleicht finden einige, die die Geschichte nur aus historischen Romanen kennen, diese kleine Weltgeschichte, die aus einer mäßigen Reihe von Bänden bestehen soll, anziehend genug, um sie einige Augenblicke gegen jene Leserey zu vertauschen. Gotha, im März 1797.

Die neue Auflage des ersten Theiles dieses Werkes ist mir in einer doppelten Rücksicht sehr angenehm. Erstlich dient sie mir zum Beweise, daß das Publikum meine Art, die Weltgeschichte darzustellen, ihrer Absicht angemessen gefunden hat.

hat. Zweytens giebt sie mir Gelegenheit zu manchen Zusätzen und Berichtigungen, die ich zur größern Vollkommenheit des ersten Theiles für nothwendig halte. Durch eben diese Zusätze und Berichtigungen werden die aufmerksamen Beurtheiler meines Werkes überzeugt werden, daß ich auf ihre Bemerkungen fleißig Rücksicht genommen habe. Da die Begebenheiten der Weltgeschichte, wenn sie Unterhaltung gewähren sollen, mit einer gewissen Umständlichkeit erzählt werden müssen, so wird man mir den Vorwurf der Weitläuftigkeit gewiß nicht machen können. Nach meinem Plane soll diese Weltgeschichte alles dasjenige enthalten, was für den Liebhaber der Geschichte interessant ist. Durch ein genaues Register werde ich den Werth derselben noch zu erhöhen suchen. Gotha im Febr. 1801.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Buch.

Von Adam bis Moses 2400 Jahre.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Dritt

Zwey-

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Die Titel-Vignette stellt den Tempel der Schlange Knuphis auf der Insel Elephantine vor. Voyage d'Egypte et de Nubie par Norden, pl. CXXXII.

Erstes

Erstes Buch.

Von Adam bis Moses, 2400 Jahre.

Erstes Kapitel.

Schilderung der Erde und des Menschengeschlechtes.

In dem großen Weltraume, der uns auf allen Seiten einschließt, schwimmt auch unsere Erde, der Wohplatz des zahlreichen Menschengeschlechtes; ein fester, beynahe kugelrunder Klumpen von Mineralien, der um seinen Mittelpunkt 1719 Meilen dick ist. Diese ungeheure Kugel wälzt sich, nebst sieben andern Weltkörpern ihrer Art, um die 1400 tausendmahl größere Sonne in solcher

Geschwindigkeit herum, daß sie in jeder Minute einen Weg von 4 Meilen zurücklegt. Sie vollendet diesen Umlauf in 365 Tagen und 6 Stunden. Zugleich dreht sie sich aber auch, so wie jede andre Kugel, um ihren Mittelpunkt, oder wie das Rad um seine Axe. Diese Bewegung verrichtet sie in Zeit von 24 Stunden, und auch diese ist so schnell, daß jeder Punkt auf ihrer Mitte, in einer Stunde, einen Weg von 225 Meilen zurückgelegt.

Ein Theil der Oberfläche der Erde ist allemahl der Sonne zugekehrt, während daß der andre sich im Schatten befindet. Jener hat alsdann Tag, und dieser Nacht. Da sich die Erdkugel immer fortdreht, so können nicht alle Oerter auf der Oberfläche derselben zu einerley Zeit Tag und Nacht haben. Während daß uns die Sonne ihre Strahlen am senkrechtesten zuwirft, geht sie an einem andern Orte erst auf, verschwindet sie an einem dritten Orte schon wieder, und ist sie an einem vierten gar nicht mehr sichtbar.

Die Bahn, auf der die Erdkugel die Sonne umläuft, hat eine länglich-eyrunde Ge-

stalt. Auch steht die Erde in schiefer Richtung gegen die Sonne. Die Sonnenstrahlen fallen daher hier senkrechter, dort schiefer auf die Oberfläche der Erde. Während daß auf der Mitte der Erde die Menschen von der drückendsten Hitze gepeinigt werden, starren die Bewohner der vom Pole nicht weit entfernten Länder von der grimmigsten Kälte. Während daß in dem einen gemäßigten Erdstriche Blumen und Kräuter von neuen hervorsprossen, entfallen in dem andern den Bäumen ihre Blätter. Die senkrechtesten Sonnenstrahlen fallen natürlich immer auf die Mitte der Erde. Daher herrscht hier verhältnißmäßig immer die brennendste Hitze; daher nimmt die Wärme, in dem Verhältnisse der Entfernung eines Ortes von der Mitte der Erde, ab.

Die Sonnenstrahlen schießen aber nicht gerade zu auf unsre Erde. Sie gehen vielmehr durch eine feine, flüßige Materie, durch die Luft, von welcher unsere Erdkugel auf allen Seiten umflossen ist. Die erwärmte Luft saugt die Dünste von der Oberfläche der Erde in sich. Die Dünste sammeln und ver-

 dicken

dicken sich in Wolken, die uns die Sonne verhüllen, die, wenn die Spannkraft der Luft nachläßt, in Nebel, Regen, Schnee oder Hagel niederfallen. Die in einer Gegend durch die Wärme zu sehr verdünnte Luft kann der auf sie eindringenden kältern keinen Widerstand thun. So entstehen Winde, welche den Luftkreis von bösen Dünsten reinigen; so entstehen aber auch heftige Stürme, die manche Feuersbrunst zum Untergange einer ganzen Stadt vergrößern, manches Haus und manchen Baum niederstürzen, und manches Schiff an eine Klippe schleudern. Die Luft ist von unten nach oben immer weniger dicht. In eben dem Verhältnisse saugt sie auch die Wärme immer mehr oder weniger ein. Daher athmet man auf den Bergen die feinste Luft; daher ist es auf dem Gipfel der Berge immer kälter, als am Fuße derselben.

Die meisten Dünste, die sich in dem Luftkreise sammeln, steigen aus den großen Wasserbehältern, aus den Meeren, empor, welche über drey Viertel von der Oberfläche der Erde einnehmen. Diese Meere erzeugen Winde, welche die Hitze der Sonnenstrahlen mäßigen; sie geben dem Menschengeschlechte Gelegenheit, von der Schiffkunde, einer seiner nützlichsten Erfindungen, einen glänzenden Gebrauch zu machen; sie befördern vermittelst der Schiffahrt die leichtere und schnellere Verbindung unter den Völkern.

Aus den Meeren, von welchen die Oberfläche unserer Erdkugel umflossen ist, erheben sich ungeheuer große, aber auch sehr kleine Erdtheile. Jene belegen wir mit dem Nahmen Welttheile, diese nennen wir Inseln. Eigentlich haben wir nur drey Weltheile; die alte Welt, Amerika und Neu-Holland. Unsere alte Welt ist jedoch schon lange in Europa, Asia und Afrika abgetheilt worden.

Die eigentlichen Weltheile nennen wir festes Land. Der Oberfläche derselben geben Berge, Wälder, Flüsse und Seen eine wohlthätige und angenehme Abwechselung. Die Berge, der Sitz der Mineralien, gewähren uns so manche schöne Aussicht; auf ihrem Gipfel breiten sich die schönsten Wälder aus; an ihrem Fuße quellen Bäche hervor, die Flüsse und Ströme bilden. Berge und Flüsse haben

haben auch von jeher die natürlichen Grän-
zen der Völker bestimmt.

Diese Gestalt hat die Oberfläche unserer Erde. Mit dem Innern derselben sind wir nur wenig bekannt. Unsere tiefsten Schachten machen nur einen sehr unbeträchtlichen Theil von der Dicke der ganzen Erdkugel aus. Gräbt man in die Erde, so findet man mehrere über einander liegende Schichten von Stein- und Erdarten. Das Innere der Berge besteht sehr oft aus großen Steinklumpen, die mit Höhlen, Spalten und Rissen, oder mit andern mineralischen Körpern, angefüllt und verwachsen sind. In dem innern der Erde scheint ein unterirrdisches Feuer zu brennen, oder sich wenigstens hier und da zu entzünden. Der Wirkung desselben schreibt man die Erdbeben und die feuerspeienden Berge zu. Erscheinuugen, wie sie Vulcane und Erdbeben hervorbringen, haben auf der Oberfläche der Erde schon manche wichtige Veränderung hervorgebracht; sie haben ganze blühende Landschaften zerstört, ganze schön gebaute Städte unter die Erde versenkt. Die Oberfläche der Erde ist von jeher ein Spiel dieses unterirrdischen Feuers gewesen. Offenbar fließen jetzt Meere, wo vorher festes Land war, und dehnt sich jetzt fester Boden aus, wo vorher Wellen mit einander kämpften.

Solche Veränderungen der Oberfläche der Erde haben sich gewiß schon manchmahl ereignet. Die jetzige Oberfläche der Erde mag vor ungefähr 6000 Jahren ihre gegenwärtige Gestalt bekommen haben. Wahrscheinlich war sie die Folge einer vorhergegangenen großen und schrecklichen Erdrevolution, die sich bey den Nationen des Alterthums, durch Sagen und Lieder, fortgepflanzt hatte. Durch diese war die Oberfläche der Erde in eine mit Finsterniß bedeckte See verwandelt worden. Da hüllten sie so undurchdringliche Wolken ein, daß keine Sonne, kein Mond durchscheinen konnte. Hierauf erhoben sich aber Stürme auf dem großen, dunkeln Ocean; die Wolken zerstreuten sich wieder. Die Atmosphäre oder der Lufthimmel war nun wieder sichtbar. Lange stand das neugebohrne feste Land theils naß, theils trocken da. Es trocknete allmählig ab, ja es dörrte so gewaltig aus, daß ein wohlthätiger Regen es wieder erfrischen mußte.

mußte. Jetzt bildete sich fruchtbare Erde; jetzt sproßten Pflanzen aller Art hervor. Die in die Höhe gewachsenen Bäume belebte das Chor der Vögel; das Wasser wurde mit neuen Seethieren angefüllt. Nun erschienen auch vierfüßige Thiere und Insekten; nun erschien zuletzt der Mensch, der über alle Thiere herrschen sollte.

Menschen und Thiere sind die lebendigen Geschöpfe, für deren Genuß unser Erdkörper vom Schöpfer bestimmt ist. Thiere trifft man überall, in allen Weltgegenden, an; aber an Menschen sind manche ansehnliche Erdstriche ganz arm.

Der Mensch, der vornehmste Schauspieler auf unserm Planeten, unterscheidet sich durch manche besondere Eigenschaft des Geistes und Körpers. Schon sein Aeusseres hat eine auffallende Verschiedenheit. Auf der Mitte der Erde, besonders in Afrika, wohnen schwarze, kraushaarige Mohren, während daß, in größerer Entfernung von derselben, Menschen von weißer Hautfarbe und kleiner Gestalt sich fortpflanzen. Die Hautfarbe der Menschen geht von

von Schwarz bis zu Weiß durch alle mögliche Schattierungen. Doch theilt man die Menschen, in Beziehung auf die Hautfarbe, in fünf Hauptclassen ein. In Europa, in dem größten Theile von Asien, in Nord-Afrika, und in dem nordlichsten Amerika, leben meistentheils weiße Menschen, die, nach den europäischen Begriffen von Schönheit, die regelmäßigste Bildung haben. Durch den übrigen Theil von Asien, breiten sich olivengelbe Leute mit dünnen Haaren, platten Gesichtern und kleinen Augen aus, als deren Ideal man sich die Chineser denken kann. Die übrigen Afrikaner unterscheiden sich durch schwarze Hautfarbe, wollichtes Haar, stumpfe Nasen und aufgeworfene Lippen. Am auffallendsten zeigt sich dieß an den Negern. Die meisten Amerikaner erkennt man an der kupferrothen Hautfarbe, dem meistens schlanken Wuchse, den hervorstehenden Backenknochen, den tiefliegenden Augen. Die Südländer oder Australier haben meistens schwarzbraune Hautfarbe, breite Nasen, einen großen Mund und dicke Kopfhaare. Durch Vermischung dieser Hauptclassen sind noch manche andre entstanden, an welchen man den eigentlichen

lichen Ursprung mit Mühe erkennen kann. Kurz, das Menschengeschlecht ist äußerst buntfarbig.

Das so buntfarbige Menschengeschlecht ist aber auch in Ansehung seiner Größe verschieden. Es giebt außerordentlich große Menschen, oder Riesen; es giebt wieder sehr kleine Leute, oder Zwerge. Nun hat man aber keine Nation von lauter Riesen oder Zwergen gefunden.

Der so verschieden gebaute und gefärbte Mensch hat manches Eigne, was ihn von andern in Ansehung des Körperbaues sehr ähnlichen Thieren, z. B. den großen Affen, unterscheidet. Er geht auf zwey Füßen, und verbindet damit den Gebrauch seiner Hände. Ausser dem Begattungstriebe, zeigt er wenig andere Spuren von dem Instinct oder Naturtriebe der Thiere, vermöge dessen sie, aus einem angebohrnen, unwillkührlichen, blinden Drange, ohne allen Unterricht, mancherley Handlungen vornehmen, die zu ihrer und ihres Geschlechts Erhaltung nöthig sind. Die Thiere besitzen auch Kunsttriebe. Die Vögel bauen

bauen sich z. B. künstliche Nester. Die Biber, die Hamster, die Murmelthiere, verfertigen sich die wohleingerichtetsten Wohnungen. Wie künstlich ist nicht das Gewebe der Spinnen; wie bewundernswürdig sind nicht die Zellen der Bienen? Solche mechanische Kunsttriebe besitzt der Mensch nicht. Für den Mangel derselben aber entschädigt ihn die Fähigkeit, die Dinge, die um ihn sind, zu erkennen, und mit einander zu vergleichen, entschädigt ihn die Vernunft, die kein andres Thier besitzt, die keine angebohrne Fertigkeit ist, die vielmehr erst durch Erziehung, Unterricht und Cultur ausgebildet werden muß. Der Gebrauch der Vernunft macht dem Menschen alle Natur- und Kunsttriebe entbehrlich. Sie setzt ihn aber auch in den Stand, alle seine mannigfaltigen Bedürfnisse auf eine eben so mannigfaltige Weise zu befriedigen.

Für den Menschen ist kein bestimmter Wohnplatz, keine bestimmte Nahrung nöthig. Er lebt eben so gut unter dem heißen, als unter dem kalten Himmelsstriche; er verzehrt alle Arten von Fleisch, von seinen Nebenmenschen bis zur Auster, alle Arten von Pflanzen,

zen, vom Pisang und von der Ananas bis zum Pilz und zur Trüffel. Eben dieser Vorzug der Vernunft giebt dem Menschen aber auch das Vermögen, über alle seine Mitgeschöpfe eine uneingeschränkte Herrschaft zu führen. Er weiß die furchtbarsten Thiere, als Tieger, Hyänen und Crocodille, unter seine Hand zu beugen; er kann die ungelehrigsten Geschöpfe, Kröten und Spinnen, an seinen Ruf und Wink gewöhnen; er kann Katzen und Mäuse, die heftigsten Feinde, zu gemeinschaftlichen Tischgenossen machen. Er hat die Hausthiere ihrer Freyheit beraubt, und sie unterjocht; er hat Elephanten gebändigt, und zu seinem Dienste abgerichtet. Doch er hat nicht allein seine Mitgeschöpfe überwältigt, er hat selbst die Oberfläche der Erde umgeschaffen, und manche Einöde in ein Paradies verwandelt.

Alles dieß bewirkt der Mensch durch seine Vernunft. Von dieser Vernunft würde er aber ohne die Sprache keinen rechten Gebrauch machen können. Zwar haben die Thiere auch eine Stimme, auch eine Art von Sprache, die für die Geschöpfe ihrer Gattung ganz verständ-

ständlich ist. Manche Thiere z. B. Papagayen, und Raben können auch allerley Wörter ganz vernehmlich nachsprechen. Allein sie sprechen nur das, was man ihnen recht oft vorgesagt hat, ohne Bewußtseyn, nach.

Der Mensch, der alle seine Mitgeschöpfe so sehr an Vollkommenheit übertrifft, bildet seine Fähigkeiten aber auch nur sehr langsam aus. Er kömmt, als ein wehrloses, hülfsbedürftiges Geschöpf, ohne alle Waffen, und ohne alle schützende Bedeckung, auf die Welt, bleibt lange ein Kind, bekömmt erst sehr spät seine Zähne, lernt erst sehr spät auf seinen Füßen stehen, und kann selbst seine großen Vorzüge, seine Vernunft und Sprache, nicht ohne fremde Hülfe, nicht ohne Erziehung und Cultur, entwickeln.

Diese Cultur ist nun äußerst verschieden. Manche Völker, wie z. B. Engländer, Franzosen, Deutsche, haben eine sehr hohe Stufe der menschlichen Ausbildung erstiegen, indem manche andre, als einige Völker in Afrika, Amerika und Australien, sich von dem ursprünglichen

lichen Zustande der Menschen noch wenig entfernt haben.

Auf die Ausbildung des Menschengeschlechtes haben aber physische und moralische Ursachen einen wichtigen Einfluß. Zu jenen gehören Boden, Clima, Nahrungsmittel und Lebensart. Hier zwingen Gebirge und Wälder den Menschen zur Jagd und Viehzucht; dort nöthigt ihn der sumpfige Boden Kanäle zu graben, und Dämme aufzuführen. Der Bewohner der Alpen hüpft und singt, während daß sein Nebenmensch in niedrig liegenden Ländern sorgenvoll und bedachtsam einherwandelt. Den Nordamerikaner macht sein vieles Fleischessen grausam, während daß der Indianer, der meistens nur Producte aus dem Pflanzenreiche verzehrt, einen sanften Charakter zeigt. Eine fortgesetzte Beschäftigung mit den Waffen bildet auch den feigherzigen, den schwächlichen allmählig zum Krieger; der Abkömmling eines Helden artet dagegen durch eine üppige Lebensart in einen Weichling aus.

Mo-

Moralische Ursachen, die auf die Ausbildung des Menschen wirken, sind Erziehung, Religion und Regierung. Hier wird ein von der Natur schon schwächliches Kind durch eine weichliche Erziehung noch mehr verzärtelt, während daß ein andres die Kräfte seines Körpers und Geistes im glücklichen Verhältnisse entwickelt. Den einen macht die Religion zum Dummkopf, den andern bildet sie zum aufgeklärten Manne. In dem Bürger eines republicanischen Staates regt sich das lebhafteste Gefühl der Menschen-Rechte, während daß der Sclave eines asiatischen oder afrikanischen Monarchen weiter nichts als den Willen seines despotischen Herrn kennt.

Auf die Handlungen des Menschen haben aber auch seine Leidenschaften einen sehr entscheidenden Einfluß. Der Ehrgeiz hat schon manchen Helden zu großen Thaten entflammt; Eifersucht ist schon manchmahl die Quelle ausgezeichneter Verdienste geworden. Eben diese Leidenschaften haben jedoch auch schon manchen Krieg erzeugt, der über einen Theil des Menschengeschlechtes Tod und Verderben

brachte.

brachte. Die Leidenschaften sind überhaupt die Triebfedern, welche die großen, die ausgezeichnetsten Handlungen der Menschen in Bewegung setzen. Sie sind dem Menschen eben so unentbehrlich, als dem Schiffe die Seegel.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Ursprung und erste Ausbildung des Menschengeschlechtes.

Alle die vielerley Menschenarten, die sich über die Oberfläche der Erde ausbreiten, sind in Ansehung ihres Körperbaues nicht so sehr von einander verschieden, daß sie nicht sämmtlich von einem Menschenpaare abstammen könnten. Die Frage, wie dieses Menschenpaar entstand, beantworten uns hebräische Sagen in dichterisches Gewand eingehüllt. Den ersten Menschen, Adam, (so lauten sie) bildete Jehova aus einem Erden = Klumpen, den er, durch seinen allmächtigen Hauch belebte, den er, um ihn vom Thiere zu unterscheiden, zu seinem Ebenbilde machte, oder mit Vernunft = Fähigkeiten ausrüstete. Lange konnte der Mensch nicht ohne Gesellschaft von seines Gleichen bleiben. Er entschlummerte,

 und

und Jehova bildete aus einer seiner Ribben das Weib, das ihm seinen Aufenthalt auf der Welt erst recht angenehm machen sollte. Mit welchem süßen Gefühle mag Adam seine Eva angestaunt haben, die unter allen ihn umgebenden Thieren die meiste Aehnlichkeit mit ihm hatte!

Das Land, das dem ersten Menschengeschlechte zum Wohnsitze dienen sollte, mußte so beschaffen seyn, daß es die Bedürfnisse des neugebohrnen, noch ganz unerfahrnen Menschen ohne alle Mühe befriedigen konnte; es mußte ein Land seyn, das fast das ganze Jahr hindurch Früchte trägt, das eines sanften Himmelsstriches sich erfreuet. In einem Lande, wie Schweden oder Rußland, würden die ersten Menschen bald erfroren oder verhungert seyn. Aber in der Mitte von Asien breiten sich Landstriche aus, wo man um die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen, die Hände nur ausstrecken darf; wo der Körper weder durch drückende Hitze noch empfindliche Kälte leidet. In den Gegenden zwischen dem Euphrat und Indus wachsen Feigen, Granatäpfel, und andre schöne Obstarten, die das erste

erste Menschenpaar zu ihrem Genusse hiereisend einluden. Hier am Euphrat lag Eden, der Garten Gottes, das Paradies, wo das Menschengeschlecht seinen Anfang nahm.

Adam und Eva hatten, ausser ihrem Magen, noch keine großen Bedürfnisse. Die Erde diente ihnen, eben so wie den um ihnen versammelten Thieren, zur Lagerstätte. Gegen einen Platzregen fanden sie unter den Aesten eines dickbelaubten Baumes hinlänglichen Schutz. Kleider brauchten sie noch eben so wenig als die Thiere, die sie um und neben sich sahen. Giebt es doch noch jetzt Völker, die ihre Glieder in kein Gewand verhüllen.

In einem solchen Zustande konnten die ersten Menschen lange Reihen von Jahren zubringen. Die Erfahrung und das Bedürfniß leitete sie indessen auf manche Entwikkelung ihrer Seelenkräfte, auf manche Erfindung. Eine der ersten war unstreitig die Sprache. Anfangs konnten sie das, was sie für einander fühlten, blos in abgebrochenen Tönen hervorbringen. Die Sprache der ersten Menschen mag der Sprache der Thiere ziemlich

lich ähnlich geklungen haben. Die abgebrochenen Töne verwandelten sich allmählig in einzelne Wörter, die lauter Nahmen von Sachen bezeichneten. Erst späterhin kamen die Handlungs- die Verbindungs-Wörter hinzu. Die erste Sprache der Menschen war gewiß höchst einfach. Sie betraf ja blos die Gegenstände, die um sie waren.

Die ersten Menschen pflogen bald der Liebe, und versammelten um sich herum kleine Ebenbilde ihrer Gattung, deren Erziehung ihnen keine Mühe machte. Brüder und Schwestern folgten dem Beyspiele ihrer Eltern. So wuchs das erste Menschenpaar nach einiger Zeit zu einer ansehnlichen Familie an.

Die einfache Lebensart der ersten Menschen bewahrte sie vor manchen Krankheiten, die eine Folge unseres gekünstelten Zustandes sind. Ihr Magen konnte nicht leicht verdorben werden, da sie lauter gesunde, nicht erhitzende Speisen zu sich nahmen; da ihr Getränke blos in einem erfrischenden Quellwasser bestand. Gegen Verkältungen, die ihren Nachkommen so manches Schnupfenfieber zuzie-

ziehen, sicherte sie der Mangel an Kleidung, weil ihr Körper an keinem Orte mehr als an dem andern ausdünstete. Auch hatten sie von ihren Eltern noch keine Krankheiten geerbt. So konnten sie, wenn ihr Tod durch gewaltsame Fälle nicht schleuniger herbeygerufen wurde, ein Alter von mehrern hundert Jahren erreichen.

Je länger die ersten Menschen lebten, um so geschwinder wuchs ihre Menge. Noch ehe die Stammeltern durch den Tod von ihnen getrennt wurden, konnte die Zahl derselben schon auf viele tausend angewachsen seyn. Man denke sich lauter rüstige und gesunde Leute, die das Fortpflanzungsgeschäffte in dem blühendsten Alter, und lange ungehindert fortsetzen!

So wie sich die Menschen vermehrten, so wuchsen auch ihre Erfahrungen und Kenntnisse. Der Mensch bildet sich nicht geschwinder als in der Gesellschaft von seines Gleichen aus. Was der eine nicht sieht, das bemerkt der andre; eine Beobachtung reitzt die andre; man stellt Vergleichungen an, und man

man gelangt vermittelst derselben zur Entdekkung nützlicher Wahrheiten. Eben diese Erfahrung machten die ersten Menschen. Sie hatten Zeit genug, das, was um und neben ihnen vorgieng, zu beobachten. Vornehmlich mußten große Naturbegebenheiten, als Blitz und Donner, Platzregen und Sturm, ihre Sinne in Bewegung setzen. Der Blitz fuhr in einen Baum; der Baum brennte. Die ersten Menschen erschraken darüber. Als die furchtbare Erscheinung sich mehrmahls ereignete, wurden die Menschen mit der Natur des Blizzes und des dadurch entstandenen Feuers bekannter, und sie hatten nun die Entdeckung gemacht, daß ein Feuer so lange fortbrennt, als es Holz zur Nahrung hat. In den Gegenden, wo sich die ersten Menschen ausbreiteten, giebt es viel Naphtha oder Steinöhl, welches sich von selbst entzündet, und lange Zeit mit einer blauen Flamme fortlodert. Auch dieses kann die Stammväter des Menschengeschlechtes auf die Erfindung des Feuers geleitet haben.

Der Gebrauch des Feuers führte in der Folge auf die Kunst des Bratens, Backens und

und Metallschmiedens. Die ersten Menschen sahen, daß Raubthiere andre Geschöpfe verzehrten. Der Hunger, der sich, je mehr der Menschen wurden, hier und da immer stärker regen mußte, konnte sie auf den Gedanken bringen, dem Beyspiele der Raubthiere zu folgen. Anfangs mögen sie mit denselben ihre Beute getheilt haben. Nach einiger Zeit versuchten sie es, wie es einige wilde Völker noch jetzt thun, mit spitzigen Steinen ein Thier zu schlachten. Nun lebten die Menschen nicht blos von Pflanzen, sondern auch vom Fleische ihrer Mitgeschöpfe, das sie vielleicht lange Zeit roh verzehrten. Nun durfte nur ein Stück rohes Fleisch von ungefähr einem Feuer nahe kommen, so entstand der Gedanke, das Fleisch zu rösten oder zu braten.

In den Gegenden, die den ersten Menschen zum Aufenthalte dienten, besonders in Indien, wird der Reis blos durch die Bemühungen der Natur hervorgebracht. Die reifen Körner lockten nicht allein die Vögel, sondern auch die Menschen herbey. Sie schluckten sie erst ganz. Bald wurden sie das Mehlige in denselben gewahr. Sie drückten es erst mit

mit den Händen, und hernach zwischen zwey Steinen, heraus. So lernten sie Getreide zermalmen, oder mahlen. Das zermalmte Getreide oder Mehl durfte nur mit Wasser oder Milch eingemengt werden, so gab es einen Brey, oder Klöße. Aus dem Brey wurde in der Folge ein Kuchen, den man am Feuer buck.

Durch Zufall gerieth ein metallreicher Stein ins Feuer. Das Metall fieng an flüßig zu werden. Die Menschen wurden nun auf die Natur der Erze aufmerksam; sie lernten die Metalle bearbeiten; sie lernten allmählig Waffen und Werkzeuge schmieden. Das erste Metall, das sie bearbeiteten, war unstreitig ein weiches Metall, wie Kupfer. Aber lange mögen die Waffen, die schneidenden Werkzeuge der ersten Menschen, so wie jetzt bey manchen Völkern in Afrika und Australien, von Steinen und Muscheln gewesen seyn.

Der Gebrauch der Waffen wurde den Menschen bey der Jagd, der ersten Beschäfftigung, wozu sie die Umstände zwangen, unentbehrlich. Der Mensch hat von der Natur keine

keine andre Waffen, als seine Zähne, Hände und Füße bekommen. Mit diesen konnte er gegen wilde, reissende Thiere, als Tschakale, Wölfe, Bären, Panzer und Tieger, die in seiner Nähe herumirrten, nicht gut auskommen. Freylich mögen die ersten noch unverdorbenen Menschen ganz besondere Leibeskräfte gehabt haben. Auch mußten sie durch Springen und Klettern mancher Gefahr entgehen. Konnte man aber durch einen Steinwurf, oder durch einen abgebrochenen Ast, ein wildes Thier von sich abhalten, so war das oft ein bequemes Mittel der Sicherheit. Der Ast leitete auf den Begriff der Stange, wozu man ein junges Bäumchen wählte. Nach einiger Zeit versah man das eine Ende der Stange mit einer metallenen Spitze. Nun hatte man einen Spieß, eine Lanze. Machte man den Spies so leicht, daß man das wilde Thier schon in einiger Entfernung damit treffen konnte, so bekam man einen Wurfspieß. Endlich wurde aus dem Wurfspieß ein Pfeil, den man mit dem Bogen forttrieb. Das Messer verwandelte sich allmählich in ein Schwerd. So bekam man die Werkzeuge zur Jagd.

Bald

Bald merkten aber unsere Stammeltern, daß manche Thiere, als Kühe und Schaafe, sich leicht an die Gesellschaft der Menschen gewöhnen, daß sie sich bald zahm machen lassen. Sie legten sich Heerden von solchen Thieren zu. Auf den Gebrauch der Milch hatten sie schon die Kälber und Lämmer aufmerksam machen können. So entstand Viehzucht, die noch jetzt das einzige Gewerbe mancher Nationen ist.

Reis und andres Getreide wächst unter manchen Himmelsgegenden wild. Nun durften die ersten Menschen nur die Natur nachahmen, und die Körner an einem Orte aussäen, wo vorher keine gewachsen waren. So bildete sich die Idee vom Getreidebau. Bald mußte man bemerken, daß der locker gemachte oder umgerührte Boden die ausgesäeten Körner besser gedeihen ließ. Man bediente sich zu dieser Absicht einer Stange, deren Spitze man im Feuer gehärtet hatte. (Mit einem solchen einfachen Werkzeuge graben noch jetzt einige uncultivirte Völker ihre Aecker um). So keimte frühzeitig Ackerbau. Man verpflanzte die wilden Weinstöcke in Gegenden, wo vorher keine standen. Dieß war der Ursprung des Weinbaues.

Jemehr die Zahl der Menschen zunahm, um so mehr mußten sie sich in die benachbarten Gegenden ausbreiten. Dieß hatte auf ihre Lebensart natürlich großen Einfluß. Jetzt mußten sie sich allmählig an andre Speisen gewöhnen; jetzt kamen sie in Gegenden, wo der Eindruck des rauhen Himmelsstriches ihrem unverhüllten Körper fühlbarer wurde. Sie suchten gegen die schlimme Witterung in Hütten von Baumästen, in Höhlen Schutz. Sie bedeckten ihren Körper mit großen Baumblättern, oder mit den Fellen der geschlachteten Thiere.

Sobald die Menschen ihre vornehmsten Bedürfnisse befriedigt haben, so regt sich in ihnen auch der angebohrne Hang zur Fröhlichkeit. Die ersten Menschen sahen die Thiere hüpfen und springen; sie hüpften und sprangen ihnen nach. Die Vögel sangen ihnen von allen Bäumen in der Runde süße Melodien vor. Sollten sich da nicht die ihnen von der Natur verliehenen Singwerkzeuge gleichsam freywillig in

in Bewegung setzen? Ein paar feine Därme zwischen die Hörner eines Ochsen oder auf die Schale einer Schildkröte gespannt, leiteten auf die Erfindung der Lyra. Der Wind, der im Schilfe blies, erzeugte die erste Idee von einer Flöte.

Die ersten Menschen, die gleichsam immer in der Natur lebten, die sie folglich recht in der Nähe beobachteten, sahen Pflanzen und Bäume von sich selbst wachsen und verwelken; sie sahen, wie Dünste aus der Erde aufstiegen, und Nebel und Wolken bildeten, wie sich die Wolken in Regen ergossen, und wie aus den Wolken Blitze herausfuhren; sie hörten die Winde sausen, und den Donner brüllen. Die natürlichen Ursachen dieser Erscheinungen konnten sie noch nicht einsehen. Da diese nun weder durch sie, noch durch die Thiere, bewirkt wurden, so kamen sie auf den Gedanken, solche Naturbegebenheiten müßten durch unsichtbare Wesen hervorgebracht werden, die mit den Menschen Aehnlichkeit hätten, aber viel mächtiger wären. Solche Wesen dachten sich die ersten Menschen in den Bäumen, im Gewitter, in den Wolken, im Feuer, in der Sonne,

im

im Mond. So entstand die Idee von Göttern, die auf das menschliche Leben einen wohlthätigen oder schädlichen Einfluß hätten. Von diesen Göttern gieng man zu dem Begriffe eines einzigen Schöpfers und Erhalters der ganzen Welt, zu einem Jehova, fort. Von diesem konnte man sich natürlich kein andres Bild entwerfen, als was man von den Eigenschaften des Menschen abgezogen hatte. Jehova mußte also ohngefähr eben so denken und handeln wie ein Mensch, aber denselben an Macht und Einsicht unendlich übertreffen. Nach diesen Kinderbegriffen spricht Jehova Seegen oder Fluch über Pflanzen und Bäume, und sie wachsen, oder welken dahin; Jehova führt Wolken über die Erde; er öffnet die Schleusen des Himmels und verschließt sie wieder; er stellt den Regenbogen in die Wolken; er läßt Schwefel und Feuer regnen; der Wind ist Jehova's Hauch, der Donner Jehova's Stimme; Jehova sieht, hört und riecht; er redet nicht nur mit sich selbst, sondern zuweilen auch mit Menschen.

Da die Menschen im Schlafe, wenn die Augen geschlossen waren, Bilder von Dingen

so

so natürlich vor sich sahen, als wenn sie wirklich vor ihnen ständen; da sie zugleich mit andern redeten, und andre mit sich reden hörten, als wenn sie wachten, so konnten sie im Traume auch leicht mit Jehova reden. Die ersten Menschen sahen die größten Naturerscheinungen in dem über die Oberfläche der Erde ausgebreiteten Luftkreise; aus diesem glänzten ihnen auch Sonne, Mond und Sterne entgegen. Ueber diesem Luftkreise dachten sie sich daher den Wohnsitz des Jehova, oder den Himmel. Aus diesem stieg er, wie sie sich einbildeten, zuweilen auf die Erde herab, um mit den Menschen eine vertrauliche Unterredung zu pflegen, oder ihnen seinen Unwillen fühlbar zu machen. Die Menschen hegten frühzeitig den Wunsch, sich der Gunst des Jehovas zu versichern, oder seinen Unwillen von sich abzuwenden. Da nun die Befriedigung ihres Magens ihr vorzüglichstes Glück ausmachte, und da sie den Jehova sich nicht anders als einen ihres Gleichen denken konnten, so glaubten sie ihm nichts angenehmeres erweisen zu können, als wenn sie den Dampf von verbrennten Früchten oder Fleischstücken gen Himmel steigen ließen. Dieß war der Ursprung der Opfer.

Am

Am Himmel, wohin die ersten Menschen ihre Augen so ehrerbietig richteten, den sie fast täglich vor Augen sahen, wälzen sich Sonne, Mond und Sterne vorüber. Die Menschen sahen die Sonne auf und untergehen. So bildete sich ihr Begriff vom Tage. Der Mond bekömmt alle 7 Tage eine andre Gestalt. Dieß leitete auf die Idee der Woche. Nach viermahl 7 Tagen fängt die Reihe des Mondswechsels von neuen an. Dieß war ein Monath. Allmählig beobachteten die Menschen auch die Sonne genauer. So bildete sich ihr Begriff von den Jahrszeiten, und vom Jahre; so lernten sie die Zeit eintheilen.

Alle diese Erfindungen machte das Menschengeschlecht bereits im ersten Jahrtausend seines Daseyns. Die Sagen der Urwelt liefern uns sehr frühzeitige Beweise der menschlichen Ausbildung. Das Menschengeschlecht konnte nicht immer so schuldlos bleiben, als es aus der Hand des Schöpfers gekommen war. Die alte Welt trug sich wegen des Ursprungs des Bösen unter den Menschen mit folgender Sage. Adam und seine Eva durften alle Früchte der Bäume genießen, die sich in ihrem Park befanden.

fanden. Aber in der Mitte desselben stand ein Baum, von dessen Früchten sie bey Todesstrafe nichts essen sollten. Dieß war eine Versuchung, der die ersten Menschen zuletzt nicht mehr widerstehen konnten. Das Weib, dem der Schöpfer eine besondere Gabe von Neugierde verliehen hat, sah eine Schlange von den Früchten des Baumes genießen. Das Beyspiel war für sie so hinreissend, daß sie die Lust zu essen nicht unterdrücken konnte. Sie wollte das Vergnügen des neuen Genusses mit ihrem Gatten theilen, und auch dieser ließ sich durch die zauberischen Worte und Blicke des Weibes bewegen, von der verbothenen Frucht zu essen. Der Genuß derselben brachte im Körper des ersten Menschenpaares eine merkliche Wirkung hervor, welche auch auf ihren Geist Einfluß hatte. Die unschuldige, paradiesische Jugendzeit des Menschengeschlechtes hatte nun ein Ende. Adam und Eva schämten sich nun des unverhüllten Zustandes ihrer Glieder. In der Geschwindigkeit bedeckten sie ihre Blöße mit Feigenblättern. In der Folge vertauschten sie dieselben gegen Thierfelle, die ihnen Jehova selbst dazu anwies. Aber nun hörte auch der glückliche Zustand auf, wo Adam und

und Eva ihre Tage ohne alle Mühe und Anstrengung durchlebten. Sie mußten das reitzende Eden verlassen, und in eine Gegend wandern, wo sie dem Kampfe mit den Mühseligkeiten des menschlichen Lebens entgegen giengen. Diese Gegend lag ihrem vorigen Aufenthalt gegen Morgen. Sie kamen also wahrscheinlich nach Indien. Seit der Zeit baute Adam den Acker im Schweiße seines Angesichtes, und Eva gebahr ihre Kinder mit Schmerzen. Durch dieses Gemählde erklärte sich die alte Welt den Ursprung des Bösen, das von dem Schicksale und den Handlungen der Menschen so unzertrennlich ist.

Sobald Menschen in verschiedenen Verhältnissen mit einander leben, sobald ist auch Veranlassung zum Ausbruche der Leidenschaft da. Dieß beweiset schon die alte Sagengeschichte der Hebräer. Adam und Eva hatten unter andern Kindern zwey Söhne, Kain und Abel. Jener baute gleich seinem Vater das Feld; dieser beschäftigte sich mit der Schaafzucht. Beyde brachten einst um das Ende des Jahres dem Jehova ein Opfer des Dankes; Kain widmete ihm einen Theil seiner besten

besten Feldfrüchte; Abel ließ den Dampf von dem Fleische und den Fettstücken seiner erstgebohrnen Lämmer gen Himmel steigen. Kain bemerkte in der Folge, daß bey seinem Ackerbaue nicht so viel Gedeihen war, als bey seines Bruders Schaafzucht. Er hielt dieß für einen Beweis, daß Jehova dem Abel günstiger wäre, und die Leidenschaft der Eifersucht regte sich nun in ihm so mächtig, daß er seinen unschuldigen Bruder tödtete. Hierdurch zog er sich den Haß seiner Familie in so großem Maße zu, daß er sich entfernen mußte. Kain wanderte mit seiner Familie gleichfalls ostwärts, und unter seinen Nachkommen befanden sich die ersten Erfinder der Künste. Lamech, einer der berühmtesten unter denselben, gab das erste Beyspiel der Vielweiberey. Er wählte sich auf einmahl zwey Gattinnen, die Ada und die Zilla. Die Söhne derselben waren lauter Erfinder. Von der Ada wurden Jabal, der Stammvater der herumziehenden Hirtenvölker, und Jubal, der erste Tonkünstler, gebohren. Zilla war die Mutter vom Tubal, der es zuerst wagte, Kupfer und Eisen zu schmieden. Auch die tödtlichen Waffen waren zu Lamechs Zeiten schon

schon so bekannt, daß sie der Altvater besingen konnte.

Doch Adam hatte, außer dem Kain und Abel, noch einen dritten Sohn, den Seth, der sein Geschlecht glücklich fortpflanzte, und eine große Menge Nachkommen bekam. Der Menschen wurden jetzt überhaupt so viele, daß sie sich etwa 1650 Jahre nach Adams Schöpfung schon über einen großen Theil der Oberfläche der Erde ausbreiteten. Mit ihrer Menge wuchs zugleich die Zahl ihrer Erfahrungen und Kenntnisse. Sie konnten gegen das Ende dieses Zeitraumes sogar Schiffe bauen. Da mußten sie vorher schon manche Kunst erfunden haben.

Auf den Gedanken, sich auf einem umgefallnen Baume, auf einem Brete oder Balken, dem Wasser Preis zu geben, konnten die Menschen nicht eher gerathen, als bis sie allmählig der See, oder einem großen Flusse, näher gekommen waren. Das erste Meer, das sie kennen lernten, war entweder das indische, oder das mittelländische. Aus dem schwimmenden Baume wurde ein Canoe, aus dem

dem Brete oder Balken wurde erst ein Floß, sodann ein Nachen oder Kahn, und endlich ein Schiff. Der Bau eines Schiffes setzt nicht allein die Kunst, Holz und Metall zu bearbeiten, sondern auch die Kenntniß des Maßstabes voraus. Wer einen Maßstab brauchen will, muß zählen können. Zahlen lassen sich nicht immer gut im Gedächtnisse behalten. Man muß sie aufschreiben. Dem, der große Schiffe bauen konnte, durfte also die Schreibkunst nicht ganz unbekannt seyn.

Zur Schreibkunst bahnten andere bildende Künste den Weg. Die leichteste unter denselben ist die Kunst, Bildnisse von Menschen und Thiere von Thon nachzubilden. Von der weichern Materie gieng man allmählig zu einer härtern, zu Holz und Stein, über. Diese konnte man aber nicht ohne eiserne Werkzeuge bearbeiten. So entstand Bildhauerkunst. Manchmahl bildete man allerley Figuren oder ganze Begebenheiten auf einer Wand, oder auf einem Grabsteine, ab. Dieß gab halberhobene Arbeit. Manchmahl kritzelte man nur den Umriß auf den Stein, oder die Wand. Da bekam man eine Zeichnung.

Oder

Oder findet man es artiger, daß die Liebe die Kunst zu zeichnen, hervorgebracht habe, so lasse man sich das Geschichtchen erzählen, daß ein Mädchen, um das Bild ihres geliebten Jünglings zu fesseln, auf den glücklichen Einfall gerathen sey, den Schatten desselben mit einer Kohle zu umziehen. Die gezeichneten Umrisse durften nur mit Farbenerde ausgefüllt werden, so war der erste Grund zur Mahlerkunst gelegt.

Jetzt befand man sich im Stande, nicht nur einzelne Figuren, sondern ganze Begebenheiten, auf die Nachwelt zu bringen. Vorher hatten Bäume, Steinhaufen, Altäre und Säulen dazu gedient, gewisse merkwürdige Begebenheiten ins Gedächtniß zurück zu rufen. Jetzt wurden aber die Erinnerungszeichen deutlicher und anschaulicher. Aus den Figuren, durch die man das Andenken von Begebenheiten zu erhalten suchte, wurde Bilderschrift. Anfangs mahlte man die ganze Gestalt desjenigen, was man für die Nachwelt bestimmt hatte. Um z. B. anzuzeigen, daß ein Mensch den andern getödtet habe, zeichnete man einen auf der Erde ausgestreckt liegenden Menschen, vor

dem

dem ein andrer mit einem Gewehr in der Hand stand. Durch diese Art von Schrift konnten nur körperliche Dinge, konnten nur einige Handlungen, vorgestellt werden. Sie war also eben so weitläuftig, als unbequem. Ein erfinderischer Kopf kam daher auf den Einfall, die Zeichnung abzukürzen, und nur einige kenntliche Züge von dem Gegenstande auszudrücken. Um z. B. einen Kriegsmann vorzustellen, mahlte man zwey Arme mit einem gespannten Bogen. Man wünschte aber auch Dinge, die nicht in die Augen fallen, als Tugenden und andre Eigenschaften, bildlich vorzustellen. Dieß suchte man durch Bilder von Thieren oder andrer Sachen zu bewirken, die mit dem Gegenstande, den man mahlen wollte, einige Aehnlichkeit hatten. Eine Hand zeigte z. B. Stärke oder Tapferkeit an. Die Weisheit eines Regenten wurde durch einen Scepter, über dessen Spitze sich ein Auge befand, die Ewigkeit durch eine in den Schwanz sich beissende Schlange, oder durch eine Kreislinie, vorgestellt. Vornehmlich aber brauchte man die Bilder solcher Vögel oder andrer Thiere, denen die Eigenschaft, die man mahlen wollte, vorzüglich eigen ist. So stellte der Pelikan die elterliche

liche Zärtlichkeit, der Habicht oder Sperber die Geschwindigkeit, der Pfau den Stolz, der Schwanz desselben die Vergänglichkeit der Schönheit, der Pracht und des Reichthums, die Taube die Unschuld, vor. Dieß war die Zeichen- oder symbolische Schreibkunst, die in dem folgenden Zeitalter immer weiter ausgebildet wurde, und deren man Anfangs blos zu Denkmählern sich bediente. Diese Bilderschrift konnte aber nicht gebraucht werden, um Zahlen für das Gedächtniß aufzubewahren. Da erfand man aber eine andre Art von Zeichen. Ganz natürlich zählten die Menschen zuerst an ihren Fingern, wo sie bis Zehn fortgehen konnten. Die zählenden Finger stellten sie durch senkrechte Striche vor. Die Zehner, Hunderter u. s. w. durften sie also nur durch Querstriche bezeichnen, die sie entweder über oder unter den Zahlstrich machten.

Die Menschen, die jetzt nicht nur Jagd, Viehzucht und Ackerbau trieben, sondern auch Schiffe bauten, und mit den bildenden Künsten nicht mehr ganz unbekannt waren; die hatten jetzt schon zum Theil feste Wohnsitze; die verließen einen Bezirk, den sie einmahl zu ihrem Auf-

Aufenthalte gewählt hatten, nicht eher, als bis dringende Ursachen sie dazu bewogen. Lebten sie von der Viehzucht, so blieben sie mit ihren Zelten gewöhnlich zwischen zwey Bergen, oder zwey Flüssen, z. B. zwischen dem Tiger und dem Euphrat. Beschäfftigten sie sich aber mit dem Feldbau, so trennten sie sich nicht leicht wieder von dem Acker, den sie einmal urbar gemacht hatten. Die Hütte, die sie aufnahm, wurde jetzt nicht mehr bald da, bald dort aufgeschlagen. Man gab ihr mehr Festigkeit und Bequemlichkeit. Anfangs stand eines jeden Hütte bey dem Felde oder dem Garten, dem er seinen Fleiß gewidmet hatte. Wie die Zahl des Völkchens sich mehrte, kamen die Hütten näher an einander. So entstanden Dörfer, und aus Dörfern wurden Oerter mit Mauern und Thoren versehen, wurden Städte, die, wie das noch jetzt in Asien der Fall ist, manchen Garten in ihrem Umfang hatten.

Sobald mehrere Menschen beysammen leben, so machen sie eine Gesellschaft aus, die gemeinschaftliche Absichten zu erreichen sucht. An der Verabredung derselben nahmen entweder alle Mitglieder der Gesellschaft, oder nur

nur einige auserlesene Antheil. Im ersten Fall ist es ein demokratischer, im zweyten ein aristokratischer Freystaat. Oefters aber hängt alles nur von der Willkühr eines einzigen ab. Einen Staat, welcher auf diese Art regiert wird, nennt man eine Monarchie. Anfangs bestand das Menschengeschlecht aus lauter einzelnen Familien. In diesen hatte der Vater, der Großvater, der Urgroßvater das entschiedenste Ansehn. Dieß war Patriarchenregierung. Nach mehrern Menschenaltern wurde die Familie so zahlreich, daß sie zur Horde, zum Völkchen anwuchs. Der gemeinschaftliche Stammvater lebte jetzt nicht mehr. Aber seine Söhne waren noch vorhanden. Diese standen nun als die Häupter besonderer Familien in großer Achtung. Das Wohl des Völkchens hieng nunmehr von verschiedenen Familienhäuptern ab. So wie das Völkchen allmählig zum großen Volke anwuchs, so vermehrte sich auch die Zahl derer, die über das Beste desselben sich verabredeten. Bald fanden sich aber unter diesen Männern einige, die sich durch ihre Erfahrungen, durch ihre Einsichten, durch ihren Muth, besonders auszeichneten. Solche Leute haben von jeher den Willen ihrer Ne-

Nebenmenschen sich zu unterwerfen gewußt. Man fand es bequem, einem solchen Manne die Leitung der Regierungsangelegenheiten zu überlassen. Zuweilen wußte es dieser auch theils durch List, theils durch einen starken Anhang, dahin zu bringen, daß sich die andern ihm unterwarfen. So entstanden Monarchen, Könige. Ein König der ältesten Welt hatte meistens noch ein sehr kleines Reich. Ausser den Königen gab es aber bald noch andre Leute, die sich durch ihren Reichthum, oder durch andre Eigenschaften, über ihre Mitmenschen erhoben fühlten. Es gab, wie sie die hebräischen Sagen nennen, Gotteskinder und Menschenkinder, das heißt, Vornehme und Niedrige (oder Ackerbauer und Viehhirten.) Jene erlaubten sich, im Gefühle ihrer Vorzüge, allerley Bedrückungen ihrer Mitbürger. Mord und Blutvergießen kamen schon ganz häufig vor, und die Menschen brauchten die Waffen, mit denen sie sonst nur die Thiere bekämpften, gegen ihr eigenes Geschlecht. So kam Krieg unter die Menschen. Die Menschenkinder mußten sichs auch gefallen lassen, daß die Gotteskinder ihre Töchter zu Befriedigung ihrer Wollust brauchten. Es herrschten schon allerley Arten von Ausschweifungen unter den Menschen. Ein sicherer Beweis, daß das Menschengeschlecht bereits sehr zahlreich war, daß es die Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß besaß.

Drittes Kapitel.

Sündfluth. Noas Nachkommenschaft. Ursprung der ersten Staaten. Geschichte der Hebräer bis auf Moses.

Ein großer Theil des Menschengeschlechtes wurde einst durch eine schreckliche Ueberschwemmung vertilgt. Dieß behauptet eine fast allgemeine Sage, und Moses theilt uns von dieser Begebenheit eine Erzählung mit, die offenbar aus verschiedenen dichterischen Beschreibungen entlehnt ist. Jehova war, so lautet dieselbe, über das Sittenverderbniß des von ihm geschaffenen Menschengeschlechtes so aufgebracht, daß er sich die Vertilgung desselben vornahm. Zur Ausführung dieser Absicht schien ihm eine Ueberschwemmung der Oberfläche der Erde das wirksamste Mittel. Unter dem Menschengeschlechte befand sich aber eine Familie, die Familie Noas, die Jehova für die Fortpflanzung

zung des neuen Menschengeschlechtes aufzusparen wünschte. Diese sollte sich, nebst vielen Thieren, auf einem großen Schiffe retten. Das Schiff, das Noa zu diesem Endzweck bauen mußte, war dreymahl so lang, als ein jetziges Kriegsschiff von 120 Kanonen, und 11 — 1200 Mann Besatzung. Also mußte man es in der Kunst Schiffe zu bauen zu Noas Zeiten, daß heißt, sechzehn hundert Jahre nach Adams Schöpfung, schon sehr weit gebracht haben. Das Schiff hatte einen flachen Boden, und war mit keinem von den Werkzeugen, die ein Schiff in Bewegung setzen, ausgerüstet. Es hatte weder Mästen, Segel, noch Steuerruder. In diesem Schiffe sollte sich nun Noa nebst seiner und der Familie seiner drey Söhne, die Sem, Ham und Japhet hießen, über die die Mitmenschen vertilgenden Fluthen erheben. Noa war damahls einige hundert Jahre alt. Er hatte also, ausser den gedachten drey Söhnen, gewiß noch mehr Kinder, und diese hundertjährigen Männer waren zuverlässig auch schon mit einer zahlreichen Nachkommenschaft versehen. Auch war in dem großen Schiffe für mehrere hundert Personen reichlich Platz. Die Söhne Noas und

und ihre Kinder hatten jedoch genug zu thun, wenn sie von allen vierfüßigen Thieren, von allen Vögeln, von allen Insecten, ein Männchen und ein Weibchen füttern sollten. Doch wie weitläuftig müßte da nicht die Menagerie in Noas Schiff gewesen seyn! Was müßten Noa und seine Söhne nicht für Reisen in alle Winkel und Gegenden des festen Landes gemacht haben, um von allen zahmen und wilden Thieren, von allerley Insecten, ein Paar einzufangen, um aus der Luft Vögelpaare von aller Art zu haschen, und sodann das ganze ungeheure Thierheer, von den äußersten Enden der Erde her, zur Arche zu schleppen. So etwas läßt sich ohne ein göttliches Wunderwerk nur traumen! Noa sammelte blos Paare von Thiere, die in seiner Gegend lebten, die ihm bekannt waren. Die Urheber der Sage, die sich die Sündfluth ganz allgemein dachten, bildeten sich aber ein, alle Thiere hätten eben so wie das noaische Haus gerettet werden müssen.

Die große Wasserfluth, von welcher Noas Stamm verschont blieb, brach im Jahr 1656 nach Adam (2327 v. Chr.), im Monath November, ein. Es regnete vierzig Tage und vier-

vierzig Nächte hinter einander fort. Dadurch konnte jedoch nur eine Wasserhöhke von einigen Schuhen bewirkt werden, und da fehlte noch viel daran, daß das Wasser selbst Berge überstieg. Aber nun trat, wie die Sage lautet, auch das Weltmeer aus. Da der Stamm, zu welchem Noa gehörte, auf der Ostseite des Indus wohnte, so war es vermuthlich der indische Ocean, der sein Bette verließ. Hierdurch stieg das Wasser erst 20 Fuß hoch. In der Folge bedeckte es sogar die Berge. Wahrscheinlich blieb das Schiff zwischen zwey Bergen in Indien sitzen. Wäre dieß nicht geschehen, so hätte das Schiff, das weder mit Rudern noch Segeln versehen war, der Gewalt des in den Ocean ablaufenden Wassers nicht widerstehen können, und es wäre folglich ohne Rettung zu Grunde gegangen. Die Ueberschwemmung betraf aber nur die Menschen, die in der Gegend des Indus und Ganges lebten. Ohne ein Wunder konnte es unmöglich auf der ganzen Oberfläche der Erde sechs Wochen nach einander regnen; ohne ein Wunder war ein allgemeines Austreten des Weltmeeres über alle Küsten des festen Landes nicht möglich. Da die sogenannte Sündfluth sich

also

also nicht über unsern ganzen Planeten erstreckte, so wurden auch nicht alle Menschen und Thiere, die sich über die Oberfläche desselben ausgebreitet hatten, vertilgt, und es blieben gewiß noch einige hundert tausend oder Millionen Menschen in andern Ländern des südlichen Asiens übrig. Es ertranken nur diejenigen, die mit Noas Familie zu einem Zweige von Seths großem Stammbaume gehörten.

Die vertilgende Wasserfluth stand 150 Tage lang auf der Erde, ehe man die Abnahme derselben bemerkte. Nun fiel das Wasser aber allmählig so sehr, daß Noa und seine Familie das Schiff, welches etwas länger als ein Jahr hindurch ihren Aufenthalt abgegeben hatte, wieder verlassen konnten. Da sie eine Menge Vieh von allerley Art bey sich hatten, so brauchten sie wegen ihres Unterhaltes gar nicht besorgt zu seyn. Indessen wünschten sie doch auch wieder manche Früchte zu genießen, deren sie in ihrem bisherigen Zustande hatten entbehren müssen. Noa erinnerte sich an den angenehmen Genuß des Rebensaftes so lebhaft, daß er sogleich wieder einen Weinberg pflanzte, und die Freude, von neuen Wein trin-

trinken zu können, war Ursache, daß er etwas zu unmäßig trank und sich berauschte. Während daß er in seiner Hütte seinen Rausch ausschlief, hatte sich sein Gewand auf eine unanständige Art verschoben. Dieß sah sein mittlerer Sohn Ham, und er war unvorsichtig genug, über seinen Vater zu spotten. Allein Sem und Japhet, seine Brüder, die für ihren alten Vater mehr Ehrerbietung hatten, giengen mit abwärts gewendetem Gesichte in die Hütte, und deckten den entblößten Vater zu. Noa hatte nunmehr seinen Rausch ausgeschlafen. Er erfuhr das Benehmen seines zweyten Sohnes, und es erregte seinen Unwillen so mächtig, daß er im Zorne über die Nachkommenschaft desselben den Fluch aussprach; daß er sie dazu verurtheilte, der Nachkommenschaft Sems und Japhets unterwürfig zu seyn. Wirklich haben die Hamiten, die sich in Arabien, Aegypten und in dem übrigen Afrika ausbreiteten, das Schicksal gehabt, von den Abkömmlingen Sems und Japhets unterjocht zu werden.

Diese blieben, nebst der Familie Hams, noch einige Zeit in Indien beysammen. End-

lich

lich aber mehrte sich ihre Zahl so sehr, daß sie es zum Theil für nöthig fanden, auszuwandern. Die Nachkommen Hams machten den Anfang. Sie wendeten sich in die westlichen Gegenden Asiens. Hier trafen sie überall Menschen an, welche von der großen Ueberschwemmung verschont geblieben waren. Zuweilen vermischten sie sich mit denselben ganz friedlich; zuweilen nöthigten sie aber diese Leute, ihnen als Knechte und Mägde zu dienen. Hierdurch entstand eine so große Menge von Leibeigenen, daß mancher Herr sie in der Folge zu hunderten zählte; hierdurch entstand aber auch der Gedanke, viele Menschen unter seiner Herrschaft zu vereinigen, oder dem Monarchen zu spielen.

Unter den Hamiten befand sich besonders auch Nimmrod, der sich als der Anfüher einer Jäger-Horde ein großes Ansehn verschafft hatte. Dieser benutzte sein Ansehn, alle Stämme, die in seiner Nachbarschaft, in der Gegend zwischen dem Euphrat und dem Tiger herumzogen, unter seine Herrschaft zu bringen. Diese sollten nun nicht weiter fortziehen, und um dieses zu verhindern, legte Nimrod verschie-

schiedene feste Wohnplätze an. Hauptsächlich aber war er darauf bedacht, einen recht großen und hohen Thurm aufzuführen. Der Bau wurde wirklich angefangen. Man brauchte statt der Steine gebrannte Ziegeln, und statt des Mörtels Naphtha, welches in jenen Gegenden häufig anzutreffen ist. Allein diejenigen, welche an dem Thurme bauten, wurden der sauern Arbeit so überdrüßig, und so uneinig, daß sie sich trennten, und in andre Gegenden zogen. Der Thurm erreichte nun nicht die Höhe, die für ihn bestimmt war; er wurde indessen doch hoch genug, und diente unter andern dazu, die Sterne zu beobachten. Die Stadt, die man um denselben anlegte, bekam den Nahmen Babel, der so viel als Verwirrung bedeutet. Hierdurch erhielt man das Andenken an die Geschichte des Thurmbaues. Nach den hebräischen Sagen entstand die Verwirrung aber deswegen, weil Jehova, der den Thurm nicht so hoch wollte bauen lassen, die Sprache der Bauleute so verwirrte, daß einer den andern nicht mehr verstehen konnte. Dieß war der Ursprung des babylonischen Reichs zwischen dem Euphrat und Tiger. Ein andrer Stamm der Nachkom-

kommen Noas, von dem Geschlechte Sems, der Assur hieß, wendete sich weiter nach Westen, und baute unter andern festen Wohnplätzen Ninive am Tiger. Das dazu gehörige Land hieß in der Folge Assyrien. Mizraim, ein Stamm aus der Nachkommenschaft Hams, wanderte nach Afrika, und ließ sich in dem obern Theile von Aegypten nieder. Alles dieses geschah in den ersten drey Jahrhunderten nach der Sündfluth, und um diese Zeit breitete sich das Menschengeschlecht vom Ganges in Indien bis an den Nil in Aegypten aus.

Das Menschengeschlecht bestand damahls meistens noch aus großen und kleinen Stämmen, aus Horden, die größtentheils noch keine festen Wohnsitze hatten, die mit ihren Vieh-Heerden aus einer Gegend in die andre zogen. An der Spitze eines solchen Stammes, oder einer solchen Horde, stand gewöhnlich ein Fürst, der mit den arabischen Emiren unseres Zeitalters viele Aehnlichkeit hatte, der mehrere hundert oder tausend Menschen nach seinen Willen lenkte. Hatten die Stämme sich schon feste Wohnsitze gebaut, so waren

ren derselben anfangs auch nicht mehr als drey bis vier. Der Stamm Assur wohnte anfangs nur in vier Oertern, und auch das Reich Nimrods erstreckte sich zuerst nur über vier Städte. Allmählig aber wurden der Menschen eines Stammes oder Volkes immer mehr. Man mußte also die bereits vorhandenen Oerter vergrößern, oder neue anlegen. Die Stämme oder Völker, die vorher durch Flüsse, Berge und Wüsteneyen von einander abgesondert gewesen waren, rückten einander allmählig näher. Jetzt schmolzen mehrere Völker zu Einem zusammen; dieß mochte nun auf friedliche Art, oder durch Gewalt geschehen. Die Reiche wurden immer größer, und vier hundert Jahre nach der noachischen Ueberschwemmung gab es bereits einige ansehnliche Staaten, die aus mehrern kleinen entstanden waren. Unter diesen zeichneten sich besonders die Staaten Aegypten, Babylon, Assyrien und Phönicien aus.

Aegypten, oder das Nil-Land, war einer der ältesten Staaten der Welt. In Aegypten hatten sich gewiß schon vor der noachischen Ueberschwemmung Menschen niedergelassen, denen

denen sich hernach der Stamm des Mizraims zugesellte, und die Aegypter waren also eine vermischte Nation. Ursprünglich hatten sie die Bildung eines Negervolkes; doch war ihre Haut etwas abgebleicht. Unter denselben bildeten sich bald kleine Staaten, von denen einer den andern unterjochte. Einen der ersten dieser kleinen Staaten stiftete eine Priestercolonie, die wahrscheinlich aus Aethiopien kam. Der Sitz desselben war die Stadt Theben in Oberägypten, die der König Busiris erbaut haben soll. Ihr Umfang wurde, ihres ausgebreiteten Handels wegen, in der Folge so groß, daß er 4 ½ deutsche Meile betrug, und noch neuere Reisende erstaunten über die weitläuftigen und prächtigen Trümmern dieser ungeheuern Stadt. Der untere Theil von Aegypten war lange Zeit ein unübersehbarer Sumpf. Endlich unternahm (2000 v. Chr.) es ein ägyptischer König, Nahmens Menes, den Sumpf in ein wohnbares Land umzuschaffen. Er bewirkte dieß dadurch, daß er durch einen 3 deutsche Meilen langen Damm, den er oberhalb Memphis aufführen ließ, den südlichen Arm des Nils abdämmte, den alten Fluß austrocknete, und den Strom in sein jetziges Bett zwi-

zwischen den Bergen leitete. Auf dem dadurch gewonnenen Boden stieg Memphis empor. Aegypten wurde nun immer besser angebaut, und es gab lange mehrere Staaten in demselben, unter welchen die von Theben und Memphis die meiste Macht besaßen. Memphis befand sich schon zu Abrahams Zeiten (2000 v. Chr.), in einem sehr wohleingerichteten Zustande.

In Assyrien und Babylonien, oder in den Ländern zwischen dem Tiger und Euphrat, gab es auch schon Staaten; aber sie waren so unbedeutend, oder sie standen mit den Ländern in Vorderasien noch so wenig in Verbindung, daß sie erst im folgenden Zeitraume bekannter wurden. Dagegen zeichneten sich die Phönicier damahls schon als Seefahrer, Manufakturisten, Künstler und Handelsleute aus. Ihre am mittelländischen Meere liegende Stadt Sidon war schon 450 Jahre vor Moses bekannt, und bey dem Anfange des folgenden Zeitraumes erscheint Tyrus als ein Hafen, der durch ein Schloß beschützt ward. Ihr Gebieth grenzte an das Land Kanaan, wo die Hebräer mit ihren Heerden herumzogen.

Abra-

Abraham, der Stammvater derselben, wohnte ursprünglich in Babylon oder Chaldäa, zwischen dem Euphrat und Tiger. Sein Geburtsort war die Stadt Ur, und sein Vater hieß Tara. Dieser trieb, so wie mehrere Einwohner seines Vaterlandes, blos Viehzucht. Eben diese Lebensart führte sein Sohn Abraham, der, gleich einem arabischen Emir, so große Heerden von Rindvieh, von Schaafen und Kameelen hatte, daß er mehrere hundert Knechte und Mägde brauchte. Da er nur allein über drey hundert wehrhafte Knechte zählte, die in seinem Hause gebohren waren, so kann man seinen kleinen wandelnden Staat immer zu zwölf bis funfzehn hundert Seelen annehmen. Dieser Abraham verließ nun sein Vaterland, und gieng über den Euphrat, in die Gegend wo der Stamm Kanaan sich niedergelassen hatte. Er war der erste Hebräer in diesem Lande, das heißt, der erste, der von dem Volke jenseits des Euphrats disseits seine Wohnung aufschlug. In dieser Gegend gab es, eben so wie in den benachbarten Ländern, vortreffliche Landstriche zur Viehzucht; doch wurde an manchen Orten auch schon Ackerbau getrieben. Abraham trieb, der Le-

bensart seiner Väter getreu, blos Viehzucht. Um und neben ihm wohnten noch andre solche Hirtenfürsten, wohnten die Nachkommens Kanaans, die sich immer weiter ausbreiteten, und immer mehr Oerter anlegten. Fast jede Stadt, fast jedes Dorf machte damahls einen kleinen Staat aus. Doch es gab in diesem Lande auch Leute, die blos in Höhlen wohnten.

In diesem Lande zog Abraham anfangs als ein Ausländer umher, und seine und die Geschichte seiner Nachkommen, die uns Moses aufbewahret hat, mahlt die Sitten ihrer Zeit so treu und lebhaft, daß sie besonders in diesem an Begebenheiten so armen Zeitraume ihre Stelle recht sehr verdient. Abraham hatte, ausser seiner Gemahlin, seinen Brudersssohn Loth bey sich. Da in dem Lande Kanaan, wo er mit seinem Hirtenvölkchen umherzog, noch wenig Ackerbau getrieben wurde, so war das eingeerndtete Getreide, zumal wenn ein Mißjahr einfiel, für das Bedürfniß seiner Bewohner nicht hinreichend. Es entstand alsdann eine Hungersnoth. Dieser Fall ereignete sich, nachdem Abraham noch nicht gar lange im Lande Kanaan herumge-

gezogen war. Abraham beschloß daher nach Aegypten zu ziehen, das schon damahls als ein außerordentlich fruchtbares Getreideland bekannt war. Seine Gemahlin Sara besaß, obgleich schon über 65 Jahr alt, noch so viel körperliche Reitze, daß er die Besorgniß hegte, man möchte, um sich ihres Besitzes zu versichern, ihm das Leben nehmen. Er wurde daher mit ihr einig, daß sie sich für seine Schwester ausgeben sollte. Abraham hatte es richtig vorausgesehen, daß die Schönheit seiner Gemahlin auf den Pharao Eindruck machen würde. Der ägyptische Monarch ließ sie in seinen Pallast holen, und er fand an ihr so viel Vergnügen, daß er, ihrem vermeynten Bruder große Beweise seiner Erkenntlichkeit gab. Abraham wurde mit allerley Vieh, als Ochsen, Schaafen, Kameelen, Eseln, mit Leibeignen, mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten, gleichsam überhäuft. Allein Abraham muß über den Aufenthalt seiner Sara in dem Pallaste des Pharao doch sehr unruhig geworden seyn; er mag vielleicht dem Jehova seine Noth in seinem Gebeth recht dringend geklagt haben. Genug, Jehova suchte, wie die hebräische Sage lautete, den Pharao mit allerley Unglücksfällen heim, die ihn auf das Unrechtmäßige seiner Handlung aufmerksam machten. Er brachte durch Nachforschen das eigentliche Verhältniß der Sara zum Abraham heraus, und nun machte er demselben ernstliche Vorwürfe, daß er ihn in einer so wichtigen Sache getäuscht hätte. Zugleich gab er ihm seine Gattin ohne die geringste Kränkung ihrer weiblichen Ehre zurück; auch ließ er demselben alle die Geschenke, die er von ihm empfangen hatte.

Abraham hatte nun zwar in Aegypten einige Unruhe ausgestanden, aber er war auch viel reicher geworden. Seine Heerden hatten sich so vermehrt, daß die Weideplätze im Lande Kanaan zu enge wurden, und daß zwischen seinen und Loths Hirten häufig Zänkereyen entstanden. In diesem Falle war die Trennung das beste Auskunftsmittel. Loth zog in die Gegend am Jordan, wo seine Zelte sich bis nach Sodom erstreckten; er selbst wählte Sodom zu seinem Wohnsitze. Abraham schlug hingegen seine Zelte bey Hebron auf, und zwar bey einem Terebinthenbaum, der von einem andern Hirtenfürsten Mam-

Mamre seinen Nahmen hatte. Ausgezeichnet hohe und schöne Bäume dienten in jenen Gegenden, wo es noch so wenig Oerter gab, zu geographischen Merkmalen.

Hierauf entspann sich in dieser Gegend ein kleiner Krieg, in welchen Abraham gleichfalls mit eingeflochten wurde. In dem außerordentlichen fruchtbaren Thale Siddim, das ungefähr zwölf Meilen lang und eben so breit war, lagen fünf Oerter, die Sodom, Gomorra, Adma, Zeboim und Bela oder Zoar hießen. Jeder derselben hatte seinen eignen König oder Fürsten, und diese müssen, wie man sich leicht vorstellen kann, sehr kleine Könige gewesen seyn. Diese waren nun von einem größern, dem Könige Kedorlaomer von Elam im südwestlichen Theile von Persien, auf der Nordseite des persischen Meerbusens, unterjocht worden. Es fiel ihnen aber ein, sich wieder unabhängig zu machen. Dieß wollte ihnen nun Kedorlaomer nicht gestatten. Da er aber seine Macht nicht für groß genug hielt (sie muß also gleichfalls nicht sehr beträchtlich gewesen seyn), die abgefallnen Fürsten wieder unter seine Oberherrschaft zu bringen,

so vereinigte er sich noch mit drey Bundesgenossen, unter welchen sich auch der König von Babylon befand. Vier Könige stritten also wider fünf Könige! Ein Treffen entschied zum Vortheil des Kedorlaomers und seiner Bundesgenossen. Die Könige des Thals Siddim wurden geschlagen, und die Sieger plünderten die Städte, und schleppten aus Sodom und Gomorra alle Menschen, und alle Güther und Eßwaaren, mit fort.

Da hatte nun Loth, der in Sodom wohnte, das Schicksal, mit den Seinigen gleichfalls fortgeführt zu werden. Als Abraham dieses erfuhr, beschloß er, seinen Bruder wieder in Freyheit zu setzen. Er bewaffnete 318 in seinem Hause gebohrne Knechte, und an diese kleine Kriegsschaar schloß sich die Mannschaft von Mamre und zwey andern Hirtenfürsten an, die mit Abraham in Verbindung standen. Rechnet man nun auf jeden der letzten eben so viel, als auf den Abraham, so bestand das ganze kleine Heer aus etwa tausend bis zwölf hundert Leuten. Abraham rückte jedoch mit demselben in der Nacht so unvermuthet gegen den Kedorlaomer und dessen

dessen Bundesgenossen an, daß er sie schlug, und seinen Bruder glücklich befreyte.

Aber das schöne Thal, das Abrahams Muth gerettet hatte, stürzte durch ein schreckliches Erdbeben ein, und verwandelte sich in das todte Meer, welches noch jetzt ein Denkmahl dieser traurigen Naturbegebenheit ist. Auf der Ost- und Westseite schließen es hohe, steile und völlig unfruchtbare Berge ein. Der ganze Boden besteht aus einem mit Salz vermischten weißen Sand, eine Viertelelle dick, unter welchen eine schwarze, zähe, stinkende, dem Pech ähnliche Erde kömmt, aus welcher weiter nichts, als das Salzkraut Kali hervorwächst. Das Wasser des Sees ist außerordentlich salzig, und wahrscheinlich brennt unter demselben noch immer ein unterirrdisches Feuer. Die Naturbegebenheit, die diese Verwandlung hervorbrachte, war dem gewöhnlichen Gange der Dinge gemäß. Noch vor 18 Jahren (1783) wurde eine große Ebene in Calabrien durch ein schreckliches Erdbeben so verwüstet, daß alle Flüsse und Bäche sich verlohren, daß 17 Oerter ganz, und eben so viel über die Hälfte, einstürzten. Durch eben so

so ein Erdbeben wurde das Thal Siddim zerstört; die alte Welt aber schrieb, nach ihren kindischen Begriffen von der göttlichen Regierung, dieses Unglück den lasterhaften Ausschweifungen der Einwohner von Sodom und Gomorra zu.

Die hebräische Sage erzählt ein Geschichtchen, welches diese Behauptung zu beweisen scheint. Es war in jenen Zeiten noch sehr gewöhnlich, daß Jehova selbst, oder wenigstens Abgeordnete desselben, unter den Menschen erschienen. Einst kamen so zwey Engel zu Loth, nach Sodom. Loth, der sie für Reisende hielt, bat sie, die Nacht bey ihm hinzubringen. Die vermeynten Reisenden waren sehr wohlgebildete junge Leute, und die Einwohner von Sodom hegten eine leidenschaftliche Verehrung für männliche Schönheit. Sie verlangten daher mit Ungestüm, Loth sollte ihnen die beyden fremden Jünglinge herausgeben. Loth, der die heiligen Rechte der Gastfreundschaft über alles schätzte, both den erhitzten Leuten, anstatt der Reisenden, seine beyden noch unverheyratheten Töchter zur Befriedigung ihrer Wünsche an. Als sie

sie aber demungeachtet auf ihrem Vorhaben bestanden, und mit Gewalt in Loths Haus eindringen wollten, so schlugen sie die Engel mit Blindheit, oder sie ließen sie mit einem so heftigen Schwindel befallen, daß ihre Augen die Gegenstände gar nicht mehr ordentlich unterscheiden konnten. Während der Zeit ermahnten die Engel den Loth recht dringend, die Stadt mit den Seinigen zu verlassen. Loth forderte auch diejenigen, die sich mit seinen Töchtern verlobt hatten, zur Mitreise auf; aber seine Warnung war vergeblich. Als der andere Morgen anbrach, eilte Loth, von den beyden Engeln getrieben, nebst seiner Gattin und seinen zwey Töchtern, von Sodom hinweg. Sie flüchteten nach Zoar, einer nicht weit von Sodom entfernten kleinen Stadt. Die Engel hatten dem Loth und seiner Familie ausdrücklich befohlen, sich nicht umzusehen, oder stehen zu bleiben. Allein Loths Gattin konnte ihre Neugierde so wenig unterdrücken, daß sie sich umsah, und sie wurde auf der Stelle in eine Salzsäule verwandelt, die man noch vor 1800 Jahren zeigte. Ihr Tod konnte durch den Schrecken über das, was sie sah, oder durch die fürch-

ter-

terliche Begebenheit, der sie vielleicht zu nahe gekommen war, veranlaßt worden seyn, und die Zeitgenossen hatten die Salzsäule vielleicht dem Andenken ihres Todes gewidmet. Genug, Loth war durch das traurige Schicksal seiner Gattin und der Städte Sodom und Gomorra so in Schrecken gesetzt, daß er sich in Zoar nicht sicher glaubte, sondern mit seinen beyden Töchtern nach dem Gebirge zueilte. Hier verkrochen sie sich in eine Höhle. In der umliegenden Gegend gab es keine Menschen, und Loths Töchter bildeten sich vielleicht ein, daß das ganze Menschengeschlecht vertilgt wäre. Die Hoffnung, Männer zu bekommen, schien ihnen ganz verschwunden, und doch fühlten sie eine dringende Neigung, sich zu verheyrathen. Sie wurden daher einig, einen Versuch zu machen, ob sie ihren Vater bewegen könnten, bey ihnen die Stelle des Ehegatten zu vertreten. Es gelang ihnen während eines Rausches, zu dem sie ihren Vater verleitet hatten. Die Frucht dieser unnatürlichen Liebe waren zwey Söhne, Moab und Ammon, aus deren Nachkommen sich zwey besondere Völker bildeten.

Abra-

Abraham hatte um die Zeit, wie sein Neffe Loth Vater zweyer Töchtersöhne wurde, noch keinen männlichen Erben. Da er nun über 85 und seine Gemahlin Sara 74 Jahre alt war, so gab er alle Hoffnung auf, noch eigne Kinder zu bekommen, und doch hatte ihm Jehova bereits zum fünftenmahl die Versicherung gegeben, daß seine Nachkommenschaft das Land, in welchem er jetzt als ein Fremdling lebte, dereinst als ein Eigenthum besitzen sollte. Sara kam nun auf die Vermuthung, daß eine andre an ihrer Stelle Abrahams Geschlecht fortpflanzen sollte. Sie beredte daher ihren Gemahl, das Ehebett mit ihrer Magd Hagar zu theilen. Hagar fühlte, als sie sich in gesegneten Umständen fand, ihren Werth so sehr, daß sie ihre Gebietherin sehr übermüthig behandelte. Sara, die sie vielleicht ohne dieß mit neidischen Augen ansah, fand sich durch ihr Benehmen so gekränkt, daß sie gegen ihren Gemahl deswegen die bittersten Klagen führte. Der kluge Abraham wählte das glücklichste Auskunftsmittel, das ihm unter diesen Umständen übrig blieb. Er stellte es seiner Gemahlin frey, den Stolz der Hagar nach ihrem Gutdünken zu

zu demüthigen. Sara ließ nunmehr die Magd ihren Unwillen so sehr empfinden, daß diese in der Verzweiflung die Flucht ergriff, und ihrem Vaterlande Aegypten zueilte. Auf dem Wege erschien ihr aber ein Engel, der sie beredete, zu ihrer Frau zurückzukehren, und sich derselben zu unterwerfen. Hagar kehrte also wieder zurück, und sie brachte nicht lange darauf einen Sohn zur Welt, dem sie den Nahmen Ismael beylegte. Von ihm stammt ein Theil der Bewohner Arabiens her, und da Abraham keinen Sohn weiter erwartete, so gab er ihm eine Erziehung, als wenn er dereinst der Erbe aller seiner Reichthümer und Ansprüche werden sollte.

Allein Jehova versicherte ihn in der Folge, daß er ihn zum Stammvater vieler Völker machen würde. Bey der Gelegenheit befahl er ihm, alle Mannspersonen in seinem Hause zu beschneiden, und er legte auf die Nichtbefolgung dieses Befehls eine hohe Strafe. Endlich gab er ihm noch die Versicherung, daß seine Gemahlin Sara ganz gewiß noch einen Sohn bekommen sollte, und nicht lange hernach ereignete sich wieder ein Fall, aus dem

dem sichs deutlicher zeugte, daß Sara, obgleich 74 Jahr alt, noch Reitze genug hatte, um zum Genusse derselben einzuladen. Abraham war indessen nach Gerar, im Lande der Philister, gezogen. Auch hier hielt er es für nöthig, die Sara für seine Schwester auszugeben, und der König von Gerar ließ sie daher in seinen Pallast holen. Jehova drohete aber demselben im Traume mit einem schleunigen Tode, wenn er die Sara ihrem Gemahl nicht unberührt zurückgeben würde. Abraham bekam hierauf seine Gemahlin wieder, und der König begleitete sie noch dazu mit ansehnlichen Geschenken.

Nicht lange darauf ward Sara wirklich Mutter, und gebahr den Isaac. Jetzt wurde Ismael in Abrahams Hause entbehrlich, und Sara wußte schon einen Vorwand zu finden, um den Abraham zur Entfernung des Stiefsohnes und seiner Mutter zu bewegen. Hagar und Ismael mußten also den Wanderstab ergreifen. Abraham hatte jetzt nur einen Sohn. Aber auch diesen schien ihm Jehova wieder nehmen zu wollen. Er befahl ihm, den Isaac auf dem Berge Moria zum Brandopfer dar-

zubringen. Abraham rüstete sich ohne die geringsten Einwendungen, den göttlichen Befehl zu vollziehen. Er und Isaac wanderten ganz allein nach dem Berge. Isaac, ein Jüngling, trug das Holz zum Opfer. Er ließ sich von dem Vater geduldig binden, und schon hob dieser die Hand auf, um ihm den tödtlichen Strich zu versetzen, als ihm Jehovens Stimme Einhalt that. Zugleich erblickte Abraham im dicken Gesträuche einen Widder, und dieser vertrat nun Isaacs Stelle.

Doch Isaac blieb nicht der einzige Sohn seines Vaters. Seine Mutter Sara starb im 127sten Jahre ihres Alters, und Abraham fühlte sich 141 Jahre alt noch so rüstig, daß er sich zur zweyten Ehe entschloß. Er zeugte mit seiner zweyten Gemahlin noch sechs Söhne. Diese wurden jedoch in der Folge alle abgefunden, und in die Ostländer geschickt, damit sie der Erbschaft des Isaacs keinen Eintrag thun könnten. Von ihnen stammen manche Völker in Arabien her. Abraham überlebte seine zweyte Ehe noch 34 Jahre, und starb also im 175sten Jahre seines Alters.

Abrahams Sohn, Isaac, war mit seiner Rebecka schon zwanzig Jahre vermählt, ohne Kinder zu haben. Endlich brachte sie zwey Söhne auf einmahl zur Welt, die Esau und Jacob genennt wurden. Esau, ein großer Jäger, war der Liebling seines Vaters; um so zärtlicher wurde Jacob von seiner Mutter geliebt. Da nun bey den Stammvätern der Hebräer auf das Erstgeburthsrecht sehr viel ankam, so war der Rebecka ganzes Bestreben darauf gerichtet, den Besitz desselben ihrem jüngsten Sohne zu versichern. Mit weiblicher Schlauheit wußte sie Esaus starke Eßlust in dieser Absicht zu benutzen. Esau kömmt einst von der Jagd recht hungrig nach Hause. Er sieht seinen Bruder Jacob bey einem sehr einladenden Linsengerichte sitzen. Er wünscht das Gericht zu haben; allein sein von der Mutter vortrefflich unterrichteter Bruder, tritt es ihm nicht eher ab, als bis er dem Erstgeburthsrechte entsaget. Esau, ein Jüngling von 20 Jahren, bildete sich vermuthlich nicht ein, daß dieß soviel zu bedeuten haben würde.

Isaac hatte seine Wohnung zu Berseba, wo sich sein Vater in den letzten Jahren seines Lebens gleichfalls aufgehalten hatte. Er führte Abrahams Lebensart fort; das heißt, er stellte eben so wie er einen reichen nomadischen Emir vor; indessen trieb er doch auch ansehnlichen Ackerbau. Dieser war jedoch, wenn Mißwachs eintrat, nicht groß genug, seiner zahlreichen Familie hinlängliches Brod zu gewähren. Er hatte, eben so wie sein Vater, das Schicksal, Getreide Mangel zu erleben, und er wollte deswegen gleichfalls nach Aegypten ziehen; auf Jehovens Befehl nahm er aber zu dem Könige von Gerar, Abimelech, seine Zuflucht. Die damahligen Könige müssen nach schönen Weibern sehr lüstern gewesen seyn; denn auch Isaac fand es für rathsam, die Rebecka für seine Schwester auszugeben. Allein Abimelech, der sie genauer beobachtete, wurde bald gewahr, daß ein anderes als das geschwisterliche Verhältniß unter ihnen statt fand. Er machte daher dem Isaac wegen seiner Verheimlichung Vorwürfe; doch befahl er, daß sich bey Todesstrafe niemand gegen den Isaac, oder seine Gemahlin, eine Mißhandlung erlauben sollte. Dennoch reizte das große Vermögen, das sich Isaac während seines Aufenthaltes zu Gerar er-

erwarb die Mißgunst der Philister bis zu unfreundschaftlichen Bewegungen, und Isaac wollte daher wegziehen; Abimelech aber besänftigte ihn wieder, und das ehemalige Freundschafts-Bündniß wurde erneuert.

Indessen hatte sich nicht allein Isaacs Reichthum, sondern auch seine Familie, vermehrt. Esau legte sich, als er 40 Jahre alt war, auf einmahl zwey Weiber zu, die er unter den kananitischen Töchtern des Landes aussuchte. Dieß war den Absichten seines Vaters gar nicht angemessen, denn dieser hatte ihm eine Gattin aus der Verwandtschaft seines Hauses bestimmt. Doch söhnte er sich bald wieder mit ihm aus, und er blieb bey dem Entschlusse, ihn zu seinem vorzüglichsten Erben zu erklären. Da nun sein hohes Alter herannahete, so nahm er sich vor, seinem erstgebohrnen Sohne Esau seinen feyerlichen Segen zu ertheilen. Er befahl ihm, so wie er es oft gethan hatte, ihm ein schmackhaftes Gericht von Wildpret zuzubereiten. Esau gieng, um den Wunsch seines Vaters zu erfüllen, auf die Jagd. Diese Zeit benutzte seine listige Mutter Rebecka, ihm den väter-

väterlichen Segen zu entziehen. Der alte Isaac hatte sein Gesicht verlohren. Auf diesen Umstand gründete Rebecka ihren Betrug. Da Esau an seinem Körper sehr haarig war, so band Rebecka dem Jacob, um ihn seinen Bruder ähnlich zu machen, die Felle von den Ziegenböckchen, die sie geschlachtet hatte, um die Hände. Der schwache Vater hörte nun zwar Jacobs Stimme, aber er glaubte doch Esaus Hände zu fühlen, und da ihm das Gericht, welches ihm Jacob vorgesetzt hatte, ausserordentlich schmackhaft vorkam, so brach er im lebhaften Gefühle des Dankes in seinen besten Segen aus, in den Segen, der dem Erstgebohrnen gebührte. Wie traurig war nun Esau, als ihm des Vaters Verlegenheit entdeckte, daß ihm sein Bruder Jacob zuvorgekommen war! Sein Vater segnete ihn nun zwar auch; aber den besten Segen hatte doch Jacob einmahl davon getragen. Unmöglich konnte Esau seit der Zeit gegen seinen Bruder, der ihm so viel Eintrag gethan hatte, freundschaftliche Gesinnungen hegen. Sein Widerwille äußerte sich so oft und so deutlich, daß Rebecka wegen ihres Lieblings-Sohnes in Besorgniß gerieth. Sie beschloß daher, ihn zu

zu entfernen, und sie schickte ihn unter dem Vorwande, daß er sich in der Familie ihres Bruders Laban eine Gattin aussuchen sollte, nach Mesopotamien, in das zwischen dem Tiger und Euphrat liegende Land.

Jacob wurde von seinem Oheim Laban sehr freundschaftlich aufgenommen; aber noch besser als diese Aufnahme gefiel ihm dessen jüngste Tochter Rahel, ein vorzüglich schön gebildetes Mädchen. Laban versprach sie ihm auch zur Gattin; aber er sollte sich nicht eher mit ihr verbinden dürfen, als bis er sieben Jahre hindurch bey Labans Heerden seine Dienste gethan hätte. Doch Jacob mußte um die schöne Rahel noch sieben Jahre dienen; denn als er zum Besitze derselben gelangen sollte, führte ihm der Vater Laban erst ihre häßlich aussehende Schwester Lea zu. Jacob ließ es, wie man sich leicht vorstellen kann, der Lea deutlich merken, daß sie für ihn ungleich weniger Reitze hatte, als ihre Schwester. Indessen brachte sie doch vier Söhne nach einander zur Welt, und Rahel hatte dagegen nicht die Freude, Mutter zu werden. Da nun die damahligen Damen der Hebräer keine grö-

ßere Ehre kannten, als recht viele Kinder zu haben, so warf die Rahel auf ihre Schwester Lea einen so großen Neid, daß sie ihrem Gatten bittere Vorwürfe machte. Nun verdroß es den Jacob gar sehr, daß sie ihm die Schuld ihrer Unfruchtbarkeit zuschreiben wolite. Er gab ihr einen lebhaften Verweis, so daß sich Rahel entschloß, der in ähnlichen Fällen gewöhnlichen Sitte ihrer Nation gemäß, ihrem Gatten eine Magd an ihrer Stelle anzubieten. Die Leibeigene wurde Mutter von zwey Söhnen. Da nun Lea sich einbildete, sie würde keine Kinder mehr bekommen, so trat sie ihre Stelle im Ehebette gleichfalls an eine Leibeigene ab, und auch diese beschenkte den Jacob mit zwey Söhnen. Doch Lea brachte noch zwey Söhne und eine Tochter zur Welt. Endlich wurden auch die heißen Wünsche der Rahel erfüllt. Josephs Geburt machte sie zur glücklichen Mutter. Nicht lange hernach näherten sich Jacobs vierzehn Dienstjahre ihrem Ende. Jacob wünschte nun nach Kanaan, zu seinen alten Eltern, zurückzukehren; allein Laban, dessen Heerden unter Jacobs Aufsicht sich ausserordentlich vermehrt hatten, that ihm allerley Vorschläge, um ihn länger bey sich zu

zu behalten, und setzte ihn durch sein listiges Benehmen so in Verlegenheit, daß sich Jacob endlich zur heimlichen Entfernung entschließen mußte.

Jacob setzte seine Weiber und Kinder auf Kameele, und reisete mit solcher Geschwindigkeit, daß er am zehnten Tage sich schon jenseits des Euphrats befand. Allein Laban, der ihm mit einer ansehnlichen Mannschaft nachgefolgt war, holte ihn dennoch ein. Indessen wurden Laban und Jacob doch wieder so gute Freunde, daß letzterer seine Reise ungehindert fortsetzen konnte. Wie er sich aber dem Aufenthalte seiner Familie näherte, gerieth er schon wieder in Noth. Es war ihm wegen einer feindlichen Behandlung seines Bruders Esau bange. Um nun die Gesinnungen desselben auszuforschen, schickte er einige Abgeordnete an ihn ab, die ihm sehr demüthige Vorstellungen machen mußten. Diese brachten die Nachricht zurück, daß Esau mit vier hundert Mann angezogen käme. Jacobs Angst wurde nun sehr groß. Er machte zu seiner Rettung allerley Anstalten. Seine Familie wurde in zwey Theile abgesondert, damit wenigstens der eine entfliehen könnte. Ansehn-

sehnliche Geschenke von Vieh giengen voraus, um den Esau zu besänftigen. Doch Jacob schlief in der folgenden Nacht so unruhig, und hatte so fürchterliche Träume, daß er sich eine Hüfte verenkte. Seit der Zeit nahm er den Nahmen Israel an. Seine Angst war jedoch vergeblich. Esau behandelten ihn weit freundschaftlicher, als er erwartet hatte; ja er lud ihn sogar ein, in einer Nachbarschafft seine Wohnung aufzuschlagen. Dieß hielt Jacob aber doch nicht für rathsam. Er zog vielmehr nach Sichem. Zwar lebte sein alter Vater noch zu Hebron; die Sehnsucht, bey demselben in der Nähe zu wohnen, muß aber bey dem Sohne nicht groß gewesen seyn; denn er näherte sich dem Vater nicht eher, als bis ihn das Betragen seiner Söhne dazu nöthigte.

Hemor, der Beherrscher des kleinen Königreichs Sichem, fand an Jacobs Familie so viel Wohlgefallen, daß er wünschte, sie möchte mit seinem Völkchen zusammen schmelzen. Sein Sohn Sichem fand auch Jacobs Tochter, Dinah, so liebenswürdig, daß er nicht eher ruhete, als bis sie seine Wünsche erhört hatte. Er wollte aber nicht blos eine verbotene Liebe mit

mit ihr unterhalten, sondern sie auf eine rechtmäßige Weise besitzen. Er bat daher den Jacob und seine Söhne Simeon und Levi, sie ihm zur Frau zu bewilligen. Die letztern waren aber über die Kränkung, die Sichem der Ehre ihrer Schwester zugefügt hatte, so äußerst aufgebracht, daß sie ihm eine blutige Rache zuschworen. Um jedoch eine bequeme Gelegenheit hierzu abwarten zu können, stellten sie sich nicht ungeneigt, ihn zum Schwager anzunehmen: doch machten sie es dabey zur Bedingung, daß er, nebst allen denen, die zu seinem Stamme gehörten, sich sollte beschneiden lassen. Sichem unterwarf sich dieser Bedingung, und brachte es auch dahin, daß alle seine Verwandten seinem Beyspiele folgten. Jetzt wurde der Schmerz über die erlittene Operation empfindlicher; jetzt gesellte sich das Wundfieber hinzu, und auf diesen kränklichen Zustand der Bewohner Sichems hatten Simeon und Levi blos gewartet, um ihre grausame Rache auszuüben. Sie fielen über die armen Leute unvermuthet her, machten sie sämmtlich nieder, zerstörten ihre Stadt, und schleppten Weiber und Kinder, nebst allem Vieh und andern Habseligkeiten, mit fort. Jacob empfand deswegen den lebhaftesten Verdruß; aber er durfte doch seine Söhne wegen ihrer schrecklichen That nicht gleich bestrafen. Indessen wurde er durch die feindseligen Gesinnungen, welche die Nachbarn seit der Zeit gegen seine Familie äußerten, genöthigt, sich nach Mamre, den Wohnorte seines Vaters, hinzuziehen. Er beschloß hierauf, den letztern zu besuchen. Auf dem Wege dahin brachte Rahel den Benjamin zur Welt, dessen Geburt ihr aber das Leben kostete. Jacob erlebte um diese Zeit auch noch das Mißvergnügen, daß sein Sohn Ruben sich in seine Beyschläferin Bitha verliebte, und sie zur Befriedigung seiner Wünsche verleitete. Jacob trennte sich nun nicht wieder von seinem Vater, bis der Tod dem Leben des letztern im 181sten Jahre seines Alters ein Ende machte.

Jacob, der schon so manchen unangenehmen Vorfall in seiner Familie gehabt hatte, erlebte während der Zeit, daß er sich bey seinem alten Vater befand, ein Unglück, das ihn ganz ausserordentlich betrübte. Joseph, der älteste Sohn der Rahel, war schon deswegen sein Liebling, weil er für seine Mutter eine

eine so überwiegende Neigung fühlte. Der junge Joseph besaß aber auch noch überdieß Eigenschaften des Körpers und des Geistes, die ihn zu einem sehr liebenswürdigen Jüngling machten. Unter diesen Umständen war es sehr natürlich, daß ihn der Vater auf eine ausgezeichnete Art behandelte. Dieß erregte jedoch den Neid seiner Brüder, und Joseph trug unschuldiger Weise dazu bey, den Haß, den jene auf ihn geworfen hatten, noch zu vermehren. Er erzählte ihnen Träume, welche die Bedeutung zu haben schienen, daß er dereinst über seine Brüder herrschen würde. Einmahl sah er die Garben seiner Brüder vor der seinigen niederfallen; ein andermahl bezeigten ihm Sonne, Mond und eilf Sterne ihre Ehrfurcht. Diese Träume, und die Vorzüge, die Joseph schon jetzt genoß, spannten den Verdruß seiner Brüder so hoch, daß sie den Entschluß faßten, den ihnen so verhaßten Gegenstand zu entfernen. Sie befanden sich, als sie diese Verabredung trafen, bey ihren Herden auf dem Felde. Anfangs wollten sie dem unschuldigen Joseph das Leben nehmen; Ruben hatte aber doch noch so viel menschliches Gefühl, daß er sie von der Ausübung der grausamen

samen That abhielt. Sie zogen hierauf dem Joseph den schönen bunten Rock aus, um den sie ihn wohl gleichfalls beneidet haben mochten, und warfen ihn in einen Brunnen. Eben trug sichs zu, daß eine Gesellschaft von Kaufleuten aus Aarbien, die nach Aegypten gehen wollten, vorbeyzog. Dieß brachte die Brüder auf den Gedanken, den Joseph als einen Leibeignen zu verkaufen. Um jedoch den Vater, wegen der Ursache seiner Entfernung, nicht in Ungewißheit zu lassen, tauchten sie Josephs Gewand in das Blut eines Bockes, und schickten es dem Vater mit dem Vorgeben, daß sein Sohn von einen wilden Thiere zerrissen worden wäre. Jacobs Betrübniß über diesen Vorfall war so heftig, daß sie nichts als die erstaunenswürdige Nachricht von Josephs Aufenthalt in Aegypten zu endigen vermochte.

Joseph hatte ein sonderbares Schicksal. Die Kaufleute, die ihn von seinen Brüdern gekauft hatten, brachten ihn bey dem Potiphar, dem Oberbefehlshaber der Leibwache des Pharao, an, und dieser war mit der Rechtschaffenheit und Dienstbeflissenheit des Jünglings so zufrieden, daß er ihn zum

Aufseher über sein ganzes Hauswesen ernannte. Aber auch Potiphars Gemahlin schenkte dem liebenswürdigen Fremdling so sehr ihren Beyfall, daß sie ihn zur Befriedigung ihrer zärtlichen Wünsche recht dringend aufforderte. Kaum konnte der keusche Jüngling aus ihren wollüstigen Armen sich retten. Er floh, und ließ seinem Mantel in ihren Händen zurück. Die verliebte Dame fand sich durch Josephs Benehmen so gekränkt, daß sie, von Empfindungen der Rachsucht hingerissen, ihm den Untergang schwor; daß sie durch ein lautes Geschrey die Leute im Hause herbeylockte, und den Mantel zum Beweise anführend, das, was sie so gern zu begehen wünschte, dem unschuldigen Joseph aufbürdete. Joseph hatte es blos der besondern Gunst des Potiphars zu danken, daß dieser seine Rache auf Gefängnißstrafe einschränkte.

Auch im Gefängnisse wußte sich Joseph so zu betragen, daß er des Aufsehers ganzes Vertrauen sich erwarb; daß ihm derselbe die Sorge für alle übrigen Gefangnen auftrug. Das Gefängniß war überhaupt das, was ihm den Weg zu seinem Glücke bahnte. Es be-

befanden sich nehmlich unter den Gefangnen auch des Pharao Oberschenk und Oberbecker. Einst waren diese beyden Hofbeamten wegen eines Traums sehr unruhig Joseph sagte es ihnen voraus, daß dieser Traum dem Oberschenken die Wiederanstellung bey Hofe, dem Oberbecker aber den Galgen bedeuteten, und die Auslegung traf richtig zu. Der Oberschenke kam wieder an den Hof, und der Oberbecker wurde gehängt. Jener hatte zu wenig Erkenntlichkeitsgefühl, um dem Joseph aus dem Gefängnisse herauszuhelfen. Vielleicht durfte er es aber wegen des Potiphars nicht thun. Genug, er dachte an den im Gefängnisse schmachtenden Joseph nicht eher, als bis einst alle Traumausleger Aegyptens nicht im Stande waren, einen Traum, den Pharao gehabt hatte, befriedigend zu erklären. Jetzt empfahl der Oberschenke den Pharao denjenigen, der ihm den glücklichen Erfolg seines eignen Traumes vorausgesagt hatte. Joseph wurde an den Hof geholt. Pharao erzählte ihm seine Träume. An den Ufern des Nils weideten sieben schöne, fette Kühe, welche hernach von sieben magern, übelgestalteten verschlungen wurden. — Sieben volle

 Korn-

Kornähren wurden, von sieben versengten verzehrt. — Joseph fand die Auslegung nicht schwer. Die fetten Kühe und die vollen Kornähren bedeuteten, wie er sagte, sieben fruchtbare, die magern Kühe und die brandigen Aehren aber sieben Mißjahre. Dieser Auslegung fügte Joseph den Rath hinzu, Pharao sollte die Vorsorge für sein Land einem einsichtsvollen und erfahrnen Manne übergeben; er sollte Kornböden anlegen, und in jede Provinz Beamte schicken, um von dem Getreide der sieben fruchtbaren Jahre den fünften Theil aufschütten zu lassen.

Pharao, und alle die sich anwesend befanden, wurden zur Bewunderung der Weisheit Josephs hingerissen. Niemand schien ihnen zum Oberaufseher über das ganze Land vorzüglicher geeigenschaftet, als der Fremdling, der so glücklich auslegte, und so vortreflich rathen konnte. Pharao bedachte sich also gar nicht, dem Joseph die wichtige Stelle anzuvertrauen. Er erklärte ihn zu seinem ersten Staatsbeamten, und verlieh ihm alle seiner Würde angemessene Ehrenzeichen. An Josephs Finger prangte jetzt der Siegelring des

des Pharao, so daß er also den Großsiegelbewahrer desselben vorstellte. Um seine Hüfte schlang sich ein Gewand von der feinsten Leinwand; und von seinem Halse hieng eine goldne Kette herab. Der zweyte Staatswagen des Pharao fuhr ihn in der Residenz herum, und die Diener, die vorausgiengen, riefen dabey aus: „hier seht ihr einen, ihr Leute, dem ihr auf Pharaos Befehl besondere Ehrerbietung erweisen sollt!“ So wurde Joseph, erst dreyßig Jahre alt, erster Staatsminister, oder Großwessir, in Aegypten, und sein Benehmen rechtfertigte die großen Erwartungen, die sich Pharao von ihm gemacht hatte, vollkommen. Die Aegypter durften, als die sieben Mißjahre sich einstellten, wegen ihres Brodtes gar nicht besorgt seyn; ihr Getraidevorrath war so groß, daß sie einen Theil desselben an andre überlassen konnten.

Unter diejenigen, die ihren Ueberfluß brauchten, gehörte auch Jacob und seine Familie. Jacob erfuhr im zweyten Jahre der Hungersnoth, daß in Aegypten Getraide zu verkaufen wäre. Er beschloß daher seine Söhne dahin zu schicken. Diese warfen sich vor dem ägyptischen

schen Oberminister, in welchem sie niemand weniger als ihren Bruder Joseph ahndeten, auf die Kniee, um von ihm die Erlaubniß zum Getreideeinkaufen zu erhalten. Joseph, der in ihnen so gleich seine Brüder erkannte, wollte sich wegen der feindseligen Gesinnungen, die sie gegen ihn bewiesen hatten, blos dadurch rächen, daß er sie in eine ängstliche Verlegenheit versetzte. Er ließ sie durch den Dollmetscher, der in seinem Nahmen mit ihnen reden mußte, für Kundschafter erklären, und bestand darauf, daß sie ihren jüngern Bruder, den sie noch zu Hause hatten, gleichfalls herbeyschaffen sollten. Anfangs sollten sie insgesammt so lange im Gefängnisse bleiben, bis der zurückgebliebene Bruder nachkommen würde; endlich erklärte Joseph, daß er blos den einen, den Simeon, der sich vielleicht am feindseligsten gegen ihn gezeigt hatte, als Geisel zurückbehalten wollte. Der alte Jacob erschrak, als seine Söhne ohne den Simeon zurückkamen; noch mehr aber erschrak er, wie Benjamin ihn auslösen sollte. Die Hungersnoth wurde indessen immer größer, und der Vorrath war bald aufgezehrt. Jacob mußte sich daher, um das Leben der Seinigen zu retten, entschließen, den Benjamin nach Aegypten zu schicken. Der älteste Sohn Juda verbürgte sich, mit Gefahr seines eignen Lebens, für seine Sicherheit zu haften. Jacobs Söhne zogen also, von ihrem jüngern Bruder Benjamin begleitet, zum zweytenmal nach Aegypten. Joseph bewies sich jetzt so gnädig gegen sie, daß er sie sogar in seiner Gesellschaft speisen ließ. Doch saß er, wegen seiner hohen Würde, an einer besondern Tafel, und die Aegypter, die zu dem Gastmahle eingeladen waren, speiseten gleichfalls abgesondert, weil es Nationalsitte war, mit Fremden nicht an einer Tafel zu essen. Uebrigens kam es Josephs Brüdern sehr auffallend vor, daß sie nach dem Alter ihrer Geburth bedient wurden, und daß Benjamin von jedem Gerichte eine fünffache Portion erhielt. Joseph hatte ihnen aber, ehe er sich entdeckte, noch eine Angst zugedacht. Als sie sich schon auf dem Wege befanden, um nach Hause zu reisen, holte sie dessen Haushofmeister mit der Beschuldigung ein, daß sie seinem Herrn seinen Wahrsagebecher entwendet hätten. Die Brüder wußten sich so unschuldig, daß derjenige, bey dem man den Becher finden würde, sterben sollte.

Man

Man suchte, und fand den Becher in Benjamins Sack, in welchem ihn Joseph heimlich hatte verbergen lassen. Wie groß war die Bestürzung der Brüder! Joseph bestand nun darauf, daß Benjamin sein Leibeigner-werden sollte. Juda bath ihn in den demüthigsten Ausdrücken, ihn selbst anstatt des Bruders anzunehmen. Er sprach mit so rührender Herzlichkeit, daß Joseph seine Verstellung unmöglich länger fortsetzen konnte. Alle Diener mußten sich jetzt aus dem Zimmer entfernen, und nun folgte eines der zärtlichsten-Entdeckungsauftritte, die sich jemahls ereignet haben.

Die Nachricht von dem, was in Josephs Pallast vorgieng, kam bald an den Hof des Pharao. Der Monarch gab seinem Lieblingsminister die Erlaubniß, seine ganze Familie nach Aegypten zu versetzen. Mit welchem freudigen Erstaunen hörte der alte Jacob die Nachricht von dem Wohlbefinden, von der glücklichen Lage seines Sohnes Josephs, um den er schon so lange getrauert hatte! Er eilte mit seiner Familie nach Aegypten, um den geliebten Sohn zu umarmen, und den Uebe-

rest seiner Tage an der Seite desselben zu durchleben. Pharao räumte ihnen das Land Gosen, einen Theil des nördlichen Mittelägyptens, auf der Ostseite des Nils, zu ihren Wohnsitzen ein. Hier trieben sie Viehzucht, so wie sie es im Lande Kanaan gethan hatten, und da die Aegypter von Leuten, die sich blos mit Viehheerden beschäfftigten, einen Abscheu hatten, so lebten die Israeliten im Lande Gosen ganz abgesondert, aber auch ruhig. Jacobs Familie bestand, bey ihrer Ankunft in Aegypten, aus siebzig Personen. Dieß waren aber nur Kinder, Enkel und Urenkel. Ausserdem hatte diese Familie gewiß noch eine beträchtliche Menge von Knechten und Mägden. Jacob überlebte seine Versetzung noch siebzehn Jahre, nachdem er ein Lebensalter von 147 Jahren erreicht hatte. Joseph starb erst 54 Jahre hernach, in einem Alter von 110 Jahren.

Viertes Kapitel.

Moses führt die Israeliten aus Aegypten heraus. Ihr Aufenthalt in der arabischen Wüste.

Indessen gewann die Verfassung in Aegypten eine veränderte Gestalt. Der Pharao, dessen vornehmsten Minister Joseph vorstellte, hatte seine Residenz zu Memphis in Unterägypten, und ganz Aegypten wurde von diesem Pharao beherrscht. Noch zu Josephs Zeiten blühete zu This in Mittelägypten wieder ein neuer Staat auf, und in der Folge gab es auch zu Theben, in Oberägypten, einen besondern Staat. Diese neuen Staaten bewirkten jedoch keine große Staatsveränderung, weil das Reich zu Memphis, wie es scheint, der Hauptstaat blieb. Allein über funfzig Jahre nach Josephs Tod (um 1700 v. Chr.) fiel ein großer Haufe von arabischen Emiren in Niederägypten, und unter andern auch in das Land Gosen, den Wohnsitz der Israeliten, ein. Die Pharaonen zu Theben und Memphis konnten der Gewalt derselben nicht widerstehen, und die Israeliten hatten also gleichfalls das Schicksal, von den arabischen Hirtenfürsten unterjocht zu werden. Diese drückten sie um so unbarmherziger, da sich ihre Volkszahl ganz ausserordentlich vermehrte.

Der Pharao, der über Niederägypten herrschte, fieng an zu besorgen, die Israeliten möchten, zur Zeit eines Krieges, sich zu seinen Feinden schlagen; vielleicht war ihm auch bange, sie möchten sich mit den Anhängern der vorigen Pharaonen vereinigen. Genug, er beschloß alle Mittel anzuwenden, die zur Verminderung dieser gefährlich scheinenden Leute etwas beytragen könnten. Er drückte sie nicht nur mit fast unerschwinglichen Abgaben, sondern er gab auch Befehl, sie bey der Aufführung neuer Gebäude als leibeigene Arbeitsleute zu brauchen. Jemehr aber die Israeliten arbeiten mußten, um so stärker pflanzten sie ihr Geschlecht fort. Der Pharao schlug nun einen kürzern, aber noch grausamern Weg ein, die Vermehrung der Israeliten zu verhindern.

Er

Er befahl den Hebammen, alle Knaben, die zur Welt kommen würden, umzubringen. Als sie diesen Befehl nicht befolgten, geboth Pharao, alle Kinder männlichen Geschlechts in den Nil zu werfen.

Unter den Knäbchen, die auf diese Art ihr Leben verlieren sollten, befand sich auch Moses, aus dem Stamme Levi. Seine Mutter konnte sich zur Befolgung des schrecklichen Befehls lange nicht entschließen. Nach drey Monaten, als sie den Knaben ohne die größte Gefahr nicht länger bey sich behalten durfte, legte sie ihn in ein kleines Kästchen von ägyptischer Papierstaude, setzte das Kästchen in das Schilf, und ließ es von ihrer Tochter in einiger Entfernung beobachten. Kurz darauf kam die Tochter des Pharao an den Fluß, um sich zu baden. Das Kästchen unter dem Schilf fiel ihr bald in die Augen. Sie befahl einer von ihren Kammerfrauen, es zu holen. Man öffnete das Kästchen, und es lächelte der Prinzessin ein so kleiner, holder Knabe entgegen, daß sie sogleich den menschenfreundlichen Entschluß faßte, für die Erziehung desselben zu sorgen. Moses Schwester, welche das Schicksal

sal ihres kleinen Bruders in der Ferne beobachtet hatte, näherte sich der Prinzessin, und erboth sich, eine hebräische Amme zu verschaffen. Die Prinzessin nahm ihr Anerbiethen an, und Mirjam eilte, ihre Mutter herbeyzubringen, die jetzt als Amme die Wartung ihres kleinen Sohnes übernahm. Wie er einige Jahre alt war, brachte ihn seine Mutter an den Hof, und die Prinzessin fand den kleinen hebräischen Knaben so liebenswürdig, daß sie ihn für ihren Sohn erklärte. Sie ließ ihn in allen Wissenschaften der Aegypter unterrichten, und Moses erhielt dadurch eine für einen Hebräer ganz ungewöhnliche Geistesbildung. Dennoch schämte er sich seines Volkes so wenig, daß er vielmehr, als er zum reifern Alter gelangt war, den Hof des Pharao verließ, und zu seiner Familie zurückkehrte. Wegen der Liebe für seine Landsleute setzte er sogar sein Leben in Gefahr. Als er einst einen Hebräer von einem Aegypter ungewöhnlich hart behandeln sah, nahm er sich des erstern mit solchem Eifer an, daß er den Aegypter tödtete. Er verscharrte zwar den Leichnam desselben in den Sand; seine That wurde aber doch so ruchbar, daß er wegen seines

nes

nes eignen Lebens besorgt wurde. Er faßte daher den Entschluß, Aegypten zu verlassen, und nach Midian, auf der Ostseite des rothen Meeres, in einem Theile von Arabien, zu flüchten.

Moses fand in Midian bey dem Volkspriester Jethro eine sehr freundschaftliche Aufnahme. So wohl er sich aber daselbst befand, so wenig vergaß er das traurige Schicksal der Israeliten, von welchem er von einer Zeit zur andern Nachricht erhielt. Das traurige Bild derselben mahlte sich in der Einsamkeit seiner lebhaften Phantasie unaufhörlich vor. Zu diesem Bilde gesellte sich der innige Wunsch, sein Volk zu befreyen, und Rache auszuüben. An das Spiel der Phantasie knüpfte sich die Erscheinung an, die sein Selbstgefühl erregte, die ihn mit Vertrauen auf Jehova's Beystand erfüllte, die seine kalte Besonnenheit mit schwärmerischer Begeisterung vereinigte. Er gieng, (1491) nachdem er vierzig Jahre in Midian durchlebt hatte, wieder nach Aegypten zurück. Die Verbindung mit seinem Volke, und vornehmlich mit seinem Bruder Aaron, hatte er seit einiger Zeit lebhafter unterhalten.

Aaron gieng ihm entgegen. Er machte seinen Entschluß den versammlten Aeltesten bekannt.

Dem Pharao kam es sonderbar vor, daß ein unbekannter Mensch vom Jehova, von dem er nichts wußte, bevollmächtigt zu seyn vorgab, die Israeliten aus Aegypten wegzuführen. Er konnte dieß schon deswegen nicht verstatten, weil sein Staat auf einmahl eine Menge guter Arbeiter, die als Leibeigene gebraucht wurden, verlohren haben würde. Als aber eine Reihe von Landplagen und Unglücksfällen das ägyptische Land und dessen Einwohner heimsuchte, und Pharao nicht mehr daran zweifelte, daß diese Landplagen und diese Unglücksfälle eine Folge seiner hartnäckigen Standhaftigkeit waren, mit welcher er den Israeliten das Auswandern versagte, so entschloß er sich endlich, dieselben ziehen zu lassen. Die bestürzten Aegypter ließen den Israeliten so wenig Zeit, ihre Reiseanstalten zu treffen, daß sie sogar den Teig zu ihrem Brodte ungesäuert mitnehmen mußten; daß sie die kostbaren Sachen, welche die Israeliten von ihnen geliehen hatten, nicht wieder zurückforderten.

Er

So wanderten die Israeliten aus Aegypten aus, nachdem sie 430 Jahre in diesem Lande gewohnt hatten. Während der Zeit hatten sie sich so vermehrt, daß man, ohne Weiber und Kinder, und ohne die vielen Fremden, die sich ihnen zugesellt hatten, auf sechsmahl hundert tausend erwachsene Mannspersonen zählte. Die ganze Volksmenge konnte sich also leicht auf zwey bis dritthalb Millionen belaufen. Moses führte diesen großen Haufen nicht auf dem nächsten Wege über die Landenge bey Pelusium (Suez), sondern durch die wüsten Gegenden am arabischen Meerbusen. Dadurch wollte er von seinem unkriegerischen Volke die Gefahr abwenden, mit den tapfern Philistern sogleich in Gefechte zu gerathen. Doch der Pharao hatte sich indessen wieder anders besonnen. Er both alle seine Kriegswagen und alle seine Mannschaft zu Fuß und zu Pferde auf, um die Israeliten vom weitern Auswandern mit Gewalt zurückzuhalten. Er holte sie bald ein, und nun sahen sich die Israeliten vorwärts vom rothen Meere, auf den Seiten von hohen Gebirgen, und im Rücken von der ägyptischen Kriegsmacht, eingeschlossen. Aus dieser ängst-

ängstlichen Verlegenheit wurden sie aber durch die Klugheit und Geistesgegenwart ihres Anführers Moses herausgerissen. Er führte sie durch den nördlichsten Theil des rothen Meeres, den ein neuer Reisender, Niebuhr, auf einem Kameele, seine Carawane aber zu Fuße, durchwadete. Freylich bleibt es immer unbegreiflich, wie eine so große Menge von Menschen zu ihrem Durchgange hinlängliche Zeit gewinnen konnte. — Der Pharao eilte ihnen auf eben dem Wege nach, und fand in der zurückkehrenden Fluth seinen Untergang. Durch diese den unwissenden Israeliten wunderbar vorkommende Erscheinung wurde ihr Muth, ihr Vertrauen auf den Jehova, erhöhet.

Die Israeliten kamen nun in das sogenannte wüste Arabien, in ein größtentheils sehr unwirthbares Land, wo, wie in einem Sandmeere, größere und kleinere Weideplätze, gleich den Inseln im Weltmeere, zerstreut liegen; wo ganze Heerden von wilden Thieren, als Gazellen, wilde Esel, Löwen, Tiger, Tschakale, herumirren; wo der schreckliche Wind Samum nicht selten wüthet; wo, ausser Acacien und Mannastauden, ausser dem

dem Kraute Kali und den Koloquinten, wenig Pflanzen und Früchte gedeihen. An diesen unfreundschaftlichen Landstrich gränzt die Wüste des Berges Sinai des sogenannten peträischen Arabiens. Auch hier erblickt man nichts als Sand, und rauhe, enge Thäler mit Dornsträuchen und Gras bewachsen, und von hohen Felsen eingeschlossen. Doch wachsen hier, blos durch die Bemühungen der Natur, Kapern, Tamarisken, Palmen, Datteln u. s. w. Hier sind die Berge Sinai und Horeb, und hier war der Schauplatz, wo Moses vierzig Jahre hindurch die Rolle des Oberhauptes der Israeliten spielte; wo er der gottesdienstlichen und politischen Verfassung derselben ihre Einrichtung gab.

Die Israeliten theilten sich, als sie aus Aegypten auszogen, in zwölf Stämme ab, die von eben so viel Söhnen Jacobs und Josephs ihren Ursprung hatten. Diese bildeten mit ihren Zelten ein großes Lager, welches die Gestalt eines länglichten Vierecks hatte. Die Heerden, welche die Israeliten bey sich führten, reichten ihnen Milch, Butter, Käse und Fleisch dar. Diese Lebensmittel waren aber

aber so wenig im Ueberflusse vorhanden, daß die Israeliten sehr bald einen merklichen Mangel fühlten. Jetzt erinnerten sie sich lebhaft an die vollen Fleischtöpfe der ägyptischen Küche; jetzt bedauerten sie es, das gesegnete Aegypten verlassen zu haben. Schon fürchteten sie sich vor dem Hungertod, als unvermuthet eine große Menge Wachteln in ihrem Lager niederfiel. Auch wurden sie auf den Genuß des in diesen Gegenden häufig wachsenden Manna aufmerksam, und dieß machte in der Folge ihre gewöhnliche Nahrung aus. Demungeachtet gefiel ihnen ihr gegenwärtiger Zustand so wenig, daß Moses mit manchen auffallenden Beweisen ihres Unmuthes zu kämpfen hatte. Anfangs schütteten sie alle ihre Klagen vor dem Moses selbst aus, und dieser war dadurch vom frühen Morgen bis zum späten Abend äusserst beschäfftigt. In dieser niederdrückenden Lage fand ihn sein Schwiegervater Jethro, den die Nachricht von den großen Begebenheiten, welche die Israeliten unter seines Schwiegersohnes Anführung erlebt hatten, aus Midian herbeylockte. Der alte, erfahrne Mann gab dem Moses den Rath, aus den Stämmen einige be-

bejahrte Männer von vorzüglichen Einsichten auszusuchen, und sie als Unter=Richter anzustellen. Seit der Zeit fühlte sich Moses von einer großen Last erleichtert, weil nur die wichtigsten Sachen seiner Entscheidung vorgelegt wurden.

Wenn den Unter=Richtern ihr Amt weniger schwer werden sollte, so mußten die vornehmsten Fälle, die zu vermeiden waren, genau bestimmt werden. Es waren also Gesetze nöthig. Diese Gesetze schrieb Moses auf zwey steinerne Tafeln; er schrieb sie auf dem Berge Sinai. Moses brachte in dieser Absicht vierzig Tage auf diesem Berge, an welchem er ehedem so manchmahl seine Heerde geweidet hatte, in der Einsamkeit zu. Niemand folgte ihm dahin als Josua, der zu seinem Nachfolger bestimmt war. Moses bediente sich eines fürchterlichen Gewitters, das er mit Trompetenschall begleiten ließ, den gesetzgebenden Jehova seinen Israeliten recht gegenwärtig zu machen. Während seiner Abwesenheit führten die Unter-Richter die Regierung. Des Moses lange Abwesenheit erfüllte das israelitische Volk mit ängstlicher Besorgniß. Es glaubte ihn ganz ver-

lohren zu haben. In der Verzweiflung über seinen Verlust gieng es so weit, sich von dem Jehova verlassen zu glauben. Dieß brachte einige Aegypter, die sich den auswandernden Israeliten zugesellt hatten, auf den Einfall, die trostlosen, mißmüthigen Leute mit einem neuen Gott zu versehen, der mit dem berühmten Götzenbilde der Aegypter, dem Apis, (einem Stiere) Aehnlichkeit haben sollte. Man that dem Bruder des Mosis, dem Aaron, den Antrag, ein solches Götzenbild aufzustellen, und dieser besaß zu wenig Standhaftigkeit, um dieses Verlangen unbefriedigt zu lassen. Er ließ sich so viele goldne Zierrathen geben, daß man die Bildsäule eines Stieres daraus gießen konnte. Diese wurde nun im Lager öffentlich aufgestellt. Eben wurde dem Götzenbilde ein feyerliches Opfer gebracht, als Moses, vom Josua begleitet, die Gesetztafeln im Arme, vom Berge Sinai zurückkehrte. Im Unmuth über das, was er sah, warf er die Tafeln zur Erde, und sie zerbrachen. Das Götzenbild wurde zerstört, und auf drey tausend von denen, die sich in der Verehrung desselben besonders hervorgethan hatten, fielen unter dem Schwerdte der Leviten, die des Moses ausdrück-

drücklicher Befehl zur Hinrichtung derselben bevollmächtigte. Moses begab sich hierauf mit zwey andern steinernen Tafeln noch einmahl auf den Berg Sinai, und kehrte nach 40 Tagen mit den zehn Geboten von demselben zurück. In der Einsamkeit auf dem Berge Sinai entwarf Moses auch alle die gottesdienstlichen und politischen Einrichtungen, mit denen er die Israeliten versah.

Bey diesen Einrichtungen kam es hauptsächlich darauf an, daß sich die Israeliten ihren Nationalgott Jehova, zugleich als ihren Beherrscher, und den Moses als dessen Repräsentanten, zu denken gewöhnten. Jehovas Gebote waren alsdenn Gesetze des Volkes, deren Uebertretung bestraft werden mußte. Abgötterey war schon deswegen ein Verbrechen, weil der Beherrscher Jehova durch dieselbe beleidigt wurde. Das Recht, von Jehova sich Rath und Befehl zu erbitten, durfte nur ein auserlesener Theil der Nation ausschließlich besitzen. Dieß war der Stand der Priester, der bey allen Völkern der alten Welt sich eines unmittelbaren Umganges mit der Gottheit rühmte. Dieser Priesterstand hatte bey den Israeliten zwey

zwey Abtheilungen. Er bestand aus eigentlichen Priestern, und aus solchen, die bey dem Gottesdienste allerley Dienste verrichteten. Letztre waren die Mitglieder des Stammes Levi. Der Priesterstand hatte den Hohenpriester zum Oberhaupte, dessen Stelle Moses zuerst mit seinem Bruder Aaron besetzte. Der Mittelpunkt des Gottesdienstes war, so lange als die Israeliten in der arabischen Wüste herumzogen, die Stiftshütte; ein prächtig ausgeschmücktes Zelt, in Gestalt eines Vierecks, 30 Ellen lang, 20 breit und eben so hoch. Es theilte sich in zwey Gemächer ab. Das innere, das sogenannte Allerheiligste, stellte gleichsam den Sitz des Jehova vor. In demselben befand sich die kostbare Bundeslade, die zum Sinnbilde der zwischen Jehova und der israelitischen Nation bestehenden Verbindung dienen sollte. In dem äußern Gemache der Stiftshütte fand man den Räucheraltar, den goldnen Prachtleuchter, und den Tisch für die Schaubrode. Vor der Stiftshütte breitete sich ein 100 Ellen langer und halb so breiter Vorhof aus. Dieß war der Schauplatz, wo die vielerley Opfer gebracht wurden.

Der

Der israelitische Gottesdienst stand unter der Oberaufsicht des äußerst prächtig gekleideten Hohenpriesters, an dessen Gewand die feinste Leinewand, die herrlichste Seide, der schönste Purpur und Scharlach, die kostbarsten Edelsteine von allen Farben, ingleichen Gold und Silber, angebracht waren. Kurz, es gab nicht leicht ein Volk der alten Welt, welches die Israeliten in der Pracht des Gottesdienstes übertraf. Moses richtete aber auch seine bürgerliche und Policeyverfassung sehr ordentlich ein. Die Gesetze, wodurch er dieselbe befestigte, gründeten sich theils auf die Natur, theils auf uraltes Herkommen der Hebräer. Von der Natur waren die meisten sogenannten zehn Gebote dictirt. Die Feyer des siebenten Tages war nicht nur bey den Hebräern, sondern auch bey mehrern asiatischen Nationen, gewöhnlich. Von den Aegyptern hatten die Hebräer die Beschneidung gelernt. Ein eignes Nationalgesetz der Hebräer bestand darin, daß ihre Aecker alle sieben Jahre einmal ruhen sollten. Sie nennten dieses Jahr das Sabbathsjahr. Nach siebenmal sieben Jahren fielen die verkauften Aecker an ihre vorigen Besitzer zurück. Uebrigens

gens zeichneten sich die Gesetze, die Moses den Israeliten gab, durch ihre Gelindigkeit aus; auch hatten sie vorzüglich Reinlichkeit in Absicht der Speisen, des Körpers, der Wohnung und der Kleidung, zur Absicht. Diese sorgfältige Reinlichkeit wurde durch die Krankheit des Aussatzes, die sie vermuthlich aus Aegypten mitgebracht hatten, nothwendig gemacht. So bildete Moses den gottesdienstlichen und politischen Charakter seiner Nation.

Als Moses den Berg Sinai, wo er an der israelitichen Gesetzgebung arbeitete, zum erstenmal bestieg, waren noch nicht drey Monate nach dem Auszuge aus Aegypten verflossen. In Zeit von einem halben Jahre erhielten die Israeliten ihre Gesetze, ihre gottesdienstliche und politische Verfassung, und dennoch setzten sie ihren Aufenthalt in den arabischen Wüsten noch über 39 Jahre fort. Der Zeitpunkt, wo sie in das Land Kanaan einrücken sollten, war noch weit entfernt. Die Israeliten fanden, als sie sich den Grenzen desselben näherten, kriegerische Völker, die ihnen den Eingang mit Macht zu verwehren suchten. Schon in der Nähe des Berges Sinai mußten

ten sie sich mit den Amalekitern, die von einem Enkel Esaus abstammten, herumschlagen. Die israelitische Armee wurde von Josua angeführt, und das Treffen blieb lange unentschieden, bis die Amalekiter endlich das Feld räumen mußten. Als die Israeliten an der Grenze von Kanaan angelangt waren, zeigte sich die Gefahr, die sie zu überstehen hatten, immer furchtbarer. Moses hielt es für nöthig, zwölf Männer, aus jedem Stamm einen, und unter ihnen den Josua, nach Kanaan zu schicken, um von der Lage der Umstände in diesem Lande nähere Erkundigung einzuziehen. Die zwölf Abgeordneten brachten auf ihrer Reise vierzig Tage zu. Der Bericht, den sie von derselben machten, klang den Ohren der Israeliten gar nicht erfreulich. Zwar reitzten die herrlichen Weintrauben und andere Früchte, die jene vorzeigten, ihren Gaumen; aber die festen Städte, und die riesenmäßigen, kriegerischen Einwohner des Landes, schreckten sie wieder zurück. Vergeblich bemüheten sich zwey der Abgeordneten, Josua und Caleb, ihren Muth wieder anzufeuern. Das ganze Lager ertönte nun von Klagen des Unmuths und der Verzweiflung. Der

Der große Haufe hielt es für so unmöglich, das Land Kanaan zu erobern, daß er nach Aegypten zurückzukehren beschloß. Er wählte sich auch schon einen Oberbefehlshaber. Moses gerieth darüber in den lebhaftesten Unwillen. Er erklärte den Israeliten, auf Befehl des Jehova, daß von allen denen, die jetzt über zwanzig Jahre alt wären, keiner, den Josua und Caleb ausgenommen, in das Land Kanaan kommen sollten. Dieß verdroß die Israeliten auf das innigste. Sie wollten nun dem Moses von ihrem Muth überzeugen. Daher erschienen sie am andern Morgen gerüstet, und erbothen sich, zur Eroberung des Landes Kanaan auszuziehen. Da die Amalekiter und Kananiter die Gebirgpässe, die ins Land Kanaan führten, besetzt hatten, so war die Unternehmung sehr gefährlich. Moses suchte daher die Israeliten davon abzuhalten. Seine Vorstellungen aber machten keinen Eindruck. Die tollkühnen Israeliten zogen also hin, und lernten nun aus der Erfahrung, daß ihnen Moses die Wahrheit gesagt hatte. Sie wurden von den Feinden überfallen, und mußten sich mit großem Verlust zurückziehen. Die Lust, in das Land Kanaan einzudringen, ver-

vergieng ihnen nun so gewaltig, daß sie neun und dreyßig Jahre hindurch weiter keine Unternehmung wagten. Indessen hatte Moses mit manchen Versuchen derselben, sich mit Gewalt seinen Anordnungen zu entziehen, und die Abgötterey einzuführen, zu kämpfen.

Moses hatte der Familie seines Bruders Aaron das Priestenthum verliehen. Kora, ein Urenkel des Levi, empfand darüber so viel Neid, daß er nicht eher ruhete, als bis er sich unter den vornehmsten Israeliten einen mächtigen Anhang verschafft hatte. Jetzt war der ganze Plan darauf gerichtet, den Moses der obersten Gewalt zu berauben. Man beschuldigte ihn und seinen Bruder, die Freyheit des Volks unterdrückt zu haben. Moses lud die Aufrührer am folgenden Tage vor die Stiftshütte, um den Streit durch Jehova's Ausspruch entscheiden zu lassen. Kora erschien nebst 250 von seinen vornehmsten Anhängern, und alle wurden (wie die hebräische Legende sagt) vom Feuer getödtet, und von der Erde verschlungen. Selbst das schreckliche Schicksal, welches Kora und seine Anhänger erfahren hatten, vermochte den Geist der Unruhe nicht

zu

zu dämpfen. Die Israeliten äußerten schon am folgenden Tage ihren Unmuth wieder sehr laut. Zur Bestrafung dafür wurden wieder 14700 durch eine ansteckende Seuche getödtet. Dennoch war dieß nicht das letztemahl, daß die Israeliten ihre Unzufriedenheit über Moses Regierung in lauten Klagen ausschütteten; auch gab es so viele Fremde unter ihnen, daß sie öfters zur Abgötterey verleitet wurden.

Indessen war das erwachsene Menschengeschlecht der Israeliten, das aus Aegypten auszog, allmählig weggestorben, und es näherte sich nun die Zeit, wo sie das Land Kanaan in Besitz nehmen sollten. Dennoch kostete es noch manchen Kampf, ehe die Israeliten zu diesem Glück gelangten. Auch Moses aber sollte sich über den nähern Anblick des schönen Landes nicht freuen dürfen! Er begab sich, nachdem er den Josua zu seinem Nachfolger ernennt, und eine rührende Rede an das Volk gehalten hatte, auf den Berg Nebo, von dessen Gipfel er das ganze Land, welches Jehova der Nachkommenschaft Abrahams bestimmt hatte, mit banger Aussicht in die Zu-

kunft

kunft, übersah. Hier ereignete sich bald darauf sein Tod. (2451) Moses gehört, als ein Mann von großen in Aegypten sorgfältig ausgebildeten Fähigkeiten, der Muth und Entschlossenheit in ganz vorzüglichem Maße besaß, der das Oberhaupt und den Gesetzgeber eines der merkwürdigsten Völker der alten Welt vorstellte, unter die größten Männer des ersten Menschengeschlechtes. Doch niemand mahlt uns auch dieses Menschengeschlecht treuer, als eben dieser Moses, aus dessen Geschichtbüchern die folgende Schilderung desselben größtentheils entlehnt ist.

Fünftes Kapitel.

Schilderung der Lebensart, der Sitten und Gebräuche, der Künste und Wissenschaften, des Gewerbes, der Religion, der Staats- und Kriegsverfassung zu Moses Zeiten.

Von Adam bis auf den Tod des Moses waren ungefähr dritthalb tausend Jahre verflossen. Moses lebte nach dem Noa neun hundert Jahre. In einer so langen Zeit hatte das Menschengeschlecht manche Erfahrung gemacht, und manche Kenntniß gesammelt; hatte es seine Geistesfähigkeiten immer mehr entwickelt, und sich manche neue Bequemlichkeit, aber auch manches neue Bedürfniß, verschafft. Dieß zeigt sich schon in seinem häuslichen Zustande. Man ließ die Fortpflanzung des Geschlechts jetzt nicht mehr auf den Zufall ankommen. Man wählte sich schon eine Gattin, mit der man sein ganzes

Leben hindurch vereinigt blieb. Diese Gattin suchten gewöhnlich die Eltern aus. Man nahm sie am liebsten aus der Familie. Isaac und Jacob heyratheten Frauenzimmer aus ihrer Verwandtschaft. Die Bräute wurden gewöhnlich gekauft. Jacob mußte um seine beyden Gattinnen vierzehn Jahre dienen. Sichem wollte für Jacobs Tochter Dina bezahlen, was man verlangte, und Moses verordnete ausdrücklich, daß derjenige, der eine unverlobte Jungfrau zur Befriedigung seiner Wollust verführt hätte, sie für eine gewisse Geldsumme sich zur Gattin kaufen sollte. Die Hochzeiten waren schon sehr feyerlich. Laban stellte, als er die Lea an den Jacob verheyrathete, ein großes Gastgeboth an, zu welchem alle Leute des Ortes eingeladen wurden, und welches eine ganze Woche dauerte. Jacobs Heyrathsgeschichte beweiset, daß es auch Sitte war, sich mehr als eine Gattin zuzulegen. Unter dem wärmern Himmelsstriche Asiens, wo die Natur die Sinnlichkeit mächtiger reizt, konnte ein Weib das Bedürfniß des Mannes zuweilen nicht genug befriedigen. Daher entstand hier Vielweiberey. Bey den vielen leibeigenen Mädchen, die so ein

ein Hirtenfürst, oder kleiner König, in seinem Hause hatte, ereignete sich gar oft der Fall, daß eins oder das andre auf den Herrn großen Eindruck machte. Da war der Handel bald geschlossen. Je reicher also der Herr an Leibeigenen war, desto mehr wuchs die Zahl seiner schönen Beyschläferinnen. Diese Sitte war schon zu Abrahams Zeiten so gewöhnlich, daß Sara ihrem Gatten selbst eine junge Magd zuführte. Eben dieses thaten Lea und Rahel. Der ägyptische Pharao und der kananitische Abimelech hatten schon ihre Harems; oder ihr Frauenzimmer-Gemach, wo ihre Weiber beysammen lebten. Eben diese Herrn hegten aber für die Weiber andrer so viel Achtung, daß sie, sobald sie ein Frauenzimmer verheyrathet wußten, ihrer Neigung zu demselben Einhalt thaten. Sobald ein solcher kleiner Monarch mehrere Weiber zu seinem Gebothe hatte, so entstand die ganz natürliche Folge, daß die Wünsche derselben nicht immer befriedigt werden konnten, und daß sie jede Gelegenheit, die sich ihnen hierzu darboth, bereitwillig ergriffen. Die Herren in Asien fanden es daher bald für rathsam, ihre Weiber von dem Umgange andrer Mannspersonen

nen abzuhalten. Diese hatten daher ihre besondre Wohnung, ihren Harem. Schon Sara wohnte in einem besondern Zelt, welches hernach Isaac seiner Rebecka anwies. In eben dieser Absicht durften die Frauenzimmer öffentlich nicht ohne Schleyer erscheinen. Der Schleyer der verheyratheten Frauensperson war von dem Schleyer des unverheyratheten Mädchens verschieden, und auch das Weib, dessen Reitze für jedermann feil waren, zeichnete sich durch ihre besondre Hülle aus. Die Wittwen hatten gleichfalls ihre besondre Kleidung. Die Damen der damahligen Welt fühlten sich noch nicht zu vornehm, um sich der gewöhnlichen Haus-Verrichtungen zu schämen. Sie beschäftigten sich mit Kochen und Backen; sie spannen, näheten, stickten, webten und färbten; sie hütheten und warteten sogar die Heerden.

Solche Frauenzimmer wurden gesunde Mütter; sie brachten also auch gesunde Kinder zur Welt. Dennoch gab es damahls schon Hebammen. Die neugebohrnen Kinder wurden, unter dem Schalle von Pauken, oder mit andrer Musik, empfangen. Man wickelte sie

sie in Windeln, und die Mütter waren noch nicht so sehr verzärtelt, oder wegen ihres schönen Busens noch nicht so besorgt, um ihre Kinder nicht selbst zu stillen. Bey der Entwöhnung eines Kindes wurde zuweilen ein Gastgeboth angestellt. So feyerte Abraham die Entwöhnung des Isaacs, seines einzigen Erben. Auch pflegten die Geburthstäge schon von Feyerlichkeiten begleitet zu seyn. Andrer Kinder für die seinigen zu erklären, war bereits eingeführt. Jacob erklärte seine beyden Enkel, Josephs Söhne, für die seinigen. Das Recht der Erstgeburth war, zumahl bey den Hebräern, von großer Wichtigkeit. Das lernten Esau und Ruben aus der Erfahrung. Die Väter besaßen überhaupt eine große Gewalt über ihre Kinder. Sie entschieden nicht allein über das Erstgeburthsrecht, sondern auch über den Erbtheil ihrer Kinder. Natürliche Söhne wurden mit Geschenken abgefunden. Die Töchter hatten an der väterlichen Erbschaft gewöhnlich keinen Antheil.

Die Leute, die man in oder ausser dem Hause zu Diensten brauchte, waren lauter Leibeigene. Leibeigene gab es schon in der

 Ge-

Gegend zwischen dem Euphrat und Tiger, und in Aegypten. In jenem Lande kaufte Abraham seine Leibeigenen, und in Aegypten lebte Joseph anfangs als ein Leibeigener. Die Midianiter handelten schon mit Sclaven. Man kaufte sie aber nicht allein; man konnte sie auch im Kriege erbeuten, und die Kinder, welche die Leibeigenen eines Herrn mit einander zeugten, waren gleich den Eltern sein Eigenthum. Zuweilen wurde auch jemand eines Verbrechens wegen zur Sclaverey verurtheilt. Man brauchte die Leibeigenen nicht allein zu allerley Dienstverrichtungen; man machte auch Kriegsleute aus ihnen. Doch scheint dieß, wie Abrahams Beyspiel lehrt, nur bey Hirtenfürsten gewöhnlich gewesen zu seyn. Da Leibeigene von schöner Gestalt ziemlich leicht Gelegenheit fanden, in dem Harem ihres Herrn einen Liebeshandel anzuspinnen, so war die asiatische Eifersucht frühzeitig darauf bedacht, diejenigen, die zunächst um die Weiber waren, ihrer Mannskraft zu berauben. So gab es schon damahls so unglückliche Mannspersonen, die, ihren wollüstigen Herren zu Gefallen, dem Genusse des schönen Geschlechts auf ewig entsagen mußten.

Diese

Diese strenge Sorgfalt der Fürsten und Herren der alten Welt wurde auch durch die damahlige Art sich zu kleiden gewissermaßen nothwendig gemacht. Die Leibeigenen giengen noch größtentheils unbedeckt. Die Schönheit ihres Körpers konnte also den lüsternen Frauen um so stärker in die Augen leuchten. Die damahlige Kleidertracht war überhaupt noch keinem Zwange unterworfen. Der warme Himmelsstrich Asiens lud von jeher zu einem leichten, bequemen Gewande ein, und es wurde dabey auf die Größe und Gestalt des Körpers so wenig Rücksicht genommen, daß die Kunst des Schneiders dabey nicht viel zu thun hatte. Die Mannspersonen trugen auf dem bloßen Leibe ein kürzeres etwas eng anliegendes Unterkleid. Ueber dieses warfen sie das Oberkleid, eine Art von Mantel. Die vier Zipfel des letztern waren bey den Israeliten mit Quasten geziert. Zum Stoffe für die Kleider brauchte man sehr feines leinenes und baumwollnes Zeug. Die Kostbarkeit der Kleidung war bereits nach dem Stande verschieden. Die Könige wurden bey ihrer Einweihung in ein besondres Gewand gehüllt, das mit einem Gürtel befestigt war. In

einer

einer solchen Kleidung erschien auch Joseph als ägyptischer Großwessir. Der hohe Priester der Israeliten war ausserordentlich prächtig gekleidet. Joseph hatte schon im väterlichen Hause einen so schönen bunten Rock, daß er den Neid seiner Brüder rege machte. Das Diadem oder die feyerliche Kopfbinde kömmt schon in diesen Zeiten vor. Sie bestand aus dem feinsten weissen Zeug, war mit Perlen und Edelsteinen besetzt, und hinten am Kopfe so zusammengeknüpft, daß die beyden Enden über den Hals herabhiengen. Mit diesen Diadem hatte der Hauptschmuck des israelitischen Hohenpriesters Aehnlichkeit. Zur Bedeckung der Füße wurden die Bewohner der warmen Länder Asiens, durch den brennend heissen Sand ihres Bodens, sehr bald genöthigt. Anfangs band man unter den Fuß ein Stück Holz, ein Bret, welches man in der Folge nach der Form des Fußes schnitt. Das Bretchen verwandelte sich in eine Sohle, die mit Riemen an dem Fuße befestigt wurde. Solche Sohlen wurden noch zu Abrahams Zeiten getragen. Zu Moses Zeiten hatte man schon Fußbedeckungen, welche den ganzen untern Fuß verhüllten, oder Schuhe, die

die auf Reisen und Märschen, und bey dem Essen des Osterlammes, getragen wurden. Nach ägyptischer Sitte durfte man heilige Oerter nie anders, als mit bloßen Füßen betreten. Beinkleider waren noch nicht gewöhnlich. Die Kleidung der Frauenzimmer unterschied sich von der männlichen hauptsächlich durch den Schleyer. Sie muß aber doch manches ausgezeichnete gehabt haben, weil, nach den israelitischen Gesetzen, die Vertauschung der Kleider unter beyden Geschlechtern ausdrücklich verbothen war. Man schmückte sich schon um diese Zeit nicht nur durch schöne Kleider, sondern auch durch andre Zierrathen. Man trug Armbänder, man zierte Nasen, Ohren, Hände und Finger mit Ringen von Gold. In der Hand der Mannspersonen erschien schon öfters ein zierlicher Staab. Die Aegypter schoren den Bart ab, die Israeliten liesen ihn hingegen wachsen. Die Frauenzimmer der Aegypter und Israeliten besahen ihre Reitze nicht mehr blos im hellen Wasser, sonden in kupfernen Spiegeln, die sie theils zur Zerde, theils zum Gebrauch in den Händen trugen. Die Israelitinnen hatten so viele Spiegel dieser Art, daß sie hinreichten, das

große

große Waschgefäße in der Stiftshütte, nebst seinen Gestelle, daraus zu gießen. Von jeher haben es die Menschen für schicklich gehalten, die Empfindungen ihres Herzens auch durch ihr Aeußerliches auszudrücken. Daher trugen schon die Israeliten Trauerkleider, die in Hiobs Lande von schwarzer Farbe waren.

Jemehr die Menschen auf die Bedeckung ihres Leibes bedacht sind, um so größere Sorgfalt wenden sie auch auf ihre Wohnung. Mosis Zeitgenossen begnügten sich nicht mit Zelten, Hölen und Lauben; sie bauten sich schon Häuser, die zwar noch keine Glasfenster aber doch Jalousien, hatten, und auf deren platten Dache man die frische Luft genießen konnte. Moses geboth den Israeliten, ihre Dächer mit Geländern zu versehen, damit niemand herunter stürzen möchte. Die meisten Menschen wohnten indessen noch in Hütten. Man rammelte einige Pfähle ein, umflocht dieselben mit Baumrinden und Ästen, überzog sie mit Erde und Leimen, und mischte endlich Stroh darunter, damit die Wände desto fester werden möchten. In Ägypten wurden die ersten Häuser aus Schilf und Rohr

Rohr verfertigt. Die Häuser sollen anfangs keine verschlossenen Thüren gehabt haben, vermuthlich, weil weder Diebe, noch unfreundliche Witterung sie nöthig machten. Die Hütten und Häuser standen nicht mehr einzeln, sondern in Gruppen. Auch gab es schon Oerter, die mit Mauern und Thoren versehen waren. Von dem Hausrathe der damahligen Welt haben wir zu wenig Nachrichten, um das Innere eines Hauses genauer schildern zu können. Man schlief in Betten; auf Betten oder Sophas saß man auch höchst wahrscheinlich, weil dieß eine uralte Sitte in Asien ist. Tische waren zu Josephs Zeiten in Aegypten gebräuchlich. Des Nachts wurde das Haus oder das Zelt durch eine Lampe erleuchtet.

In Ansehung der Speisen und Getränke hatte man sich von der Einfachheit der ersten Welt schon sehr merklich entfernt. Abraham setzte den drey Reisenden, die bey ihm einkehrten, noch dicke, ingleichen süße Milch vor. Gemüse wurden vornehmlich in Aegypten in großer Menge verzehrt. Kuchen buck man von mancherley Art, z. B. ungesäuerte Ku-

Kuchen, Oehlkuchen, Honigkuchen; man buck sie im Ofen, auf dem Rost, und in der Pfanne. Eigentliches, gesäuertes Brod gab es schon zu Abrahams Zeiten. Fleisch aß man schon in Menge, besonders Kalbfleisch; man aß es gekocht, geröstet und gebraten. Es durfte aber nicht das Fleisch von allen Thieren gegessen werden, und man theilte sie sowohl in Aegypten, als bey den Israeliten, in reine und unreine. Man trank damahls nicht nur Wasser und Milch, sondern auch Wein. Den Aegyptern war das Weintrinken verbothen, und selbst der Pharao genoß nur den ausgedrückten mit Wasser vermischten Rebensaft. Dagegen berauschten sich die Aegypter in einer Art von Bier. Man hielt wahrscheinlich schon zwey Mahlzeiten, und speiste in diesem Zeitalter noch nicht liegend, sondern sitzend. Die Weiber durften nicht in Gesellschaft der Männer speisen. Man schmauste damahls schon so häufig wie jetzt. Man feyerte den Geburthstag, die Hochzeit, die Entwöhnung eines Kindes mit einem Gastmahle. Es gab Abschieds- Leichen- Opfer- Mahlzeiten. Es kam bey einem Gastmahl noch nicht sowohl auf die Mannigfaltigkeit, als auf den Ueberfluß

der Speisen an. Jemehr eine Person zu essen bekam, destomehr war sie geehrt. (Noch ist dieß in unsern Zeiten bey Bürgern und Bauern Sitte.) Abraham setzte den drey Reisenden, die ihn besuchten, ein ganzes gebratnes Kalb, und einen Aschkuchen von einem halben Centner, vor. Rebecka bereitete ihrem Manne zwey der ausgesuchtesten Ziegenböckchen zu, und Joseph legte seinem jüngsten Bruder Benjamin fünfmahl so viel als den übrigen vor.

Die Menschen des damahligen Zeitalters freuten sich ihres Lebens aber nicht blos beym Gastmahl. Auch Tanzen, Musik und Spiel erheiterten ihre Lebenstage. Tanz und Musik ergötzte sie nicht allein bey dem Gottesdienst, und in den feyerlichen Volksversammlungen, sondern auch im Innern ihres Hauses oder Zeltes. Mit der Musik von Pauken und Harfen wollte Laban seinen abreisenden Schwiegersohn Jacob begleiten. Unter dem Schalle von Pauken, Cithern und Harfen nahm man die neugebohrnen Kinder auf den Schoos. Vorzüglich aber brauchte man die Tonkunst zur Begleitung der Volksgesänge, bey welchen zugleich getanzt wurde.

Die

Die finsterlaunigen Aegypter, die keinen Wein trinken durften, verstatteten der Muse des Tanzes und der Tonkunst nur bey dem Gottesdienst den Zutritt, und da mögen diese Musen ein sehr ernsthaftes Ansehn gehabt haben. Die Stelle unserer jetzigen Gesellschaften, Gasthöfe und Caffeehäuser vertrat der Platz bey dem Eingang in die Stadt, oder bey dem Thore. Hier sah man nicht nur alles, was in die Stadt kam; hier fand man auch alle Einheimischen, die man zu sprechen wünschte, eben weil sie die Neugierde nach dem Thore hintrieb. In Hiobs Land, in Arabien, gab es auch schon Würfel, die gewiß nicht blos zum Losen, sondern auch zum Zeitvertreibe dienten.

Da das Reisen aus einem Lande in das andre schon keine seltene Sache mehr war, so hatten manche Sitten und Gebräuche sich von einem Volke zum andern fortgepflanzt. Indessen herrschte doch im Ganzen noch ausserordentlich viel Einfalt der Sitten. Leute, die schon so gut schmaußten und so bequem lebten; die ihre Nasen, Ohren, Hände und Finger mit goldnen Ringen zierten; die sich im

Spiegel beschauten, kostbare Stöcke in der Hand führten, und parfumirte Kleider trugen; die schämten sich nicht, allerley häusliche Verrichtuugen zu besorgen, welche die vornehmen Personen der jetzigen Zeit ihren Bedienten und Mägden überlassen. Abraham läuft selbst zu der Heerde, um das zum Braten für seine Gäste bestimmte Kalb auszusuchen. Sara bäckt den Kuchen, und Abraham tragt das Essen selbst auf. Rebecka holt Wasser vor der Stadt, und trägt den Wassereymer auf der Schulter. Rahel und Jacob', ingleichen Jacobs Söhne und Moses, hüthen die Schaafe. Abraham geht den Reisenden, die zu ihm kommen, nicht nur entgegen, um sie in sein Zelt einzuladen; er reicht ihnen auch Wasser zum Fußwaschen. Die Art, wie man damahls in Asien der Person vom höherm Range seine Ehrfurcht bezeigte, beweist schon Sclavensinn. Man warf sich vor derselben zur Erde; man nennte sie seinen Herrn, und sich den Knecht desselben. In Aegypten aber bewies man sich nicht in so hohem Grade ehrerbiethig. Jüngere Personen wurden von den ältern nur geküßt.

Die

Die vornehmern und ältern Personen, die man so vorzüglich ehrte, werden auch nach ihrem Tode lebhaft und feyerlich betrauert. Joseph ließ seinen gestorbenen Vater Jacob in einem prächtigen Zuge nach Canaan bringen. Es begleiteten die Leiche so viel Wagen und Reiter, daß der Zug ein großes Lager ausmachte. In Hiobs Lande, in einem Theile von Arabien, waren feyerliche Leichenbegängnisse auch schon gebräuchlich. Die gewöhnlichste Sitte bey einem Todesfall bestand in der Zerreissung der Kleider. Man legte auch schon schwarze Trauerkleider an. In Aegypten oder Arabien scheint die Gewohnheit geherrscht zu haben, sich bey der Trauer über einen Todten Einschnitte in die Haut zu machen, und sich eine Inschrift einzubrennen. Die Israeliten durften dieß aber nicht nachahmen. Die Leichen wurden in Höhlen beygesetzt, oder sonst beerdigt. Abraham kaufte, als seine Sara gestorben war, eine besondere Höhle, nebst einem Stücke Land, um ein Erbbegräbniß für seine Familie zu bekommen. Jacob ließ der Rahel ein Grabmahl errichten.

So lebten die Menschen zu Mosis Zeiten. Wie weit hatten sie es indessen in den mannigfaltigen Zweigen der Nahrung gebracht, wie weit war ihre Betriebsamkeit gestiegen? Unter die gewöhnlichsten Beschäfftigungen der Menschen gehörte noch Jagd, Viehzucht und Ackerbau. Die Jagd wurde noch nicht zum bloßen Vergnügen, sondern als ein Bedürfniß, als ein Nahrungsgeschäffte getrieben. Nimrod, Ismael, Esau waren geübte Jäger. Ja es gab, wie es scheint, ganze Stämme, die sich hauptsächlich von der Jagd nährten. Man erlegte die wilden Thiere mit dem Pfeile; man fieng sie durch Netze, Stricke, Schlingen und Fangeisen, man belauerte sie in Gruben. Man hatte es also in der Kunst, die Thiere zu überwinden, schon ziemlich weit gebracht.

Ungleich weniger Menschen lebten aber von der Jagd, als von der Viehzucht. Abraham, Isaac und Jacob trieben sie, so wie manche andre Hirtenkönige ihres Zeitalters, recht ins Große. Hiob, der reichste arabische Emir zu seiner Zeit, aber doch nicht so reich als Abraham, besaß 7000 Schaafe, 3000 Kameele 500 Joch Ochsen, und 500 Esel. Pferde wurden um diese Zeit, so viel man weiß, in keinem andern Lande, als in Aegypten, gezogen.

gen. Die Aegypter brauchten die Pferde zum Reiten und zum Fahren; ja sie hatten Cavallerie. In andern Ländern ritt man auf Kameelen und Eseln. Die Völker, die von der Viehzucht lebten, pflegten auf Kameelen und Eseln ihre Weiber und Kinder von einem Orte zum andern zu schaffen. Bey den Aegyptern war auch das Verschneiden der Thiere schon bekannt. Völker und Stämme, die, am Meere, oder an Flüssen wohnten, mußten sich hauptsächlich von Fischen nähren, und diese wurden theils mit Angeln, theils mit Wurfeisen, gefangen. Netze kamen um diese Zeit noch nicht vor.

Der Ackerbau wurde jetzt immer stärker getrieben. In Vorderasien vernachlässigten ihn selbst solche Völkerstämme nicht, die sich hauptsächlich mit der Viehzucht beschäfftigten. Isaac und Jacob bauten das Feld. Schon zu Abrahams Zeiten blühete der Ackerbau bey den Aegyptern, die unter andern Gerste, Weitzen und Spelt, ingleichen Flachs bauten. Jacobs Linsengericht erinnert an Hülsenfrüchte. Die nothwendigsten Werkzeuge bey dem Ackerbau, Pflug und Egge, waren schon gebräuchlich, und

und man schreibt die Erfindung des Pfluges den Aegyptern zu. Der älteste Pflug war sehr einfach. Er bestand aus einem Aste oder aus einem krumm gewachsenen Stücke Holz. Mit dem krummen Ende riß man die Erde auf. An die Stelle des letztern kam späterhin ein breites scharfes Eisen. Man versah den Pflug mit Rädern, und so bekam er allmählig die jetzige Gestalt. Gewöhnlich wurden Ochsen an den Pflug gespannt; zuweilen kamen aber auch Esel an die Reihe, und oft erschienen Ochsen und Esel neben einander. Das letztere war den Israeliten verbothen. Zum Abmähen des reifen Getreides wurde die Sichel gebraucht. Man drasch das Getreide anfangs auf freyem Felde, besonders gern auf Anhöhen, aus, wo der Wind die Spreu sogleich wegwehen konnte. Ochsen oder Pferde wurden auf dem Getreide so lange herumgeführt, bis die Körner ausgetreten waren. Zuweilen wurde das Getreide, zumahl wenn es aus zarten Sämereyen bestand, mit Stöcken ausgeschlagen. Nun war man der Erfindung der Dreschflegel sehr nahe. Die Alten hatten aber noch andre Mittel, die Körner aus dem Stroh zu bringen. Sie hatten Dreschschleifen und Dreschwagen. Jene be-

bestanden aus zwey an einander gefügten Bretern, die an ihrer untern Seite durch Eisen oder spitzige Steine scharf gemacht, oder nach Art der Feilen, gereift waren. Auf diese Schleifen legte man eine Last, oder der Treiber trat selbst darauf, und fuhr die Schleife so lange auf dem Getreide herum, bis es völlig enthülset, und das Stroh zugleich in Spreu verwandelt war. Der Dreschwagen hatte breite Räder mit spitzigen Zacken versehen. Für die Erfinder desselben werden die Phönicier gehalten. Die Aegypter brauchten auch schon die für das Menschengeschlecht so wohlthätige Sorgfalt, Magazine und Vorrathshäuser anzulegen.

Der Ackerbau leitete auf die Erfindung der Gärten. Auf dem Felde zog man vielerley Arten der Gewächse in großer Menge; aber diese waren zu sehr zerstreut, und oft zu weit vom Wohnorte. Man wünschte die Bedürfnisse des Lebens in der Nähe zu haben. Daher drängte man die unentbehrlichen und nützlichen Gewächse, als Bäume, Gemüße, Gewürze, Blumen einer größern Gegend, in einen kleinen Bezirk, nahe bey seiner Hütte, zusammen. Bald zeigte sich aber die Nothwendigkeit, das Angepflanzte gegen den Anlauf des Wildes zu sichern. Man mußte es also mit einem Zaune umgeben. So entstanden Gärten, und die ersten wurden wahrscheinlich von solchen Völkern angelegt, die hauptsächlich Ackerbau trieben. Doch Abraham verstand schon das Pflanzen der Bäume. Er legte bey Berseba, seinen Wohnsitze, einen kleinen Wald an, in dessen Schatten er sich von der Sonnenhitze abkühlte. Die Aegypter hatten zuverläßig schon Baumgärten. Diese bauten auch sehr viel Gemüße, als Kürbse, Melonen, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch, nach denen sich die Israeliten in der Wüste sehnten. Zu den besten Früchten des Landes Kanaan gehörte Balsam, Rosinenholz, Gewürze, Ladanum, Pistacien und Mandeln, mit welchen arabische Kaufleute nach Aegypten handelten. Weinstöcke und Oehlbäume waren schon in Menge da. In Aegypten gab es auch Feigen und Granatäpfel.

In der Kunst, die Landeserzeugnisse zum Gebrauche zu bearbeiten, war man bereits ziemlich weit vorgeschritten. Man kelterte den

den Wein; man verwahrte ihn aber nicht in Fässern, sondern in Schläuchen von Leder oder Gedärmen. Man trank ihn aus Bechern. Man trank aber auch Bier. Das Oehl wurde nicht allein in Lampen und zum Salben, sondern auch, anstatt der Butter, beym Backwerk und bey andern Speisen, gebraucht. Das Getreide zermalmte man unter Mühlsteinen, die ein Leibeigener oder eine Leibeigene herumtreiben mußte. Bey größern Steinen spannte man einen Esel an. Aus dem Mehl wußte man Kuchen von allerley Art und Brod zu backen. Man bediente sich schon des Backofens und des Backtroges. Das Backen war in dem getreidereichen Aegypten eine so wichtige Kunst, daß die Aufsicht über dieselbe am Hofe des Pharao einen besondern Beamten beschäfftigte. Die Israeliten backen ihre Mehlopfer auch auf dem Roste, oder in der Pfanne. Die Kochkunst breitete sich bereits über manche Gegenstände aus. Man wußte das Fleisch nicht allein zu sieden, zu rösten und zu braten, sondern auch mit Brühen zuzubereiten. Rebecka war schon eine so geschickte Köchin, daß sie dem Ziegenbocksfleische den Geschmack von Wildpret geben konnte.

Die

Die Weiber des damahligen Zeitalters, die es im Kochen schon so weit gebracht hatten, waren auch in Spinnen und Nähen geübt. Sie spannen Flachs und Baumwolle, und sie wußten das Garn sechsfädig zu machen. Man webte aus demselben in Aegypten sehr feines Zeug. Man verfertigte (vermuthlich bey den Phöniciern Camelote von Ziegenhaaren. Man konnte das Leder zurichten. Man färbte die Zeuge ausserordentlich schön. Bey der Stiftshütte und der Priesterkleidung der Israeliten brauchte man Dunkelblau, Purpur, Cochenille. Die Kunst zu färben hatten die Israeliten von den Phöniciern und Aegyptern gelernt, die überhaupt in den Künsten schon sehr große Fortschritte gemacht hatten. Die Israeliten brauchten bey ihrer Stiftshütte Zeuge von sechsfädigen gezwirnten Garn, die mit dunkelblauen, purpurnen und cochenillefärbigen Faden gestickt waren. Diese Arbeit wurde von geschickten Frauenzimmern verrichtet. Man hatte aber auch Künstler, die die Geschicklichkeit besaßen, Goldfäden, die aus feinem Goldblech geschnitten waren, zwischen die dunkelblauen, purpurnen und cochenillefärbigen Streifen hineinzusticken. Man konnte

auch

auch Figuren sticken, z. B. die Cherubfiguren auf dem Vorhange vor dem Allerheiligsten in der Stiftshütte, die Granatäpfel und Schellen an dem untern Saume des hohenpriesterlichen Mantels. In der Zubereitung des Leders war man auch schon sehr geschickt.

Gold und Silber, zumahl das erstere, befand sich in Vorderasien schon in den Händen vieler Leute. Abraham brachte aus Aegypten vieles Gold und Silber mit. Man verarbeitete die edeln Metalle zu allerley Zierrathen und Geräthschaften, als zu Ringen, Armbändern, Spangen und Halsketten. Bey der israelitischen Stiftshütte wurde sehr viel Gold und Silber gebraucht. Kupfer und Eisen waren lange bekannt. Mit Bley und Zinn handelten die Midianiter. Man brauchte die edeln Metalle bereits als den allgemeinen Maßstab des Werthes der Dinge, oder als Geld. Das Silber war aber noch nicht gemünzt. Die Stückchen wurden, weil das Verfälschen schon nicht mehr unbekannt war, vom Kaufmann gestempelt, so wie der Silberarbeiter jetzt seine Arbeiten stempelt. Schon zu Abrahams Zeiten wog man einander Silberstückchen zu.

An-

Anfangs mochte man, besonders wenn man in Höhlen wohnte, die edeln Metalle, vornehmlich das Gold, gediegen, auf, oder nahe an der Oberfläche der Erde, gefunden haben. Diese so am Tage liegenden Bergschätze wurden aber bald erschöpft. Man mußte also nachgraben, um die Metalle zu gewinnen. Man brauchte schon das Feuersetzen in den Gruben; man untergrub bereits die Berge, um sie einzustürzen; man leitete Bäche und Flüsse hinein, um die Metall- und Erzstücken herauszuschlemmen. Man wußte das Gold zu läutern, zu prüfen, und zu schmelzen. Man hatte gegossenes Erz. Der Bergbau wurde nicht nur in Aegypten, sondern auch in Arabien und in Kleinasien, eifrig getrieben. So bald lernten die Menschen den eingebildeten Werth des glänzenden Metalls kennen!

Aegypter und Israeliten wußten aber auch die Metalle schon vortrefflich zu bearbeiten. Sie gossen nicht nur ganze Figuren, als Götzenbilder, sondern auch halberhobene Arbeit, in Gold, Silber, Kupfer u. s. w.; sie arbeiteten in Metall mit dem Grabstichel; sie faßten Edelsteine in Gold; sie schnitten aus breit-

geschla-

geschlagenem Blättergolde, Goldfaden zum Sticken; sie überzogen hölzerne Schnitzwerke mit Gold= Silber= oder Kupferblech; sie machten goldne Ringe und Ketten von geflochtener Arbeit. Beweise von dieser Geschicklichkeit liefert die Beschreibung der israelitischen Stiftshütte. Die Bundeslade, der Schaubrodtisch, der Räucheraltar waren von Acacienholz mit feinem Goldblech überzogen. Der Deckel der Bundeslade, mit zwey darüber ausgebreiteten Cheruben, war von feinem, dichten Golde, alles aus einem Stücke. Ein ähnliches Kunstwerk war der prächtige Leuchter. Genug, bey der Auszierung der Stiftshütte wurden fast alle mögliche Arten von Metallarbeiten gebraucht.

Man wußte damahls aber auch andre Mineralien, als Edelsteine, gut zu bearbeiten. Man war im Petschaftstechen und Steinschneiden geübt. Siegelringe hatte man schon häufig. Das Siegel, des Jacobs Sohn, Juda an die Tamar verpfändete, hieng an einer Schnur. Der Pharao, der den Joseph zu seinem Großwessir machte, steckte demselben seinen Siegelring an die Hand. Auf

Auf der Brust des israelitischen Hohenpriesters prangten zwölf Edelsteine, in welche die Nahmen der zwölf Stämme eingeschnitten waren.

Man konnte um diese Zeit auch schon Glas verfertigen, das man lange Zeit dem Golde und den Edelsteinen gleich schätzte. Ein Beweis, daß die Verfertigung desselben anfangs als ein Geheimniß galt, und daß es noch nicht in großer Menge vorhanden war. Die Erfindung desselben schreibt man den Phöniciern zu. Einige Kaufleute von dieser Nation, die Salpeter auf ihrem Schiffe führten, landeten, nicht weit von Sidon, an dem Ufer des Flusses Belus, die mit einem feinen Sande bedeckt sind. Hier wollten sie sich ihr Essen zubereiten, und da es ihnen an Steinen fehlte, um ihre Kessel darauf zu setzen, so nahmen sie anstatt derselben große Stücke Salpeter von ihrem Schiffe. Der Salpeter gerieth in Brand, und zerschmolz in den feinen Sand. Als die Flamme verlöscht war, zeigte sich eine flüßige, durchsichtige Masse. Die Phönicier arbeiteten dieser Anweisung des Zufalls weiter nach, bis sie die vollkommene Zubereitung des Glases lernten. Von den Sidoniern kam die Kunst,

Kunst, Glas zu machen, zu den Aegyptern, die sie zu größerer Vollkommenheit brachten, indem sie das Glas durch Blasen bildeten, seine Gestalt auf einem Drehstuhle vollendeten, und es durch Schneiden verschönerten. Korallen, deren Stelle das Glas so manchmahl vertritt, wurden schon damahls gefischt, und gewiß auch zum Schmucke zubereitet.

Da es die Menschen dieses Zeitalters in den Künsten, die zur Ausschmückung der Gebäude dienen, so weit gebracht hatten, so konnten sie in Ansehung der Gebäude selbst gewiß nicht zurückgeblieben seyn. Man darf sich hier nur an Noas Schiff und an Moses Stiftshütte erinnern. Der innere Bau des letztern war zuverläßig dem Innern eines ägyptischen Tempels *) oder Pallastes nachgebildet. Freylich war die Stiftshütte ein Zelt, weil die Israeliten damahls als Nomaden herumzogen; aber sie stellte doch den Tempel und Pallast Jehovens, als des Nationalgottes und Königes der Israeliten, vor. Das vergoldete Tafelwerk ruhete auf Säulenstühlen, und war mit

*) Die Ansicht eines solchen Tempels stellt die Titelvignette dieses Theiles vor.

mit künstlich gestickten Tapeten bedeckt; die Wohnung stellte zwey regelmäßige Zimmer vor, vor deren Eingange, an vergoldeten, zierlichen Säulen künstlich gestickte Vorhänge hiengen; um das ganze Gebäude gieng ein weitläuftiger Vorhof, den Tapeten einschlossen, die an 50 Säulen befestigt waren, und auch vor dessen Eingange befand sich ein an vier Säulen aufgehängter künstlich gestickter Vorhang. Befestigte Städte, das heißt, Städte mit Mauern umgeben, gab es schon in Aegypten und in allen Ländern Vorderasiens. Es gab auch schöne Thürme und Bergschlösser; es gab Vorrathshäuser für Lebensmittel und für Waffen; es gab in Aegypten Arbeitshäuser, worinn Sclaven eingesperrt waren.

Musik und Dichtkunst trugen zur Aufheiterung des damahligen Menschengeschlechtes schon sehr viel bey. Die Einbildungskraft der Menschen der alten Zeiten war weit bilderreicher, als die Phantasie unserer Zeitgenossen. Sie lebten im vertrauten Umgange mit der Natur; ihre Sinnen waren noch frisch und empfänglich, und die Eindrücke mußten daher eben so lebhaft und feurig seyn. Nun suchten sie

sie das, was sie fühlten, durch Worte auszudrücken. Noch wußten sie keine weitläuftigen Beschreibungen, keine künstlichen Perioden zu machen. Sie drückten alles kurz und mahlerisch aus. So entstand frühzeitig Dichtkunst unter den Menschen. Die vornehmsten Begebenheiten wurden in ein dichterisches Gewand eingekleidet. Es bildeten sich historische Sagen, z. B. Lamechs Gedicht auf die Erfindung des Schwerdtes, die Sagen vom Paradies, von der Sündfluth, vom Henoch, von den Helden der Urwelt, vom babylonischen Thurmbau. Genug, die Sagen der ältesten Nationen bestehen aus lauter solchen dichterischen Erzählungen, die unsere Theologen und Historiker lange Zeit für buchstäbliche Wahrheit gehalten haben. Sie wurden als Volkslieder abgesungen, und wie viel Vergnügen muß es nicht den Zuhörern gemacht haben, die Geschichten der Vorwelt auf eine so angenehme Art sich ins Gedächtniß zurück rufen zu lassen! Diese Volkslieder dienten auch dazu, einen glänzenden Sieg, oder das Lob eines um seine Mitbürger sehr verdienten Mannes, zu verherrlichen, und auf die Nachwelt zu bringen.

Die

Die Menschen dichteten und sangen Lieder, noch ehe sie lesen und schreiben konnten. Doch die Schreibkunst konnte bereits zu Noas Zeiten nicht mehr unbekannt seyn. Schon in Josephs Jahrhundert gab es in Aegypten eine eigne Gattung von Gelehrten, deren ganze Beschäfftigung in der Auslegung der Hieroglyphen, oder der Bilderschrift, bestand. Zu Moses Zeiten hatte man Steine mit hieroglyphischen Figuren. Doch ein Phönicier Taaut oder Thot, der sich in der Folge in Aegypten niederließ, hatte bereits die Zeichen für die einzelnen Laute der Wörter, oder die Buchstabenschrift, erfunden. Schon zu Hiobs Zeiten war das Bücherschreiben eine gewöhnliche Sache. Man schrieb anfangs auf Stein. Auf Stein waren Moses Gesetztafeln geschrieben. Zu Hiobs Zeiten wurden Buchstaben mit eisernen Griffeln in Felsen eingegraben, und mit Bley ausgegossen. Man wußte, wie man aus der Beschreibung der israelitischen Stifshütte sieht, auch auf Edelsteine und auf Goldbleche Buchstaben einzugraben. Sonst schrieb man auch schon auf ägyptische Papierstaude, und auf Tafeln von Holz und Metall. So gar häufig aber wurde die Schreibkunst

noch

noch nicht in Ausübung gebracht. Sie kam noch nicht einmahl bey allen gerichtlichen Angelegenheiten vor. Die Verträge wurden meistens nur mündlich abgeschlossen, und durch Zeugen und Opfer zu einer feyerlichen Handlung gemacht. Man schrieb noch keine Briefe an einander, und selbst Grabmähler hatten nicht immer eine Inschrift. Doch waren bey den Israeliten besondere Schreiber angestellt, welche die bey ihnen so wichtigen Geschlechtstafeln zu besorgen hatten.

Die Schreibkunst war ein eigner Vorzug des Priesterstandes, und schon sie allein machte, z. B. in Aegypten, den Gelehrten aus. Die Priester waren überhaupt diejenigen, die sich damahls ausschließlich im Besitze wissenschaftlicher Kenntnisse befanden. Diese waren aber noch so einzeln, daß sie sich unmöglich in ein System bringen ließen. Auch herrschte der Aberglaube noch zu sehr, und die Priester, deren Ansehn und Glück von den abergläubischen Vorurtheilen ihrer Mitmenschen abhieng, fühlten keinen Beruf, solche Kenntnisse auszubreiten, die den Aberglauben zu bestreiten vermochten. Eine von den Wissenschaften,

welche die Priester zur Aufrechthaltung des Aberglaubens mißbrauchten, war die Sternkunde, welche von Aegyptern und Babyloniern in den ältesten Zeiten getrieben wurde. Es gab zu Babylon astronomische Beobachtungen, die 2080 Jahre vor unserer Zeitrechnung anfiengen. Man kannte damahls nicht nur einzelne Sterne, sondern ganze Sternbilder. An einigen Sterngruppen konnte die lebhafte Einbildungskraft der Bewohner Asiens die Thiere, von denen sie immer umgeben waren, leicht wieder finden. Daher unterschied man schon den nördlichen Drachen, den Wagen oder großen Bär, den Orion, das Siebengestirn u. a. m. Man bildete zu Hiobs Zeiten den Himmel schon auf Karten ab. Frühzeitig verband man aber mit der Sternkunde auch Astrologie, oder Sterndeuterey. Bey den kindischen Begriffen, welche die ältesten Menschen von dem Weltgebäude hatten, täuschten sie sich mit der Meynung, daß alle Gestirne nur um unseres Planeten und seiner Bewohner wegen geschaffen wären, daß sie also auf beyde einen Einfluß haben müßten, und schon zu Moses Zeiten wurde Sterndeuterey getrieben.

Die

Die Bekanntschaft mit der Stellung, und Bewegung der Sterne, leitete auf die Chronologie oder Zeitkunde. Man theilte den Tag noch nicht in Stunden, sondern nur in unbestimmtere Theile, als Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht ein. Die Israeliten und andre Völker fiengen ihren Tag vom Untergange der Sonne an. Die ältesten Monathe, die in diesem Zeitalter vorkommen, waren nicht nach der Umlaufszeit des Mondes abgetheilt, sondern bestanden wechselsweise aus 29 und 30 Tagen, und fiengen vom Neumond an. Die Monathe unterschieden sich noch nicht durch besondere Nahmen, sondern blos durch Zahlen. Eben dieses war mit den Monathstagen der Fall. Die Aegypter und die Israeliten fiengen ihr Jahr von der Herbstnachtgleiche an. Die letztern führten in der Folge noch ein besondres Kirchenjahr ein, das mit der Frühlingsnachtgleiche seinen Anfang nahm. Da in beyden Jahren zwölf Monathe nicht mehr als 354 Tage ausmachten, so mußten die zum Sonnenjahre noch fehlenden Tage eingeschaltet werden. Wegen dieser Einschaltung machte Moses eine Verordnung, die ausserordentlich einfach war. Er befahl nehmlich, daß

daß der Monath, um dessen Mitte reife Gerstenähren auf dem Felde zu finden wären, der erste Monath seyn sollte. Da man damahls noch keinen Kalender hatte, so war die Einrichtung getroffen, daß die Festtage und besonders der Anfang, oder Ostern, ausgerufen wurde.

Leute, die so ansehnliche Gebäude aufführten, und so große Schiffe zusammensetzten, die die Zeit und die Sterne berechneten, die Maaß und Gewicht brauchten, die mußten auch mit Zahlen umzugehen wissen, und mit der Meßkunst bekannt seyn. Die Rechenkunst war bey der zu Moses Zeiten schon ziemlich blühenden Handlung der Phönicier und andrer Völker ganz unentbehrlich. Ohne eine gewisse Art von Handel konnten die Menschen unmöglich lange bestehen. Ein Land bringt nicht alles das hervor, was die Menschen zu ihrem Unterhalte nöthig haben, oder nöthig zu haben glauben. Doch schon unter den Einwohnern eines und eben desselben Landes besitzt ein Hausvater nicht alle Bedürfnisse selbst, und der eine hat dieß, der andre jenes im Ueberflusse. Der eine hat Vieh, der andre Getreide in

in Menge. Dieß leitete frühzeitig auf die Idee des Tausches, und anfangs tauschten nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Völker, ihre Waaren gegen einander aus. Zu diesen Waaren gesellten sich frühzeitig auch die glänzenden Metalle. Man brauchte, um sie z. B. gegen Vieh und Getreide zu vertauschen, kein großes Gewicht derselben. Dieß brachte auf den Gedanken, sie gegen alle Arten von Waaren zu vertauschen, oder zum allgemeinen Maßstabe des Werthes zu brauchen. Die Gegenstände des Handels, die man dafür eintauschte, waren damahls schon von mancherley Art. Man handelte mit Sclaven, Pferden; mit Gewürzen und Getreide; mit allerley Manufakturwaaren. Die schönsten Pferde und das beste Getreide holte man aus Aegypten; Gewürze und Gold kam aus Arabien und aus Indien. Die Phönicier lieferten Glas und Purpur. Von Babylon ließ man schöne Zeuge und Kleider kommen. Zu Lande schaffte man die Waaren auf Kameelen und Eseln fort. Die midianitischen Kaufleute, die den Joseph nach Aegypten brachten, machten schon eine Art von Karawane aus. Lebensmittel mußte man mitnehmen; doch gab es auf

auf den Handelsstraßen bereits eine Art von öffentlichen Gasthöfen, die in der Folge Karawanseren genennt wurden.

Die meisten Waaren wurden aber auf Schiffen fortgebracht. Schon Noa baute ein ungeheuer großes Schiff, welches zum Lasttragen bestimmt war. Zu Jacobs Zeiten trieben die Phönicier, und besonders die Einwohner von Sidon, die Schiffahrt so eifrig, daß ihre Küste ganz von Schiffen bedeckt war. Die Schiffe wurden schon nicht blos durch Ruder, sondern auch durch Seegel, in Bewegung gesetzt. Man richtete sich des Nachts nach dem großen Bär, und nach andern Gestirnen; doch hielt man sich meistens an den Küsten, und die Phönicier schränkten ihre Schiffahrt blos auf das mittelländische Meer ein. Andere Völker, vielleicht die Anwohner des arabischen Meerbusens, fuhren bis nach Indien hin, um von da Zimmt zu holen.

Die Seereisen der Phönicier, und andrer Völker dieses Zeitalters, verbreiteten Kenntnisse von fremden Ländern und Oertern. Eben die

dieses bewirkten auch die Landreisen der Kaufleute, und die Züge, welche die Stämme und Völkchen aus einer Gegend in die andre vornahmen. Man war zu Moses Zeiten mit Vorderasien und Aegypten ziemlich genau bekannt. Eben dieser ehrwürdige Geschichtschreiber schildert uns Eden nach seinen Grenzen, Flüssen, Völkern und Landeserzeugnissen. Eben dieser beschreibt uns die Länder, in welche sich Noas Nachkommen ausgebreitet haben. Anfangs dienten Terebinthinbäume, die ein fast tausendjähriges Alter erreichen, ingleichen Brunnen, Quellen und Hirtenwarten, zu geographischen Merkzeichen. Dieß geschah vornehmlich in Ländern, die keine Städte hatten. In Vorderasien schätzte man die Entfernung der Oerter nicht nur nach Tagereisen, sondern sogar nach Meilen.

Obgleich die Menschen dieses Zeitalters in Künsten und Wissenschaften einige Fortschritte gemacht hatten, so war ihr Verstand doch noch nicht von kindischen Begriffen und Vorurtheilen befreyt; und sie vermochten über die Natur der Dinge noch nicht nachzudenken. Physische Erscheinungen, deren Ursachen nicht

gleich in die Augen fallen, kamen ihnen noch lange sehr wunderbar vor. Diesen Umstand benutzten ihre schlauen Priester, sich das Ansehn zu geben, als wenn sie solche Erscheinungen nach ihrem Willen hervorbringen könnten. So entstand die Idee von Zauberern und von Zauberey, die in Aegypten so herrschend war. Es gab hier und in andern Ländern Leute, die sich rühmten, Mondfinsternisse machen, und Todte wieder ins Leben rufen zu können; die ihre Nebenmenschen überredeten, daß sie aus dem Eingeweide der Thiere, aus den Wolken, aus Schlangen weissagen konnten. Menschen, die den Priestern so übernatürliche Kräfte zutrauten, konnten auch leicht zu der Ueberzeugung gebracht werden, daß eben dieselben mit der Gottheit im genauern Umgange lebten. Da es ihrer Neugierde ohnedieß schmeichelte, ihr künftiges Schicksal voraus zu wissen, so waren ihnen Leute, welche diese Neugierde befriedigten, sehr willkommen. Diese wurden also in wichtigen Angelegenheiten des menschlichen Lebens zu Rathe gezogen, und sie empfiengen, wie sie behaupteten, ihre Antworten entweder unmittelbar von der Gottheit, oder im Traume.

Er:

Erscheinungen, durch welche die Gottheit sich näher offenbarte, hatten die Erzväter, hatte Moses. Jetzt bekam aber der hohe Priester das wichtige Geschäfte, den Israeliten im Nahmen des Jehova Rath und Belehrung zu ertheilen. Man nannte dieß Orakel, Urim und Thummim, d. i. Licht und Recht. In der Folge bekamen fast alle Nationen der alten Welt ihre Orakel.

Die Israeliten zeichneten sich dadurch unter den damahligen Völkern aus, daß sie nur einen Gott, den Jehova, anbetheten. Aegypter, Babylonier, Phönicier und andre Nationen verehrten hingegen mehrere Götter. Sonne, Mond und Sterne blieben nicht lange die einzigen Gegenstände der menschlichen Anbethung. Man gieng von derselben zur Verehrung der Elemente, vornehmlich des Feuers, ingleichen des Wassers, der Luft und der Erde, fort. Allmählig kam auch das Meer, das Gewitter, der Sturmwind an die Reihe. Seitdem die Menschen Bildnisse verfertigen konnten, seitdem näherten sie sich auch dem Gedanken, die Gegenstände ihrer Verehrung bildlich vorzustellen. So entstan-

standen Götzenbilder, die man in Chaldäa, im Lande Kanaan und in Aegypten schon nicht selten antraf. Mit den Götzen vermehrte sich auch die Anzahl der Opfer, so wie derjenigen, die bey den Opfern, und überhaupt bey dem Gottesdienste, nöthig waren. Folglich war es Vortheil des Priesterstandes, die Anzahl der Götter zu vervielfältigen.

Die Priester waren mit der Sternkunde, mit der Naturlehre, mit der Kräuterkunde ungleich besser als ihre Nebenmenschen bekannt. Sie drangen bey den Opfern in den innern Bau der Thiere ein; sie hatten also, und wenn es auch noch keine Menschenopfer gab, ohne Zweifel schon anatomische Kenntnisse. Niemand wußte folglich den Zustand des Körpers richtiger als die Priester zu beurtheilen. Man fragte sie also auch bey Krankheiten um Rath. Half das Mittel, was sie vorschlugen, so wurde es aufgeschrieben. Allmählig sammelte man sich eine Reihe von Erfahrungen. Die äusserlichen Krankheiten sind leichter als die innerlichen zu heilen. Die Chirurgie wurde daher gewiß früher als die eigentliche Arzneywissenschaft getrieben. Die Kenntniß

niß von den Kräften der Arzneymittel, besonders der Kräuter, lernten die Menschen theils durch Zufall, theils durch das Beyspiel der Thiere, kennen. Die Thiere werden durch ihren Instinkt oder Naturtrieb auf die Kräuter geleitet, deren Genuß gegen eine Krankheit oder Verwundung dienlich ist. So sollen die Menschen die Kraft des Fenchels von den Schlangen, und den Nutzen der Raute von dem Wiesel, das sich durch dieselbe gegen die Verfolgung der Schlangen rettet, kennen gelernt haben. Die Schwalben machten sie auf das Schwalbenkraut, die Hirsche auf die braunen Dosten, die Gemsen auf die Pflanze Dictam, aufmerksam. Den Gebrauch des Klystieres sahen die Aegypter ihrem Storche Ibis ab. Eben diese waren mit manchen gewürzhaften Kräutern bekannt, die sie zum Einbalsamiren ihrer Leichname brauchten. Es wurde in Arabien, in Aegypten, bey den Israeliten schon Apothekerkunst getrieben. Es gab damahls aber auch schon Krankheiten genug. Pest, Schwindsucht, hitzige Fieber, Stickflüsse, Aussatz, und andere Krankheiten dieser Art waren bereits sehr gewöhnlich. Oefters brachte man die Kranken vor die Häuser, oder

oder auf öffentliche Plätze, um von den Vorbeygehenden ein Mittel für ihre Krankheit zu erfahren. Noch öftrer aber gieng man zu den Priestern, zu den einsichtsvollsten Männern unter dem Volke, zu den Vertrauten der Gottheit, um sich bey ihnen Raths zu erhohlen.

Die Priester, die Vertrauten der Götter, waren ganz natürlich diejenigen, die man auch bey Angelegenheiten, welche das ganze Volk, den ganzen Staat interessirten, vorzüglich um Rath fragte. So wurden die Priester Minister der Könige und Gesetzgeber. Sie gaben ihre Gesetze im Nahmen der Gottheit; denn sie waren ja Vertraute derselben. Wer die Gesetze übertrat, beleidigte also zugleich die Gottheit. So wurde das Gesetzbuch zugleich ein Religionsbuch. Aegypter und Israeliten hatten damahls schon geschriebene Gesetze.

Weder die geschriebenen noch die Naturgesetze wurden von den damahligen Menschen immer beobachtet. Es herrschten in diesem Zeitalter schon alle mögliche Arten von Verbrechen. Mord, Mißhandlung der Eltern, Dieb-

Diebstahl, Gotteslästerung, und alle Arten von Unzucht, als Ehebruch, Nothzucht, Blutschande und Knabenschänderey kamen schon nicht mehr selten vor. Die Ermordung eines Menschen rächten anfangs blos seine Verwandten. Kain begab sich als Brudermörder auf die Flucht, um den Bluträcher zu entgehen. Bald wurden aber die Völker einig, dem, der einen Menschen tödten würde, gleichfalls das Leben zu nehmen. Eben das Schicksal, getödtet zu werden, erfuhr derjenige, der sich an den Eltern vergriffen hatte, erfuhr der Gotteslästerer, der Sabbatsschänder, der Ehebrecher, der Knabenschänder. Der Gotteslästerer und der Sabbathschänder wurden gesteinigt. So sehr hielt man damahls auf die Ehrwürdigkeit der Religion. Doch auch das Mädchen, das sich vor ihrer Verheyrathung um die Beweise ihrer Jungfrauschaft gebracht hatte, mußte unter einem Steinregen, ihr Leben beschließen. Hoffentlich aber wird nur selten ein Bräutigam so unmenschlich gedacht haben, die Verlobte, die er nicht unberührt fand, der schrecklichen Todesart Preis zu geben. Die Idee vom Werthe der unverletzten Jungfrauschaft war bey den Israeliten überhaupt sehr hochgespannt. Die Mannsperson, die ein verlobtes Mädchen zur Befriedigung ihrer verliebten Wünsche mißbrauchte, mußte gleichfalls sterben. Eben diese Strafe erlitt derjenige, der sich der Knabenschänderey schuldig gemacht hatte. Auch der Ehebrecher wurde mit dem Tode bestraft; aber ein noch schrecklicheres Schicksal drohete dem Weibe, das sich zum Ehebruch hatte verführen lassen. Es wurde erst bis zum Tode gesteinigt, und hernach verbrennt. Der Diebstahl wurde gewöhnlich noch nicht mit dem Leben bestraft. Der Dieb mußte das gestohlne entweder nach erhöhetem Werth ersetzen, oder sich zur Leibeigenschaft bequemen. Der ägyptische Oberbecker wurde jedoch erst enthauptet, und hernach an einem Baume aufgehängt.

Bey den Israeliten stellte der Hohepriester den obersten Richter vor, und er erkannte die Strafe im Nahmen des Jehova zu. Bey andern Nationen verwalteten die Könige oder Fürsten die höchste Gerichtsbarkeit. Die Thore, die in der damahligen Welt den Mittelpunkt der Gesellschaft ausmachten, gaben auch den Ort ab, wo Gericht gehalten wurde. Die ge-

gerichtlichen Handlungen wurden schon mit ziemlich vielen Feyerlichkeiten vorgenommen. Man verfaßte die Klagen bereits schriftlich. Man hatte schon Acten, die versiegelt wurden. Die Verträge schloß man zwar nur mündlich; aber doch vor Zeugen, bey feyerlichen Opfern, und mit Eidschwüren. Es fand auch schon gerichtliche Bürgschaft statt, die durch öffentlichen Handschlag in die Hand des Verbürgten vollzogen wurde.

Gerichtliche Hülfe war für den Bürger eines ordentlichen Staates hinreichend. Wenn aber zwey Hirtenfürsten, zwey kleine Monarchen, mit einander in Streit geriethen, da kam es gewöhnlich auf die Entscheidung der Waffen an. Der beleidigte both seine wehrhaften Männer auf, und zog gegen den, der ihn beleidigt hatte, zu Felde. So entstand Krieg. Dieser gieng vom Zweykampfe aus. Im Naturstande geschah es oft, daß zwey Männer, die mit einander uneinig wurden, von ihrer körperlichen Stärke Gebrauch machten, daß einer den andern zu tödten suchte. Dieß war Zweykampf. Bald geschah es aber, daß der eine einen oder mehrere wehrhafte Leute

Leute seiner Familie zu Hülfe mitnahm, daß Familie gegen Familie stritt. Nun wurde aus dem Zweykampfe ein Gefechte — ein Treffen — eine Schlacht. Krieg wurde schon vor Noa geführt; es führten aber erst einzelne Familien oder Stämme mit einander Krieg. Die Armeen, die gegen einander ins Feld rückten, waren noch sehr unbeträchtlich. Wenn die Könige oder Fürsten Kanaans mit einander Krieg führten, so bestand der kleine Heerhaufe aus einigen hundert Mann. Die ägyptische Armee muß aber schon sehr ansehnlich gewesen seyn, weil sie es wagen konnte, den 600000 Israeliten nachzusetzen. Die Mannschaft, mit der man in der alten Welt in Krieg zog, bestand meistens aus Leuten, die zu Fuß fochten; in Aegypten, ingleichen in Kanaan, hatte man jedoch auch schon Reiter und Streitwagen. Als die Menschen mit dem Gebrauche der Pferde bekannter wurden, spannten sie zuerst einige Pferde an einen Wagen, um sich im Treffen geschwinder hin und her bewegen zu können, und anfangs bedienten sich nur die Anführer eines solchen Streitwagens. Der Krieger hatte gewöhnlich einen Gehülfen neben sich, der die

die Pferde lenkte, während daß er selbst die Waffen führte. In der Folge wagte man es, sich einem Pferde unmittelbar anzuvertrauen. So bekam man reitende Kriegsleute. Die Streitwagen bewaffnete man an den Rädern mit scharfen Sensen, um in den Haufen der Feinde desto schrecklicher einzudringen. Dieß waren Sensenwagen, die schon zu Josuas Zeiten von den Einwohnern Kanaans gebraucht wurden. Als Angriffswaffen dienten in diesem Zeitalter Schwerdt, Bogen und Pfeil, Spieß, Schleuder und Keule; zum Schutz gegen den Angriff wurden Schild und Panzer gebraucht. Es fand auch bereits eine Art von Kriegsübung statt. Die Bogenschützen übte man nach dem Ziele zu schießen. In Aegypten wurden in den befestigten Städten bereits Zeughäuser unterhalten. Sold wurde den Kriegsleuten noch nicht gegeben; sie mußten sich mit der Beute begnügen, die man unter sie theilte. Die Kunst, ein Lager zu schlagen, hatten die mit ihren Heerden herumziehenden Völker schon sehr zur Vollkommenheit gebracht. Ein Muster eines Lagers war das israelitische. Die Mannschaft stand anfangs in Familien oder Stämmen beysammen. So theilte Moses sein Heer ein. Um die Leute, die zu einem Haufen gehörten, von der Zerstreuung abzuhalten, war ein in die Augen fallendes Zeichen nöthig. Man steckte ein Stück Zeug auf einen Spies oder eine Stange. So bekam man Fahnen und Standarten. Die einzelnen Haufen mußten ihre Anführer haben; Abimelech, ein König in Kanaan, hatte einen Oberbefehlshaber, oder General. Die Officiere theilten ihre Befehle durch Kriegstrompeter aus. Der Muth der Kriegsleute wurde nicht allein durch Trompeten, sondern auch durch Pauken angefeuert. Sie mußten ihre Feinde auch hinter den Mauern aufsuchen, und befestigte Städte gab es schon in großer Anzahl. Ihre Befestigung beruhete auf hohen Mauern, Thoren und Riegeln. Man erstieg die Mauern, den Schild über den Kopf haltend. Die Israeliten verfuhren mit den Einwohnern einer eroberten Stadt sehr unbarmherzig. Alle Mannspersonen wurden niedergehauen. Weiber und Kinder hatten das Schicksal, Leibeigene zu werden. Die Einwohner der Länder, die zu Abrahams Erbtheile gehörten, wurden sämmt-

lich

lich vertilgt. Ueberhaupt herrschte viele Grausamkeit in den damahligen Kriegen. Bündnisse und Friedensverträge wurden noch nicht schriftlich abgehandelt, jedoch durch Opfer und Eidschwüre feyerlich gemacht.

Zweytes

Zweytes Buch.

Von Moses bis Cyrus, 1000 Jahre.

Erstes Kapitel.

Schauplatz des damahligen Menschengeschlechtes.

Das Menschengeschlecht, das zu Moses Zeiten sein kindisches Alter zurückgelegt hatte, spielte seine Rolle jetzt auf einem ungleich größern Schauplatze. Seine kleinen Staaten wurden durch Eroberer in größere umgeschaffen, und das Menschengeschlecht schloß sich näher an einander an. Die assyrische Monarchie vereinigte bereits mehrere Staaten in Oberasien; Cyrus und seine Nachfolger brachten aber erst alle drey Welttheile mit einander in Verbindung.

Die

Die drey Theile der alten Welt machen eigentlich ein Ganzes aus; allein die Phönicier, die auf dem von denselben eingeschlossenen mittländischen Meere herum schifften, bezeichneten die Gegenden, wo sie hin ruderten, durch Osten, Süden und Westen, so wie die Griechen ihr Ostland (Natolien) und die Niederländer die Nord- und Ostsee unterschieden. Die Nahmen Asia, Afrika und Europa bedeuten also vielleicht soviel als Ost- Süd- und Westland.

Das Ostland oder Asien war der Erdtheil, wo das Menschengeschlecht in diesem Zeitraume die meiste Thätigkeit bewies. Den reitzenden Schauplatz der Asiater, die sich durch die Künste des Krieges und Friedens vorzüglich auszeichneten, gab die Gegend vom Tiger und Euphrat bis zum mittelländischen Meere ab.

Der Tiger und Euphrat, die von Norden nach Süden fließen, stürzen sich beyde in den persischen Meerbusen. Jetzt fällt der Euphrat, funfzehn Meilen vom Meere, in den Tiger; damahls setzte er aber seinen Lauf noch allein bis zum Ausflusse fort. Nicht weit von der Ge-

Gegend wo sich die beyden Ströme ins Meer ergossen, lag nun ehedem Babylon, das, sowohl wegen dieser Lage, als wegen seines warmen Himmelsstriches, zu den fruchtbarsten Ländern gehörte. Man denke sich eine von den beyden Strömen eingeschlossene Ebene, wo die Sonnenstrahlen fast den größten Theil des Jahres hindurch ziemlich senkrecht niederfallen; wo also eine fast nie unterbrochene Wärme herrscht. Der dürre Boden lechzet also nach Wässerung, und die fleißigen Babylonier wußten den Wasser-Ueberfluß ihres Euphrats recht gut zu benutzen, um ihren Ackern und Gärten Wasser zu verschaffen. Der Euphrat hat ein hohes Bett, und seine flachen Ufer sind gewöhnlich bis an den Rand von der großen Wassermasse, die er fortwälzt, angefüllt. Wenn diese nun durch den geschmolzenen Schnee der armenischen Gebirge, wo der Strom seinen Ursprung hat, vergrößert wird, so ergießt sie sich über die naheliegenden Felder, und das gänzlich flache Land wird weit und breit überschwemmt. Die Babylonier mußten also auf Mittel denken, diesen Ueberschwemmungen Einhalt zu thun, und sich des Wassers zu ihrem Vortheile zu bedienen.

 Sie

Sie gruben in dieser Absicht eine große Menge Kanäle, die dem babylonischen Lande das Ansehn des neuern Hollandes gaben. Es erhoben sich sodann an beyden Ufern des Stromes Dämme von einer bewundernswürdigen Höhe und Breite. Die durch Kanäle und Damme eingeschränkte Wassermenge nahmen große Seen auf. Die Babylonier hatten hier öfters der Natur nachgeholfen, und die Seen, welche durch die Ueberschwemmungen des Euphrats gebildet worden waren, zweckmäßiger eingerichtet. Durch alle diese Anstalten wurde jedoch das Wasser des Stromes so vermindert, daß er, anstatt größer zu werden, dem Meere immer schwächer zueilte. Die Hauptmasse seines Wassers war in den Tiger abgeleitet, und dieser wuchs in eben dem Maaße, als der Euphrat abnahm. In der Nähe des Meeres stieg, des hohen Bettes ungeachtet, das Wasser über die Ufer, und bildete Seen. Die Kanäle verlohren sich in Rinnen, durch welche die Babylonier das Wasser auf ihre Aecker und in ihre Gärten leiteten.

Der wohlgewässerte und trefflich erwärmte Boden Babylons äusserte eine erstaunenswürdige

dige Fruchtbarkeit. Das Getreide gedieh zwey- bis dreyhundertfältig; die Blätter an den Weitzen- und Gerstenähren wurden öfters vier Finger breit. In dem niedrigen, wasserreichen Boden konnten aber keine hohen Bäume sich bewurzeln. Daher wuchsen im babylonischen Lande keine Feigen und Oliven, und keine Weinreben; dagegen wurde der Gaumen durch die Frucht von unzähligen Datteln- oder Palmbäumen gereitzt, aus der die Babylonier auch Wein und Honig zu machen wußten. Andere hochstämmige Bäume hatten sie gar nicht, und ihre Cypresse konnte sie für die fehlenden Holzarten nicht hinlänglich entschädigen. Dieser Mangel hatte sowohl auf die Schiffahrt, als auf die Baukunst der Babylonier, einen wichtigen Einfluß. Da es nun in Babylon auch an Steinen fehlte, so mußten die Bewohner desselben die Steine zu ihren Gebäuden entweder aus den nördlichen Gegenden des Euphrats herbeyschaffen, oder sie aus Backsteinen aufführen. In diesem Punkte hatte nun die Natur reichlich für sie gesorgt. Die Gegend von Babylon hatte einen unerschöpflichen Vorrath von der besten Ziegelerde. Aus dieser verfertigte man Backsteine, die theils im Ofen ge-

gebrennt, theils an der Sonne gedörrt, eine solche Festigkeit und Dauerhaftigkeit erhielten, daß die Ueberbleibsel des alten Mauerwerks, und wenn es auch seit vielen Jahrhunderten in Trümmern liegt, dennoch vor der Verwitterung sicher ist. Auch mit Mörtel oder Kalk hatte die Natur die Babylonier versehen. In einiger Entfernung oberhalb Babylon fanden sich reiche Quellen von Naphtha oder Erdharz, welches man statt des Kalkes brauchte.

Ein so fruchtbares Land, als Babylon, war das nördlicher liegende, meistens gebirgige Assyrien nicht. Indessen wurde der Anbau desselben doch durch den Tiger, und viele andre große und kleine Flüsse, begünstigt, und noch jetzt ist der Boden an Eichen, welche Manna ausschwitzen, ingleichen an Datteln, fruchtbar.

An der Ostseite des Tigers, südwärts vom kaspischen Meere lag Medien, meistens von Gebirgen eingeschlossen. Zwischen diesen Gebirgen und dem kaspischen Meere war der Himmelsstrich kalt und unfreundlich, und in den Wäldern krochen giftige Schlangen herum; desto

desto milder und fruchtbarer war das medische Südland, wo Weintrauben, Citronen und Pomeranzen in Menge wuchsen, und die schönsten Pferde gezogen wurden.

An der Quelle des Tigers und Euphrats dehnte sich das hohe Armenien aus, welches besonders an Rindvieh und Pferden, ingleichen an Oliven und Pflaumen, einen Ueberfluß hatte. Zwischen dem Euphrat und Tiger breitete sich das größtentheils ebene Mesopotamien aus. Da, wo es eben ist, hat es mit dem wüsten Arabien viele Aehnlichkeit; der nördliche gebirgige Theil liefert aber Wein, Getreide in Menge, und schöne Heerden weiden auf immer grünenden Wiesen.

Vom Euphrat bis an das mittelländische Meer erstreckte sich Syrien, welches eine reine, gesunde Luft, und einen abwechselnden, aber sehr fruchtbaren Boden hat. Hier wachsen allerley Gattungen von Obst, vornehmlich auch Pflaumen. Hier giebt es ganze Erdstriche mit Salz bedeckt; hier findet man die größten und schönsten Steinbrüche. An Syrien schloß

schloß sich nordwärts Phönicien und südwärts Kanaan, längst der Küste des mittelländischen Meeres, an. Das eigentliche Phönicien war ein schmaler Landstrich an der Küste, mit hohen Gebirgen angefüllt, die zum Theil als Vorgebirge in die See hinausliefen. Ueber diese Gebirge breiteten sich aber Waldungen aus, die das kostbarste Bauholz für die Flotten und Wohnungen der Phönicier darbothen. Der größte Theil dieses Gebirges ist unter dem Nahmen Libanus bekannt.

Kanaan (Palästina) hat einen mit Bergen, Thälern und Ebenen reitzend abwechselnden Boden, und einen gesunden Himmelsstrich. Unter seinen Flüssen zeichnet sich der Jordan aus, der das ganze Land von Norden nach Süden durchströmt, und sich in das todte Meer ergießt. Das Land war damahls mit Vieh, Getreide, herrlichen Früchten und Mineralien reichlich gesegnet. An die Ost- und Südseite von Kanaan gränzten Edomiter, Moabiter, Ammoniter, Midianiter und andre Völker, mit welchen die Israeliten viele Händel hatten. Westwärts vom Ursprunge des Euphrats zog sich eine schöne und fruchtbare

bare Halbinsel heraus, die in der Folge Kleinasien genannt wurde. Von hier kamen Weinstöcke, Oehlbäume und Kirschen nach Europa. Arabien, Indien, China und andre asiatische Länder waren um diese Zeit gewiß schon bevölkert und angebaut; auch fand gewiß schon Handelsverbindung zwischen diesen Ländern statt; aber die Einwohner derselben blieben von der Eroberungssucht der vorderasiatischen Völker lange Zeit noch verschont.

Von Afrika kam die nördliche Küste mit Asien schon in Verbindung. Die Staaten in Aegypten waren bereits lange vor Moses in blühendem Zustande. Das eigentliche Aegypten, der Schauplatz derselben, ist ein schmales Thal über 100 Meilen lang, und nur 2 bis 3 Meilen breit. Erst in der Nähe des Meeres dehnt sich das Land so sehr in der Breite aus, daß es eine 50 Meilen lange Küste bildet. Durch die Mitte dieses Thales strömt der Nil, der von Süden nach Norden dem mittelländischen Meere zueilt, und für Aegypten eben so wohlthätig ist, als der Euphrat für Babylon. Der Regen ist in Aegypten, besonders in dem obern Theile desselben, sehr

sehr selten. Den Mangel des Regens ersetzt aber der jährlich überströmende Nil. Dieser hat seine Quellen in Habesch, die zur Zeit des Regensommers gewaltig anschwellen, und dem Nil eine solche Wassermenge zuführen, daß sie sein Bett nicht fassen kann. Das ganze umherliegende Land wird alsdann unter Wasser gesetzt, und die fleißigen Aegypter gruben, um diese Ueberschwemmungen recht zu benutzen, Kanäle und führten Dämme auf. Diese herrliche Bewässerung, verbunden mit dem warmen Himmelsstriche, verlieh dem ägyptischen Boden eine ganz ausserordentlich große Fruchtbarkeit, und das Land hatte daher an Vieh, an Getreide, an Flachs und an Gemüßen einen erstaunlichen Ueberfluß. Schon zu Moses Zeiten unterhielten die Aegypter große Heerden von Pferden, Schaafen, Rindern, Eseln und Kameelen, und Aegypten war wegen seiner vorzüglichen Pferdezucht frühzeitig berühmt. Mit Fischen und Vögeln war es gleichfalls sehr gesegnet.

Aber freylich hatten die Aegypter auch Thiere, vor denen sie sich gewaltig fürchteten. Im Nil lebt der Crocodil, das größte Thier der

Flüsse, zuweilen 50 Fuß lang, und sowohl Menschen als Thieren höchst gefährlich. Am Nil nähert sich das ungeheuere Nilpferd oder Wasserschwein, ein äußerst plumpes, übelgestaltetes Thier mit einem unförmlich großen Kopfe, das auf 3500 Pfund wiegt, und beynahe die Größe von einem Rhinoceros hat. Gegen das Crokodil und andre böse Thiere leistet die Pharaousmaus, oder der Ichneumon, den Aegyptern große Dienste. Sie stellt nehmlich den Crocodileyern nach, die sie mit vieler Geschicklichkeit aus dem Sande herauszuscharren weiß *); auch befreyt sie das Land von einer Menge Schlangen, Frösche, Mäuse und dergleichen Ungeziefer mehr, die im Schlamme des ausgetretenen Nils sich erzeugen. Eben so wohlthätig für die Aegypter zeigt sich ihr schwarzer Storch Ibis. Mit hochstämmigen Bäumen war dieses Land eben so wenig als Babylon versehen; daher fehlte es an Baumfrüchten, deren Mangel die häufigen Datteln ersetzen mußten. Auch der Weinstock

*) Dieses Verdienst, das die Alten dem Ichneumon (Mungo) zuschrieben, kömmt eigentlich auf die Rechnung der Nilschildkröte.

stock war sehr selten. Dagegen befand sich unter den vielen ägyptischen Stauden auch die Papierstaude.

Von Europa erscheinen blos der südöstliche und südliche Theil auf dem Theater der Weltgeschichte dieses Zeitraumes. In Südosten breiteten sich Kimmerier, Scythen und Thracier aus; in Süden wurden Griechenland und Italien besser angebaut und bevölkert. Im südlichen Rußland, in der Krim, Moldau, Walachey und Siebenbürgen, kurz zwischen dem Don und der Donau, zogen lange die Kimmerier umher, bis sich die Scythen in ihre Wohnplätze eindrängten. Diese breiteten sich bis an den Dnepr, und bis nach Podolien aus. Lange bezeichnete man mit ihrem Nahmen alle unbekannten Bewohner der nördlichen und nordöstlichen Länder von Europa. Zwischen der Donau, dem adriatischen und dem schwarzen Meere dehnte sich Thracien aus, welches anfangs nicht nur das jetzige Rumili, sondern auch Bulgarien, Servien, Macedonien, Nordthessalien in sich begriff. An dieses schloß sich südwärts Griechenland an, das in diesem Zeitalter voller Berge, Waldungen, Sümpfe

Sümpfe und wilder Thiere war. Der nördliche Theil, Thessalien, bildete lange einen See, der sich in der Folge in ein äusserst angenehmes, fruchtbares Thal verwandelte, auf allen Seiten von hohen Bergen umgeben, und vielen Flüssen durchströmt; wo Pferde, Rindvieh und Kastanien herrlich gediehen, aber auch giftige Kräuter und Erdgewächse hervorschossen. Westwärts, an der Küste des adriatischen Meeres, dehnte sich das waldige Epirus aus, das jedoch gute Pferde, große Hunde, und wohlschmeckende Aprikosen, besaß. Südlicher lag ein meistens gebirgiger Landstrich, Nahmens Hellas, wo schönes Rindvieh weidete, wo es in den ältesten Zeiten aber auch Löwen gegeben haben soll. Mit diesem Landstriche hieng durch eine schmahle, felsige Landenge eine Halbinsel zusammen, die Peloponnes genannt wurde. Sie war ursprünglich mit Wäldern, Morästen und Sandwüsten angefüllt; als man aber auf den Anbau derselben mehr Fleis verwendete, hatte sie nicht nur Kupfer, sondern auch Wein, Oehl, Getreide und Pferde im Ueberfluß, und in der Mitte derselben, in Arkadien, weideten so herrliche Heerden, das das arkadische Hirtenleben

leben recht berühmt wurde. In dem zwischen Griechenland und Kleinasien fließenden Meere lagen viele Inseln, unter welchen Euböa und Kreta vorzüglich bekannt geworden sind. Jene erstreckte sich längs der östlichen Küste von Hellas. Ihr Boden wurde durch Erdbeben öfters erschüttert; dagegen war er an Kupfer und Eisen sehr ergiebig. Kreta, welches das griechische oder sogenannte ägäische Meer, von der Südseite, schloß, war schon in den ältesten Zeiten ausserordentlich angebaut und bevölkert.

Von Griechenland westwärts breitete sich die schöne Halbinsel Italien aus, das westland, (Hesperien) der Griechen. Man theilte es schon in den alten Zeiten in Ober- Mittel- und Unteritalien. Durch Oberitalien, den nördlichen Theil, strömt der Po, ehedem Padus genannt. Der nordöstliche Strich desselben hieß schon in jenen Zeiten Venetia, und da, wo jetzt Genua ist, war ehedem Ligurien. Im mittlern Theile nahm Etrurien die Stelle des jetzigen Toscana ein; der Bezirk um Rom wurde unter dem Nahmen Latium bekannt; in der Gegend des heutigen Neapels breitete

sich Campanien aus. In Unteritalien hieß das östliche Küstenland Apulien, und der südliche Theil Bruttium; zwischen beyden lag Lucanien in der Mitte. Die Inseln Sicilien, Sardinien und Corsika wurden gegen das Ende dieses Zeitraums immer bekannter. Auch Gallien, Hispanien und Lusitanien (Portugal) hoben sich aus der Dunkelheit heraus; aber Germanien und die übrigen Nordländer blieben noch tief in derselben begraben.

Zweytes Kapitel.

Ursprung der großen Staaten, und des asiatischen Despotismus. Großassyrisches Kaiserthum.

Auf diesem Schauplatze zeigte sich das Menschengeschlecht in diesem Zeitraume am thätigsten! Derjenige Theil desselben aber, wo die merkwürdigsten Auftritte vorfielen, war Vorderasien. Hier bildeten sich zuerst größere Staaten, zu welchen die Hirtenvölker, mit welchen nicht nur das ganze nördliche und mittlere Asien, sondern auch im Süden dieses Erdtheils manche Strecke der taurischen Bergkette, ingleichen fast die ganze arabische Halbinsel, angefüllt war, den Grund legten.

Solche Völker schickten sich ganz vorzüglich zu Eroberern. An eine harte Lebensart gewöhnt, und von wenigen Bedürfnissen beherrscht, lebten sie, wie die jetzigen Tataren, gleichsam auf dem Pferde, und schweiften von einer Gegend in die andre herum. Ihrer Steppen und Sandwüsten, und ihrer Gebirge, wurden sie endlich überdrüßig. Kamen sie also auf ihren Streifereyen an ein angebautes, mit schönen Früchten gesegnetes Land, so stürzten sie sich über die friedlichen Bewohner desselben her, und nöthigten sie, sich unter ihr Joch zu schmiegen. Ein solches Schicksal hatten zuweilen mehrere Länder nach einander. So bildeten sich große Staaten. Die herrschenden Völker vertauschten ihre rauhe Lebensart mit den verfeinerten Sitten der Nationen, die sie bezwungen hatten. Allmählig wurden auch jene weichlicher und entnervter, und sie geriethen nun wieder unter die Herrschaft von andern Eroberern. Dieß war das Schicksal der assyrischen, der chaldäischen, der persischen Monarchie.

Diese Monarchieen entstanden gewöhnlich nicht allmählig, sondern auf einmahl, oder wenigstens in kurzer Zeit. Ihre Verfassung war anfangs kriegerisch, weil aus Anführern zahlreicher Heere Monarchen geworden waren. Die überwundenen Völker behielten ihre Staats-

ein-

einrichtung, und die Ueberwinder begnügten sich mit Geschenken oder Tribut. Oft behielten die unterjochten Länder sogar ihre eignen Regenten.

Von den ältesten Zeiten her sind die Staaten in Asien despotisch beherrscht worden; von jeher haben sich die Bewohner dieses schönen Erdtheils als die Sclaven ihres Monarchen betrachtet. An diese Denkart gewöhnen sie sich schon im häuslichen Zustande. Der Hausvater stellt das uneingeschränkte Oberhaupt seiner Familie vor. Seine Weiber, seine Kinder, seine Knechte und Mägde hängen, als sein Eigenthum, ganz von seinem Willen ab. In den Ländern, wo keine Vielweiberey statt findet, nimmt die Gattin an der Regierung des Hauses lebhaften Antheil. Da aber, wo der Mann sich mit mehrern Weibern zugleich versehen darf, da löset eben dieses Verhältniß alle Bande der ehelichen Zärtlichkeit auf; da schwächt es auch das Band der elterlichen Liebe. Der Mann hört alsdenn auf, der Gatte zu seyn; er verwandelt sich in den Herrn, in den Despoten. Die schlauen Weiber suchen sich wegen ihrer drük-

ken-

kenden Lage durch ihre Ränke zu rächen. Je mehr also ein asiatischer Monarch Weiber hat, desto verwickelter sind die listigen Entwürfe des Serails, und wenn die Weiber auch nicht unmittelbar an der Regierung Antheil nehmen, so regieren sie wenigstens durch Verschnittene. Dieß war von jeher der politische Gang der asiatischen Staaten.

Zu Moses Zeiten gab es noch keine großen aus mehrern Ländern zusammengesetzte Reiche. Etwa funfzig Jahre nach seinem Tode (1400) entstand aber die assyrische Monarchie, welche Ninus stiftete *). Die Assyrer, deren Heerführer er vorstellte, waren rauhe, kriegerische Leute, denen es Vergnügen machte, fruchtbare, volkreiche Länder ihrer Einwohner zu berauben, sie in Wüsteneyen und Einödden zu verwandeln. Ninus, der erste große Eroberer unter den Menschen, ein Fürst, den sein kriegerischer Geist, und seine Ruhmsucht zu großen Thaten hinriß, rüstete sich mit Sorg-

falt,

*) Nach andern Nachrichten, die aber weniger Glauben verdienen, soll die assyrische Monarchie 600 J. vor dem Moses (2180) angefangen haben.

falt, um seine Unternehmungen glücklich auszuführen. Erst bildete er sich aus den besten jungen Leuten seines Volkes ein zahlreiches Heer; sodann verband er sich mit einem arabischen Könige. Die friedlichen Babylonier, mit den mörderischen Künsten des Krieges unbekannt, konnten dem Angriffe der vereinigten Monarchen nicht lange Widerstand thun; die wilden Eroberer begnügten sich aber damit, ihnen einen jährlichen Tribut aufzulegen, und ihren König, nebst seiner Familie, mit fortzuschleppen. Bald fand es Ninus nicht für nöthig, die babylonische Königsfamilie länger leben zu lassen. Nun kam Armenien an die Reihe. Ninus überschwemmte dieses Land, und dem bangen Beherrscher derselben schien weiter nichts übrig, als sich, mit kostbaren Geschenken versehen, dem Eroberer zu Füßen zu werfen. Ninus wurde durch seine Demuth so gerührt, daß er ihm den Besitz seines Reiches ferner gönnte, und sich nur Tribut und Kriegsdienste ausbedung. Ninus wurde durch sein Glück zu immer neuen Eroberungen aufgemuntert. Er fiel nun in Medien ein. Der Beherrscher dieses Landes war so unglücklich, eine Hauptschlacht zu verlieren, und Ninus

nus ließ ihn und seine sieben Kinder am Kreutze sterben. Kurz, in Zeit von siebzehn Jahren eroberte Ninus so viel, daß sich seine Herrschaft westwärts bis nach Bactrien erstreckte.

Die Bactrer waren ein zahlreiches kriegerisches Volk, dessen Land Gebirge und enge Zugänge verwahrten. Ninus machte daher zur Bezwingung derselben ausserordentlich große Zurüstungen. Er brachte einen gewaltig großen Menschenschwarm von 1,700,000 Mann Fußvolk und 210,000 Mann Reiterey, mit 10600 Sensenwagen, zusammen. Solche Heere ließen sich damahls wohl aufstellen, weil alle wehrhaften Leute Krieger waren, und weil man nicht für Lebensmittel sorgt. Ninus hatte aber die Schwierigkeit seiner Unternehmung dennoch nicht sehr gut berechnet. Das Eindringen in das Land der Bactrer kostete ihm auf 100000 Menschen, und die Eroberung der Hauptstadt wollte ihm durchaus nicht gelingen, bis ihm die schlaue Semiramis dazu behülflich war.

Semi-

Semiramis war ein syrisches Findelkind, welches ein königlicher Oberhirte aufgezogen hatte. Mit den Jahren entwickelten sich ihre Geistesfähigkeiten eben so vollkommen, als ihre körperlichen Reitze, und Menones, der assyrische Statthalter in Syrien, fand sie so liebenswürdig, daß er sie in seinen Harem nahm. Da die Belagerung der Stadt Bactra lange fortdauerte, so sehnte sich Menon nach der Gesellschaft seiner schönen Semiramis. Er ließ sie daher zur Armee kommen. Semiramis ließ sich eine besondre Reisekleidung verfertigen, welche nicht allein ihre zarte Haut vor dem Eindrucke der brennenden Sonnenstrahlen verwahrte, sondern ihr auch manche Bequemlichkeiten verschaffte. Sie gewährte ihr unter andern den Vortheil, daß man ihr Geschlecht nicht unterscheiden konnte. Diese Kleidung stand ihr so gut, daß sie eine Mode-Tracht wurde. Als Semiramis bey dem Heere anlangte, machte ihr Scharfsinn bald die Bemerkung, daß die Assyrer in ihren Unternehmungen gegen die Stadt Bactra deswegen nicht glücklich waren, weil die Belagerten die Festungswerke, die sie angriffen, sehr sorgfältig und standhaft vertheidigten. Der

stärkste Theil derselben aber lag auf Felsen, wo die Bactrer gar keinen Angriff vermutheten. Auf den Rath des Semiramis ließ man jedoch einige muthvolle Leute, die sich im Klettern sehr geübt hatten, die Felsen ersteigen. Die Bactrer wurden durch diese Ueberraschung in einen solchen Schrecken versetzt, daß die Assyrer die Stadt durch Sturm erobern konnten.

Die Klugheit der Semiramis entzückte den Ninus eben so sehr, als ihre Schönheit. Er that dem Menon den Antrag, sie ihm zu überlassen. Menon konnte sich nicht entschließen, sich von der liebenswürdigen Semiramis zu trennen; aber seine Bitten und seine Vorstellungen machten auf das Herz des Despoten keinen Eindruck. Aus Verzweiflung erhieng sich der unglückliche Menon. Semiramis wurde nun des Ninus Gemahlin, und sie nahm an den Regierungsgeschäften den größten Antheil. Ninyas, der Sohn, den sie mit dem Ninus gezeugt hatte, war bey dem Tode seines Vaters (1350) noch minderjährig. Semiramis führte daher an seiner Stelle die Regierung fort. Um das Volk zu

zu täuschen, hüllte sie sich in Mannskleider ein, gab sie sich für den Sohn aus. Jetzt äußerte sich nun ihr hoher Geist in der Aufführung bewundernswürdiger Werke der Baukunst.

Die Stadt Ninive, die Ninus ausserordentlich erweitert und verschönert hatte, war der Semiramis noch nicht weitläuftig und prächtig genug. Sie both daher alles auf, um die Stadt Babylon zum Wunder einer Residenz zu erheben. Es mußten aus allen Gegenden ihres Reichs auf zwey Millionen Arbeitsleute zusammenkommen. Die Stadt bekam eine Mauer von Ziegelsteinen die 13 deutsche Meilen im Umfange hatte, und so dick war, daß sechs Wagen auf derselben neben einander fahren konnten. Ihre Höhe betrug einige hundert Fuß. In gewissen Entfernungen standen Thürme, und deren waren 230, und alles dieses soll in Zeit von einem Jahre gebaut worden seyn. (Städte von ähnlich großem Umfange giebt es noch jetzt in Asien. Nankin, die südliche Hauptstadt des chinesischen Reichs, ist mit einer sechs Meilen langen Mauer umgeben, und es breiten sich

sich um dieselbe so große Vorstädte aus, daß ihr Umfang auf 20 Meilen betragen soll.) Das Innere der Stadt Babylon bekam gleichfalls eine wundervolle Pracht. Ueber den Euphrat, der sie durchströmte, gieng eine lange, herrliche Brücke, und an jedem Ende derselben befand sich ein schöner Pallast. Um den Pallast auf der Abendseite schloß sich eine hohe Mauer, die über zwey Meilen im Umfange hatte. Diese umgab wieder eine zweyte Mauer, die mit halberhobenen Abbildungen von Thieren geschmückt war, und die zweyte Mauer lief wieder um eine dritte, an der man eben solche Bilder erblickte. Auf derselben waren auch Semiramis und Ninus abgebildet; jene wie sie auf einem Pferde sitzend einen Leoparden mit dem Wurfspieß durchsticht, und dieser, wie er einen Löwen die Lanze durch den Leib stößt. Die beyden Palläste standen vermittelst eines gewölbten Ganges, der über das Bett des Stromes führte, mit einander in Verbindung. Das Wasser desselben wurde während dem Bau in einen großen See gesammelt. In der Mitte der Stadt erhob sich der erstaunlich hohe Belustempel mit starken Mauern und ehernen Thoren; ein vollkommnes

Viereck, von dem jede Seite eine Länge von 1500 Fuß hatte. Der Thurm im Mittelpunkte des Tempels bildete ein Viereck, dessen Seite 750 Fuß lang war. Acht Stockwerke, jedes etwas eingerückt, waren über einander gethürmt. In dem obersten befand sich der eigentliche Tempel. Nicht nur die Bildsäulen der Götter und die heiligen Gefäße, sondern selbst ein Altar, waren von Gold. Zur Zierde der Gegend um die Stadt diente noch ein 100 Fuß hoher Oblisk, den man mit vielen Ochsen und Eseln bis an den Euphrat gebracht, und von da auf Flößen nach Babylon geschafft hatte.

Solche Wunderwerke soll Semiramis aufgeführt haben. Die Beschreibung von den Nebenumständen ist aber offenbar übertrieben, und die Geschichte der Semiramis klingt überhaupt wie ein historischer Roman. Sie durchzog, nachdem sie ihre ungeheuern Bauentwürfe zu Babylon ausgeführt hatte, die Provinzen ihres Reichs, begleitet von einem zahlreichen Heere, und auch auf diesem Zuge gab sie manchen Beweis ihrer abentheuerlichen Baulustigkeit. Sie legte verschiedene große Parks

Parks auf Bergen an; sie ließ hier einen Berg abtragen, und dort einen aufführen. Gewöhnlich stand ihr Zelt auf einem durch Kunst gemachten Hügel.

Semiramis wollte sich aber auch durch Eroberungen Ruhm erwerben. Sie durchstreifte Aegypten, und drang bis nach Libyen, in das innere Afrika ein. Vorzüglich aber hatte sie den Plan gemacht, ihr Reich durch indische Länder zu vergrößern. Eine ungeheure Armee von 600,000 Mann war zu dieser Unternehmung bestimmt. In Indien brauchte man schon Elephanten zum Krieg. Da nun Semiramis nicht damit versehen war, so kam sie auf den sonderbaren Einfall, Kameele durch schwarze, ausgestopfte Ochsenhäute in Elephanten zu verwandeln. Das Land am Indus beherrschte damahls ein großer Monarch, der sich ihr mit einer zahlreichen Flotte an dem Ufer dieses Stromes entgegen stellte. Es gelang der Semiramis aber dennoch, über den Fluß zu setzen. Jetzt verließ sie jedoch das Glück. Der indische Monarch, den ein Ueberläufer mit ihren falschen Elephanten bekannt machte, brachte ihr eine so entscheidende Niederlage bey,

bey, daß sie kaum den dritten Theil ihres Heeres nach Hause brachte. Jetzt verfolgte sie das Unglück aber auch zu Hause. Ihr Ansehn war durch den traurigen Ausgang des indischen Krieges so sehr gesunken, daß sie sich genöthigt fand, ihrem Sohne Ninyas die Regierung zu übergeben, nachdem sie dieselbe 40 Jahre verwaltet hatte.

Ninyas hatte die Thätigkeit seiner Eltern nicht geerbt; auch wiederrieth es ihm die Schwäche seiner Kriegsmacht, die durch den indischen Krieg veranlaßt worden war, auf neue Eroberungen zu denken. Er begnügte sich daher damit, die Früchte desjenigen zu genießen, was Ninus und Semiramis mit Mühe und Anstrengung erworben hatten, und er brachte deswegen die meiste Zeit seines Lebens im Harem zu. Indessen sorgte er dennoch für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung in seiner großen Monarchie. Die Regierung der Provinzen vertraute er einsichtsvollen Statthaltern an, deren Amt nicht länger als ein Jahr dauerte; bey seiner Residenzstadt Ninive aber unterhielt er beständig ein zahlreiches Heer von Truppen aus den Pro-

vinzen, welches alle Jahre abgelöset wurde. Genug, Ninyas that gerade so viel, als so mancher andre asiatische Monarch gethan hat, und noch thut. Seine Nachfolger zeichneten sich so wenig durch ihre Thaten aus, daß sie der übrigen asiatischen Welt fast gar nicht bekannt wurden. Auch hatten sie vielleicht genug zu thun, die herrschsüchtigen Anschläge ihrer Statthalter zu unterdrücken. Diese hatten es, wie es scheint, in der Folge dahin gebracht, ihre Statthalterschaft lebenslang zu besitzen; oder eben dieselben Männer konnten vielleicht eine Statthalterschaft mehr als einmahl verwalten. Auch mochte sich manche von den entferntern Provinzen wieder unabhängig gemacht haben. Endlich kam der Zeitpunkt, wo die große assyrische Monarchie, nachdem sie 520 Jahre gedauert hatte, ihr Ende erreichte.

Sardanapal, der letzte Monarch von Großassyrien hatte das Unglück, daß seine vornehmsten Statthalter sich zu seinem Untergange verschworen. Der arme Sardanapal soll sich dieses Unglück durch seine äusserst schwelgerische und üppige Lebensart zugezogen haben. Aber

Aber man denke sich auch eine lange Reihe von asiatischen Monarchen, die, im Besitze alles desjenigen, was für die Sinnlichkeit nur irgend einen Reitz haben kann, mit Feldzügen und andern ernsthaften Unternehmungen sich wenig beschäfftigen. Wie müssen da die Vergnügungen des Harems immer weiter getrieben werden! Sardanapal, der sich noch in seinen besten Jahren befand, suchte sich die Zeit in der Gesellschaft seiner Weiber auf alle Art und Weise zu vertreiben. Zur Abwechselung gerieth er, wie es vielleicht schon mancher von seinen Vorfahren gethan hatte, auf den Einfall, sich als eine Dame zu verkleiden, und weibliche Arbeiten vorzunehmen. Die Sinnlichkeit führt immer weiter. Der, welcher ein Frauenzimmer vorstellte, wollte auch die Liebe als Frauenzimmer genießen. Allein die Statthalter der vornehmsten Provinzen waren es überdrüßig, sich von solchen Monarchen beherrschen zu lassen.

Arbaces und Belesis, die Oberbefehlshaber des Kriegsvolkes von Medien und Babylon, stellten sich an die Spitze. Zur Ausführung ihres Entwurfes, sich gegen den Sardanapal zu

zu empören, brauchten sie die Zeit, wenn die Garnisonsarmee von Ninive abgelöset wurde. Sie rückten mit einem Heere von 400000 Mann an. Sardanapal, der sich in der Gesellschaft der Weiber so gern die Zeit vertrieb, hatte aber doch Entschlossenheit genug, die wehrhaften Leute aus den ihm noch ergebenen Provinzen zu sammeln, und die Empörer dreymahl hintereinander zu schlagen. Arbaces verlohr nun allen Muth; allein Belesis, der sich auf die Sterndeuterey verstand, versicherte ihm aus der Stellung der Sterne, daß ihnen in Zeit von wenig Tagen ein großes Heer zu Hülfe ziehen würde. Freylich konnte er dieß auch ohne die Künste der Sterndeuterey wissen. Es zog in der That ein großer Haufe von Bactriern herbey, der dem Sardanapal zu Hülfe kommen sollte. Arbaces wußte jedoch die Anführer derselben zu gewinnen, und nun bekamen die Empörer eine so überlegene Macht, daß ihnen Sardanapals Armee im freyen Felde nicht mehr Widerstand thun konnte. Die Empörer schlossen hierauf die große Stadt Ninive ein. Da man aber in der Belagerungskunst damahls noch weit zurück war, so dauerte die Einschließung zwey Jahre fort, ohne daß man etwas

etwas ausrichtete. Endlich leistete der Tiger den Belagerern den wichtigsten Dienst. Eine starke Ueberschwemmung des Stromes riß ein großes Stück von der Stadtmauer nieder, und die Belagerer konnten jetzt ohne große Gefahr eindringen. Da nun Sardanapal kein Rettungsmittel übrig sah, so hatte er doch noch so viel Ehrgefühl, den Händen der Empörer durch einen freywilligen Tod entgehen zu wollen. Er schloß sich, nebst allen seinen Weibern und Schätzen, in seinen Pallast ein, und gab ihn den Flammen Preis. Die Empörer drangen indessen in die Stadt ein, und — das großassyrische Kaiserthum erreichte hiermit (875) sein Ende.

Drit-

Drittes Kapitel.

Die Israeliten theilten sich in das Land Kanaan. Sie werden erst von Hohenpriestern und Richtern, und hernach von Königen, beherrscht.

Während daß unter des Ninyas Nachfolgern das großassyrische Kaiserthum fortdauerte, gab es in Asien noch manchen Staat, welcher nicht zu demselben gehörte. Solche Staaten waren Mesopotamien, Syrien, Phönicien und Palästina. Alle diese wurden jedoch in der Folge von den Beherrschern von Assyrien und Babylon unterjocht. Das traurigste Schicksal hatten die Israeliten.

Diese vollendeten, unter Josuas Anführung, der aber nicht so wie Moses Repräsentant des Jehova war, sondern unter dem hohen Priester stand, (1445) die Eroberung des Landes Kanaan, wo ihr Stammvater

Abra-

Abraham als ein Hirtenfürst herumgezogen war. In diesem Lande hatten sich indessen Fremde niedergelassen, die vorher am rothen Merre wohnten. Diese wußten nichts davon, daß die Israeliten auf das Land Kanaan ein altes Recht hatten: oder sie konnten sich von den Ansprüchen derselben wenigstens nicht überzeugen. Daher fanden sie es auch sonderbar, daß sie den Israeliten das Land gutwillig einräumen sollten. Sie widersetzten sich also; da aber die vielen kleinen Staaten, die sich in Kanaan theilten, sehr wenig Verbindung unterhielten, da ihre Festungswerke aus Materialien gebaut waren, die sich leicht anbrennen ließen; da Josua durch seine Kundschafter mit den Bewohnern der Städte ein Einverständniß, welches die Eroberung derselben erleichterte, sich bald zu verschaffen wußte; so wurde ihm die Bezwingung der Kananiter nicht sehr schwer. Die Israeliten hielten sich berechtigt, sie zum Theil mit Unbarmherzigkeit zu vertilgen. Dieß Schicksal hatten ein und dreyßig kananitische Fürsten. Zur Entschuldigung dieser unbarmherzigen Behandlung brauchte man den Vorwand, daß die Israeliten, durch diese kananitischen Völker, zur Abgöt-

Abgötterey und zu andern Lastern verführt werden könnten. Auch lehrte es die Erfahrung, daß die Israeliten sehr leicht zu verführen waren.

Diese theilten sich in das Land Kanaan auf die Weise, daß dritthalb Stämme, nehmlich Ruben, Gad und die Hälfte von Manasse auf der Ostseite des Jordans, die übrigen zehnthalb Stämme aber auf der Westseite dieses Flusses ihren Antheil bekamen. Diese Leute, die vorher Viehzucht getrieben hatten, verwandelten sich nun in Ackerbauer. Der Hohepriester führte, im Nahmen des Jehova, die Regierung über sie. Allein die Ehrwürdigkeit seiner Person, da er gleichsam des Jehova Statthalter vorstellte, konnte den Eindrücken, welche die benachbarten kananitischen Völker auf die sinnlichen Israeliten machten, doch nicht mächtig genug entgegen arbeiten. Ueberhaupt war seit Josuas Tode (1426) das Band zwischen den einzelnen Stämmen sehr lose geknüpft. Jeder Stamm folgte blos der Leitung seines Aeltesten oder Oberhauptes, und bemühte sich, unabhängig zu seyn. Die Stämme führten für sich allein Krieg, und wenigstens einige

Zeit hindurch wurde das Ansehn des Hohenpriesters in weltlichen Angelegenheiten nicht sehr geachtet. Die israelitischen Stämme lebten fast mehr mit den um sie herumwohnenden kananitischen Völkern, als unter sich selbst, in Verbindung. Sie fiengen bald an, mit denselben nähere Bekanntschaft zu machen. Sie fanden ihre Frauenzimmer liebenswürdig, und die Neigung zu diesen reitzenden Geschöpfen verleitete sie, auch die Götzen derselben ihrer Verehrung würdig zu finden. Wir müssen uns aber mit diesen Völkern, die auf das Schicksal der Israeliten, einen so wirksamen Einfluß hatten, näher bekannt machen.

Auf der Ostseite des todten Meeres, in einem Theile des wüsten Arabiens, der einen bergigen Boden hat, lebten die Moabiter meistens von der Viehzucht, betheten sie auf Bergen in Tempeln Götzen an, die sie durch Menschenopfer versöhnten. Nördliche Nachbarn derselben waren die Ammoniter, die Getreide bauten, und gleichsalls einen unmenschlichen Götzendienst hatten. Sie opferten ihrem Moloch Menschen, vornehmlich Kinder, und giengen zu gottesdienstlicher Reinigung

nigung durch das Feuer. An den südlichen Theil des Landes Kanaan gränzte das gebirgige Land der Edomiter, das sich vom Salzmeere bis zum rothen Meere erstreckte. Dieses Volk, das sich mit großem Eifer der Handelsgeschäffte befleißigte, zeigte sich in Ansehung seiner Gemüthsart nicht sehr gewissenhaft; auch war es dem Rauben und Plündern nicht abgeneigt. Dabey war es kühn und aufrühterisch. An die Ostseite der Edomiter schlossen sich die Amalekiter an, die von uralten Zeiten her in Arabien wohnten. Zwischen Sidon und Sodom breiteten sich die eigentlichen kananitischen Völker aus, die Ackerbau trieben, und in deren Lande Hebron, Jericho, Sichem und andre Städte lagen. Unter denselben haben sich die Philister, längs der Küste des mittelländischen Meeres, auf der Nordseite der Amalekiter und Edomiter, als ein sinnreiches, arbeitsames, kriegerisches, aber auch stolzes Volk, vorzüglich berühmt gemacht. Sie betheten mehrere Götzen in ansehnlichen Tempeln an. Ihr abwechselndes Land hatte eine vorzügliche Fruchtbarkeit. Der Monarch, der sie beherrschte, wohnte zu Gerar. Unter die übrigen vorzüglichen

Der=

Oerter der Philister gehörten Gaza, Ascalon, Asdod, Gath, Ekron. Diese Nation wurde überhaupt in der Folge so wichtig, daß ganz Kanaan von ihr den Nahmen Philistine oder Palästina bekam.

Dieß waren die Völker, mit welchen die Israeliten in manche Händel verwickelt wurden, die sie so manchmahl unter ihr Joch drückten. Weil die Stämme in keiner festen Verbindung standen, so wurde es den benachbarten Staaten um so leichter, sie ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Zuerst bezwang sie ein König von Mesopotamien. (1413) Nach acht Jahren hatte endlich Othniel so viel Muth und Entschlossenheit, sich an die Spitze der Israeliten zu stellen, und der mesopotamischen Herrschaft ihr Ende zu bestimmen. Doch die Israeliten wurden noch manchmahl unterjocht. Sie waren bald den Moabitern, bald den Philistern, bald den Kananitern unterworfen. Wenn die Noth recht dringend wurde, so wählten sie sich gewöhnlich ein ausserordentliches Oberhaupt, einen Schofeten, den Luther in seiner Bibelverdeutschung einen Richter nennt. Unter die-

diesen Richtern, welche die Israeliten von dem fremden Joche befreyten, befand sich auch die Prophetin und Dichterin Debora, die den Heldenmuth des Baraks anfeuerte, und den von ihm über die Kananiter erfochtenen Sieg feyerlich besang.

Keins von den benachbarten Völkern aber drückte die Israeliten härter als die Midianiter, vor denen sie sich in Höhlen verkrochen. Die unglücklichen Leute wagten es nicht eher, ihr Feld zu bauen, als wenn ihre unbarmherzigen Herrn entfernt waren. Schnell kehrten diese aber zur Erndtezeit, wie ein Schwarm von Heuschrecken, zurück, um das, was sie nicht gesäet hatten, sich zuzueignen. Endlich fand sich ein tapfrer Mann, Nahmes Gideon, der sie von den Midianitern befreyte. Die Israeliten waren von den Verdiensten, die er sich um sie erworben hatte, so eingenommen, daß sie ihm die oberste Gewalt antrugen; aber Gideon dachte nicht ehrgeitzig genug, um sie anzunehmen. Unter den folgenden Richtern befand sich auch Jair, der so reich war, daß er jedem von seinen dreyßig Söhnen einen Ort hinterlassen konnte.

Jeph-

Jephtha, vorher das Haupt einer Rotte von herumschweifenden Gesindel, gab den Heerführer der Israeliten in einem Kriege mit den Ammonitern ab. Von dem feurigen Wunsche beseelt, den Sieg zu erfechten, gelobte er, daß erste Geschöpf, das ihm bey seiner Rückkunft entgegen kommen würde, dem Jehova zum Brandopfer. Siegreich kehrt er zurück, und seine einzige Tochter, eins der liebenswürdigsten Mädchen, eilt, von einer Schaar Gespielinnen gefolgt, dem Vater mit Tanz und Musik entgegen, um ihm ihre Freude zu bezeugen. Wie sehr wurde bey diesem Anblicke, der ihm sonst so viel Vergnügen gewährt haben würde, der zärtliche Vater nicht bekümmert; Die Tochter vernahm ihr trauriges Loos mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Sie bath sich weiter nichts, als eine Frist von zwey Monathen aus, um ihren Jungfrauenstand, in Gesellschaft ihrer Freundinnen, beweinen zu können. Nach dem Verlauf der Frist fand sie sich pünktlich wieder ein, und der Vater erfüllte sein Gelübde. Freylich scheint es unmenschliche Grausamkeit, ein reitzendes, unschuldiges Mädchen zu opfern. Aber Menschenopfer waren ja bey den Nachbarn der Israeliten sehr gewöhnlich.

Auch die Philister beugten die Israeliten manchmahl unter ihr Joch. Dieß geschah besonders zur Zeit des Richters Eli, der zugleich Hoherpriester war. Es fehlte ihm aber gar sehr an den Eigenschaften eines Feldherrn; denn die Herrschaft der Philister dauerte während seiner ganzen Regierung fort. Doch Simson, der Herkules der Israeliten, brauchte seine ausserordentliche Stärke, um den Philistern mancherley Schaden zuzufügen. Er war im Grunde weiter nichts als ein Abentheurer, der seiner Nation keinen wirklichen Vortheil brachte. Des Eli schlechte Regierung hörte indessen nicht auf; das Schicksal der Israeliten wurde vielmehr durch das eigenmächtige und drückende Verfahren seiner Söhne gar sehr verschlimmert. Diese erlaubten sich alle mögliche Arten von Ausschweifungen, und sie trieben ihre Unzucht so weit, daß sie nicht einmahl die Weiber schonten, die sich bey dem Eingange der Stiftshütte versammelten. Ihr Beyspiel riß auch die übrigen Israeliten zur äussersten Sittenlosigkeit hin. Der Greis Eli, der

der ein beynahe hundertjähriges Alter erreichte, hatte nicht Kräfte genug, dem Unfug Einhalt zu thun. Sein Nachfolger war Samuel, aus dem Stamme Levi, der als Prophet bald zu einem besondern Ansehn gelangte. Durch ihn wurden die Israeliten zur reinen Verehrung des Jehova wieder zurückgebracht; durch ihn kam die Bundeslade wieder herbey, nachdem sie sich einige Zeit lang in der Gewalt der Philister befunden hatte. Er war Oberrichter, aber nicht hoher Priester. Als er alt wurde, übertrug er die Oberrichterstelle seinen Söhnen. Diese verwalteten sie so sehr zur Unzufriedenheit des Volkes, daß es der bisherigen Regierung endlich ganz überdrüßig wurde. Da nun die Israeliten die benachbarten Völker unter der Herrschaft ihrer Monarchen im Glück und Ansehn erblickten, so erregte das in ihnen ganz natürlich den Wunsch, gleichfalls von einem Monarchen beherrscht zu werden.

Dem Samuel war der Antrag der Israeliten gar nicht angenehm. Er wünschte sie von ihrem Vorhaben abzubringen, und er gab sich daher alle Mühe, ihnen die lästigen Folgen

gen einer monarchischen Regierungsverfassung recht anschaulich zu machen. Allein die Vorsteher der Israeliten beharrten so standhaft auf ihrem Antrage, daß ihnen Samuel wirklich einen König geben mußte (1067). Dieß geschah, nachdem die Israeliten beynahe 400 Jahre in Kanaan gelebt hatten.

Samuel sah bey der Wahl eines Königes auf eine Person, dessen Stamm und Charakter der Jehovenregierung, und der Nationalfreyheit nicht gefährlich schien. Saul, der erste König der Israeliten, aus dem Stamme Benjamin, zeichnete sich, eben so sehr durch seine Geistesfähigkeiten als durch seinen überaus ansehnlich gebauten Körper, aus. Auch würde er ein glücklicher König gewesen seyn, wenn er nicht das traurige Schicksal gehabt hätte, mit dem Oberrichter Samuel in Uneinigkeit zu gerathen. Samuel verlangte, daß der König die mosaischen Gesetze streng befolgen sollte. Hierzu fühlte sich jedoch Saul nicht geneigt; er gab vielmehr manche Beweise von eigenmächtiger Regierung. Dieß geschah besonders in den Kriegen mit den Philistern und Amalekitern, die der Anführung

rung Sauls übrigens sehr zur Ehre gereichten. Einmahl brachte er ein Räucheropfer, ohne Samuels Veranstaltung abgewartet zu haben; ein andermahl hatte er, dessen ausdrücklicher Ermahnung zuwider, den König der Amalekiter beym Leben gelassen. Genug, Samuel kündigte dem Saul die höchste Ungnade des Jehova an, und dieser betrübte sich darüber so sehr, daß er in Schwermuth verfiel.

Diese Schwermuth linderte nun gerade derjenige, den Samuel zu seinem Nachfolger gesalbt hatte. Saul erfuhr, daß David aus Bethlehem im Stamme Juda, ein sehr geschickter Harfenspieler wäre. Er ließ ihn daher an seinen Hof kommen, und David, der mit der Fertigkeit in der Tonkunst, ein einnehmendes, kluges Betragen, und viele Entschlossenheit vereinigte, erwarb sich Sauls Gewogenheit auf einem so hohen Grade, daß er ihn zu seinem Waffenträger ernennte. Als Sauls Schwermuth sich wieder verlohren hatte, kehrte David zu seiner Familie zurück.

Saul

Saul that hierauf einen Feldzug gegen die Philister. Hier legte David einen glänzenden Beweis seines Muthes ab. Er tödtete den Riesen Goliath, vor dessen Herausforderung jeder andre Israelite zurückbebte, und die Bestürzung, die dieser Fall unter den Philistern verursachte, erleichterte ihre völlige Niederlage. Jonathan, Sauls Sohn, hegte seitdem die zärtlichste Freundschaft für den Riesenbezwinger, und die Israeliten wetteiferten, Davids Heldenmuth durch Lobsprüche zu preisen. Dieß erregte in Saul Empfindungen der Eifersucht. Der junge Held schien ihm gefährlich. Er beschloß daher, dessen Untergang zu befördern. Allein David benahm sich mit solcher Klugheit, daß Saul seine bösen Absichten noch geheim halten mußte. Um denselben zu einer gefährlichen Unternehmung zu verleiten, versprach er ihm die Erlegung von hundert Philistern mit der Hand seiner Tochter zu belohnen. David bestand das Abendtheuer so glücklich, daß er Sauls Schwiegersohn wurde. Dennoch konnte Saul den Haß, den er auf den David geworfen hatte, nicht unterdrücken. Er zeigte sein Bestreben, dem Günstlinge des Volkes das Leben zu nehmen,

so

so offenbar, daß dieser flüchtig und unstet herumirren mußte. Während der Zeit hatte der schlaue David mehr als einmahl Gelegenheit, seinen Gegner zu tödten; aber seine edelmüthige Denkart erlaubte es ihm nicht; er erwartete es vielmehr ruhig, bis Sauls Tod sich ohne seine Mitwirkung ereignete.

Die Philister fiengen nach einiger Zeit von neuen Krieg an. Der schwermüthige Saul fand ihre Kriegsmacht so ausserordentlich furchtbar, daß ihn die größte Niedergeschlagenheit anwandelte. Bey den Priestern konnte er keinen Rath, keinen Trost suchen; denn von diesen hatte er wegen eines vermeynten Einverständnisses mit David, sehr viele tödten lassen. Er wünschte daher durch den Samuel den Jehova um Rath fragen zu können; aber auch Samuel war gestorben. In der Verzweiflung begab sich Saul zu einer berühmten Geisterbeschwörerin, die zu Endor wohnte. Diese gab vor, einen Greis im seidenen Gewande heraufsteigen zu sehen. Saul, dessen Phantasie durch traurige Bilder zerrüttet war, begnügte sich damit, den Samuel zu hören. Dieser verkündigte ihm nun das traurige Schicksal, das ihm bevorstand. Muthlos lieferte der unglückliche Monarch den Philistern eine Schlacht. Schon waren drey von seinen Söhnen getödtet, und er selbst fand sich schwer verwundet. Um der Schande der Gefangenschaft zu entgehen, stürzte sich nun Saul in sein eignes Schwerdt. (1054.)

Saul hinterließ einen Sohn, Nahmens Isboseth. Für diesen bewies sich der Oberfeldherr Abner, vom Stamme Benjamin unterstützt, so thätig, daß alle Stämme der Israeliten, Juda ausgenommen, die Ergebenheit für das saulische Haus fortsetzten. Doch Isboseth fiel nach einigen Jahren, als ein Opfer einer Verschwörung seiner vornehmsten Kriegsbefehlshaber, an deren Spitze der von ihm beleidigte Abner stand. David wurde nunmehr von allen Stämmen als König anerkannt.

Unter Davids Regierung hatten die Israeliten ihr glücklichstes Zeitalter, spielten sie ihre glänzendste Rolle auf dem Welttheater. David nahm den Jebusitern, welche noch in der Mitte der Israeliten lebten, die Stadt Jerusalem

salem weg. Die Burg derselben brachte ihn auf den Gedanken, seine Residenz, und den Sitz des Heiligthums, hierher zu verlegen. Er ließ sich nun durch Arbeiter, die ihm die Freundschaft Hirams, des Regenten von Tyrus verschaffte, einen schönen Pallast bauen. Er ließ die Bundeslade hierher bringen. Seitdem strömte das Volk an den Nationalfesten nach Jerusalem. David erweiterte den Umfang seines Staates durch ansehnliche Eroberungen. Hierzu gab ihm ein ländersüchtiger König in Mesopotamien Gelegenheit. Dieses war anfangs unter mehrere kleine Monarchen getheilt. Einer derselben, der König von Zoba oder Nesibin, nöthigte aber die übrigen, sich seiner Oberherrschaft zu unterwerfen. Seitdem dehnte sich sein Reich bis an die israelitische Gränze aus, und schon Saul wurde mit ihm in Krieg verwickelt. Zu Davids Zeiten beherrschte den Staat von Zoba der eroberungssüchtige Hadareser, der sich bis nach Syrien ausbreitete. Auch in diesem Lande gab es mehrere Könige, unter welchen die von Damask und Hamath die meiste Macht hatten. Dem Könige von Hamath hatte Hadareser unter andern die Stadt Berytus, einen wich-

wichtigen Hafen am mittelländischen Meere, weggenommen, und wahrscheinlich würde Hadareser einen großen Weltstaat gebildet haben, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, an dem israelitischen David einen mächtigen Gegner zu bekommen.

David leistete seinem Bundesgenossen, dem Könige von Hamath, Beystand; Adad, König von Damask, der ansehnlichste unter den syrischen Monarchen, hatte sich dagegen mit dem Hadareser verbunden. Man rückte mit sehr ansehnlichen Heeren gegen einander ins Feld. David überwand den Hadareser in einer Schlacht, durch welche viele tausend Feinde in seine Gewalt geriethen. Die Folge dieses Sieges war, daß David den ganzen Theil von Syrien, den Hadareser besessen hatte, eroberte. Eben dieses Glück aber zog dem David viele Feinde zu, die theils dem Hadareser beystehen, theils des israelitischen Monarchen furchtbar wachsende Macht noch zu rechter Zeit unterdrücken wollten. Manche derselben waren auch von jeher gegen die Israeliten nicht freundschaftlich gesinnt gewesen. So entstand eine mächtige Verbindung gegen den Da-

David, an welcher die Syrer von Damask, die Edomiter, die Moabiter, die Philister, die Tyrier, und andre vorderasiatische Völkerschaften mehr Antheil, nahmen. Davids Lage wurde nun gefährlicher; sie wurde so bedenklich, daß sie seine Harfe manchmahl zu Klagetönen umstimmte. Endlich erklärte sich aber das Kriegsglück zu seinem Vortheile. Er gewann zwey Hauptschlachten nacheinander; die eine in eigner Person, die andre durch seinen Feldherrn Joab. In der ersten wurde der König von Damask so geschwächt, daß er sein Reich nicht mehr vertheidigen konnte; durch die zweyte büßten die Edomiter, die indessen bis an das todte Meer vorgedrungen waren, so gewaltig ein, daß sie sich der israelitischen Herrschaft nicht länger erwehren konnten. Auch die Philister und Moabiter mußten sich derselben unterwerfen.

Mit dem Könige der Ammoniter hatte David bisher in freundschaftlichem Verhältnisse gelebt. Jetzt kam aber ein neuer, Nahmens Hannon, auf den Thron. Dieser wünschte eine Gelegenheit zu bekommen, um mit dem David Krieg anfangen zu können. In dieser Absicht beschimpfte er die Gesandten, die ihm in

in Davids Nahmen zu seinem Regierungsantritte Glück wünschen sollten. Man schnitt ihnen die eine Hälfte des Bartes, und die Kleidung bis an die Mitte des Leibes, ab. Die Ammoniter verstärkten ihre Kriegsmacht durch 33000 Mann Fußvolk, das sie von benachbarten Nationen in Sold nahmen. Davids Feldherr Joab drang aber demungeachtet bis zu ihrer Hauptstadt Rabba vor, und die Ammoniter priesen sich glücklich, in derselben ihre Rettung finden zu können. Jetzt rückte aber Schobach, Hadaresers Oberfeldherr, mit einem fruchtbaren Heere von 90 — 100,000 Mann, über den Euphrat herbey. David zog dagegen seine ganze bewaffnete Mannschaft zusammen, und gieng den Syrern entgegen. Es erfolgte eine entscheidende Schlacht, durch welche Hadaresers Macht so geschwächt wurde, daß die bisher ihm unterworfenen Könige Davids Herrschaft anerkannten. Joab rückte hierauf wieder in das Land der Ammoniter ein. Die Hauptstadt Rabba, ja der König Hannon selbst, gerieth nun in die Gewalt des israelitischen Davids, welcher seine überwundenen Feinde sehr unbarmherzig behandelte. Sie wurden unter Sägen, unter eiserne Beile

 gelegt,

gelegt, und hernach im Ziegelofen verbrennt. So grausam konnte David, der fromme Psalmendichter, verfahren; doch darf man dabey nicht vergessen, daß die Ammoniter, denen diese Behandlung widerfuhr, zu den grausamsten Völkern gehörten, und daß sie die Israeliten zur schrecklichen Rache gereitzt hatten. David hatte durch diese Eroberungen den Umfang seines Staates so erweitert, daß er, ausser dem eigentlichen israelitischen Reiche, das sich damahls nordwärts bis an den Libanon erstreckte, den größten und besten Theil von Syrien, vornehmlich Damask und Berytus, ingleichen die Königreiche Moab und Ammon, das Land der Edomiter mit dem Seehafen Elath an dem arabischen Meerbusen, die arabischen Steppenländer bis an den Euphrat hin, und das Philisterland, in sich begriff. Auch waren die mesopotamischen Fürsten Davids Unterthanen. Kurz, sein Reich erstreckte sich von der ägyptischen Gränze, und der Ostspitze des arabischen Meerbusens, bis an den Euphrat. Dieses Reich schützte David (so wie Sardanapal) durch eine stehende Armee, von welcher alle Monathe 24000 Mann einander ablöseten.

Da-

David hatte in seinen glücklichen Kriegen eine kostbare Beute von edeln Metallen, herrlichen Steinen und guten Holzarten gemacht. Den besten Theil derselben bestimmte er zu einem prächtigen Tempel für den Jehova, dessen wirklichen Bau er, auf den Rath des Propheten Nathans, aber seinem Nachfolger überließ. Er selbst war mit Kriegshändeln, und mit der zweckmäßigen Einrichtung der Staatsverfassung, schon genug beschäfftigt. Die Aufsicht über die Religions- und Staatsangelegenheiten übertrug er einen aus zwölf Personen bestehenden Rathscollegium. Ein ähnliches Collegium verwaltete die Staatseinkünfte. Jeder Stamm bekam sodann seine besondern Richter. Die obersten Staatsämter bekleideten Davids eigne Söhne.

So vortrefflich aber Davids Regierung war, und so sehr man seine Gottesfurcht rühmt, so erzählt man doch von ihm verschiedene kleine Geschichten, die zum Beweise dienen, daß sich sein moralischer Charakter nicht immer im schönsten Lichte zeigte. Hierher gehört vornehmlich die Geschichte mit der Bathseba. David war während der Zeit, daß

Joab

Joab die Stadt Rabba belagerte, in Jerusalem geblieben. Einst genoß er auf dem Dache seines Pallastes, der Gewohnheit in den warmen Ländern gemäß, die kühle Abend Luft. Von ungefähr fielen seine Blicke auf ein schönes Weib, das, in einem nahgelegenen Garten, sich badete. Die unverhüllten Reitze des badenden Frauenzimmers bezauberten seine Sinne so gewaltig, daß er seiner Leidenschaft nicht widerstehen konnte. Bathseba wurde zu ihm gerufen, und David befriedigte seine Wünsche, ohne sich um ihre Verhältnisse zu bekümmern. Das schöne Weib wurde schwanger, und nun fiel es dem David ein, daß sie einem andern Manne zugehörte. Uria, ihr Gemahl, befand sich unter den Kriegsbefehlshabern, die vor Rabba lagen. David befahl ihm, gewisser Geschäffte wegen, nach Hause zu kommen. Uria erschien, und David hieß ihn, nach einer kurzen Unterredung, in seine Wohnung gehen, um sich von der Reise zu erholen. Allein Uria, dem Davids Liebschaft mit seiner Gattin sehr wohl bekannt war, gieng nicht nach Hause, sondern blieb die Nacht hindurch an dem Orte, wo die Wache des Königes sich aufhielt. Als sich David über sein

sein Benehmen wunderte, sagte der kluge Uria; „es schickt sich für einen tapfern Befehlshaber nicht, zu Hause der Ruhe zu pflegen, während daß der Oberfeldherr und die übrigen Kriegsbeamten den Beschwerlichkeiten einer Belagerung ausgesetzt sind." David versuchte am folgenden Tage ein andres Mittel, um den Uria in seine Wohnung, und zu seiner Gattin, zu bringen. Er zog ihn an seine Tafel, und nöthigte ihn, vielen Wein zu trinken. So sehr aber Uria berauscht war, so behielt er doch noch Besinnungskraft genug, um sich nicht in die Falle locken zu lassen. Er blieb abermahls in der Wache. Jetzt vergaß sich David, im Aerger über die fehlgeschlagenen Versuche, so weit, daß er den Uria mit Gewalt aus der Welt zu schaffen beschloß. Er schickte ihn also wieder zu der Armee zurück, und gab dem Joab heimlich Befehl, ihn der Lebensgefahr so auszustellen, daß er derselben unterliegen müßte. Dieß geschah, und Bathseba wurde hierauf Davids ordentliche Gemahlin. Sein Gewissen empfand über das, was er gethan hatte, nur wenig Unruhe, bis der weise Nathan ihn auf die Größe des begangnen Verbrechens aufmerksam

sam machte. Doch David wurde schon durch das, was in seiner Familie vorgieng, genug gezüchtigt.

David hatte Kinder von mehrern Weibern. Einer von seinen Söhnen, Ammon, fand seine Stiefschwester Thamar so reitzend, daß er den brünstigen Wunsch nach dem Genusse derselben gar nicht unterdrücken konnte. Lange wollte es ihm nicht gelingen, diesen Wunsch zu erfüllen. Endlich brachte er es durch List dahin. Er stellte sich krank, und Thamar mußte zu ihm kommen, um ihm ein gewisses Gebackenes zu verfertigen. Dieß gab ihm Gelegenheit, sich ihrer zu bemächtigen. Als er seine Wünsche befriedigt hatte, ließ er das unglückliche Mädchen durch seine Diener aus dem Hause jagen. Diese Kränkung trieb die Verzweiflung der Thamar auf den höchsten Grad. Sie zerriß ihr jungfräuliches Gewand, streute Staub auf ihr Haupt, und kam mit Schreyen und Wehklagen in das Haus ihres leiblichen Bruders Absalon. Absalon, ein eben so verschlagener, als stolzer und rachgieriger Prinz, beschloß, seine aufwallenden Empfindungen bis zu einer günstigern Zeit zu unterdrücken.

drücken. Thamar mußte ihren Gram gleichfalls verbergen, und zum Unglück bewies sich David sehr nachsichtsvoll gegen seinen Sohn Ammon; er gab ihm zwar seine Unzufriedenheit über das, was er begangen hatte, zu erkennen, verschonte ihn aber mit aller weitern Strafe. Dieß feuerte Absalons Rachsucht nur noch stärker an. Er lud einst alle seine Brüder zu einem ländlichen Feste auf sein Landguth ein, und wie die Freuden der Tafel die Köpfe berauscht hatten, fielen, auf ein gegebenes Zeichen, Absalons Diener über den Ammon her, und brachten ihn ums Leben. Absalon entfernte sich hierauf, um dem Zorne seines Vaters zu entgehen. Nach fünf Jahren söhnte ihn jedoch Joab mit seinem Vater wieder aus.

Absalon war aber nicht allein wollüstig, sondern auch herrschsüchtig. Es währte ihm zu lange, ehe ihm sein Vater auf dem Throne Platz machte; er suchte sich daher noch bey dem Leben desselben der Regierung zu bemächtigen. In dieser Absicht wendete er alle Mittel an, die ihm die Gunst des Volkes versichern konnten. Mit einem derselben, nehmlich

lich einer schönen und blühenden Bildung, hatte ihn schon die Natur ausgerüstet. Der herrlich gebaute Prinz erschien nun immer in einem prächtigen Aufzuge. In seinen Gesichtszügen herrschte lauter Freundlichkeit und Leutseligkeit. Hatte jemand etwas bey dem Vater zu suchen, so bedauerte er dessen Schicksal; so gab er ihm auf eine feine Art zu verstehen, daß man sich unter seiner Regierung weit besser befinden würde. Allmählig glaubte man seinen Versicherungen immer mehr, und die ihm ergebene Volksparthey wurde immer größer. Jetzt begab sich Absalon nach Hebron. Man rief ihn als König aus, und die Empörung war so allgemein, daß es David nicht länger wagen durfte, in Jerusalem zu bleiben. Der große, einst so siegreiche und glückliche König, verließ seine Residenzstadt, Kopf und Füße blos, in einem Strome von Thränen sich badend, von seinen vertrautesten Dienern und seiner Leibwache begleitet, um nach dem Jordan zu eilen. Auf diesem Jammerwege litt er auch noch die Kränkung, daß ein gewisser Simei, aus der Familie Sauls, ihn mit Schimpfreden und Steinen überhäufte. Einer von Davids Kriegsbefehlshabern wollte den

den Frevler bestrafen; David hielt es aber für rathsamer, die Empfindungen der Nachsucht zu unterdrücken.

Absalon zog indessen in Jerusalem ein. Als er von dem Pallaste seines Vaters Besitz genommen hatte, kamen auch dessen hinterlassene zehn Weiber in seine Gewalt. Der boshafte Sohn wollte einen öffentlichen Beweis ablegen, daß eine Aussöhnung zwischen ihm und seinem Vater unmöglich wäre. In dieser Absicht ließ er auf dem Dache des Pallastes ein Zelt aufschlagen, um seines Vaters Beyschläferinnen, gleichsam vor aller Augen, als die seinigen zu brauchen. David hatte aber noch viele Anhänger. Der Streit mußte also erst durch die Waffen entschieden werden. Absalon rückte gegen das Heer seines Vaters, welches Joab anführte, ins Feld. Die beyden Armeen wurden bey dem Walde Ephraim in ein Gefecht verwickelt. Absalon ergriff die Flucht. Als er auf einem Maulthiere durch den Wald galopirte, verwickelte sich sein schönes, fliegendes Haar in den Aesten einer Eiche; das Maulthier rennte davon, und Absalon hieng nun in der Luft. Joab eilte auf die Nach-

Nachricht von diesem Vorfall sogleich dahin, und stieß dem unglücklichen Prinzen auf einmahl drey Spieße durch den Leib. Mit Absalons Leben endigte sich auch die Empörung.

Doch Davids Glückseligkeit wurde noch manchmahl gestört. Theurung und Menschensterben riß in seinem Lande ein. Das letztere erklärte man für eine Züchtigung Jehova's wegen der Veranstaltung, die David getroffen hatte, die wehrhaften Leute unter den Israeliten zu zählen. Dieß war bey den Israeliten gar nichts ungewöhnliches; aber David verband, wie man glaubte, mit dieser Zählung die Absicht, die Streitkräfte seiner Nation zu erfahren, um sie zu Eroberungen benutzen zu können. Genug, die Zahl aller wehrhaften Leute belief sich auf 850,000, wovon 500,000 sich allein im Stamme Juda befanden. Von den Stämmen Levi und Benjamin war kein Verzeichniß aufgenommen worden. Rechnet man für dieselben auch nur 50,000 Mann, so konnte das israelitische Volk also 900,000 Mann bewaffnen, und es mußte folglich etwa vier Millionen Seelen enthalten *). Diese Volkszahl wurde nun durch eine ansteckende Krankheit vermindert, welche 70000 Menschen tödtete.

David fühlte jetzt die Folgen seines zunehmenden Alters immer merklicher. Als er siebzig Jahre alt wär, spürte er seine natürliche Hitze so verschwunden, daß die Bedekkung von Kleidern zu seiner Erwärmung nicht hinlänglich war. Seine vornehmsten Hofbeamten, die die Menschenwärme für wirksamer hielten, suchten ihm ein junges, wohlgebildetes Mädchen aus, um dem alten Könige die Wärme mitzutheilen, die er nicht entbehren konnte. Eben dieser Umstand aber machte Davids zweyten Sohn, Adonija, auf die schwindenden Kräfte seines Vaters so aufmerksam, daß er über sein künftiges Schicksal ernstlich nachdachte. Er war seit Absalons Tode der älteste unter Davids Söhnen, und er glaubte sich daher berechtigt, dessen Regierungs

*) Nach einer andern Angabe zählte man in Israel 1100000, und in Juda 470000 Mannspersonen; zusammen also 1570000. Die ganze Menschenmasse hätte alsdenn über 6 Millionen betragen.

rungsnachfolger zu werden; allein David, auf dessen Gesinnungen Bathseba einen mächtigen Einfluß hatte, wollte den Thron ihrem Sohne Salomo zuwenden. Adonija, der dieß nicht wußte, oder nicht wissen wollte, eilte mit der Veranstaltung, sich zum Könige ausrufen zu lassen. Er hatte sich in dieser Absicht einen glänzenden Hofstaat angeschafft, und sowohl den Oberfeldherrn Joab, als den Hohenpriester Abjathar, für seine Sache gewonnen. Jetzt lud er alle seine Geschwister, den Salomo ausgenommen, zu einem feyerlichen Gastmahle ein, und bey dieser Gelegenheit wollte man ihn zum Könige ausrufen. Allein, der weise Nathan, Salomo's Erzieher, der den Plan durchschaute, brachte es, unterstützt von der Bathseba dahin, daß David den Entschluß faßte, Salomo's Thronbesteigung feyerlich erklären zu lassen. Dieß geschah mit solcher Geschwindigkeit, daß Adonija und seine Versammlung durch das Geschrey: „lange lebe der König Salomo!" ganz überrascht wurden. Da sich nun die Nation für den Salomo erklärte, so blieb dem Adonija weiter nichts übrig, als seinen Bruder um Gnade zu bitten. Nicht lange darauf (1015) erfolgte der Tod

Tod Davids, dessen Andenken die geistreichen Gesänge, die wir Psalmen nennen, bis auf die späteste Nachwelt erhalten werden.

Salomo trat die Regierung über das israelitische Volk zu einer sehr glücklichen Zeit an. Sein Vater hatte ihm einen der ansehnlichsten Staaten, und einen ausserordentlich großen Schatz, hinterlassen. Das israelitische Reich stand in solchem Ansehn, daß sich keiner von den Nachbaren, unterstand, die Ruhe desselben zu stören. Wer hätte dieß aber auch wagen sollen, da die Edomiter, die Moabiter, die Ammoniter, die Philister, der Israeliten ehemahlige Hauptfeinde, unterjocht wären; da der König von Tyrus mit dem Könige von Israel einen frundschaftlichen Bund geknüpft hatte; da die Macht des Königs von Mesopotamien sehr geschwächt war, und da die großassyrische Monarchie eben ihrem Verfalle zueilte. Salomo konnte also mit Zuverlässigkeit einer ruhigen Regierung entgegen sehen. Er glaubte sie indessen im Innern noch nicht recht gesichert, so lange Adonija und Joab, die Häupter einer Gegenparthey, noch lebten; beyde fielen daher als ein Opfer seiner eigennützigen Regenten-Wachsamkeit.

Sa-

Salomo hatte an dem weisen Nathan einen vortrefflichen Lehrer gehabt. Nathan hatte Salomo's natürlich gute Anlagen so sorgfältig ausgebildet, daß der königliche Zögling unter den vorzüglichsten Gelehrten seiner Zeit hervorstach. Auch wird der Ruhm seiner Regierungsweisheit durch den größten Theil seiner Staatsverwaltung gerechtfertigt. Unstreitig aber hat zu diesem Ruhme der Bau des berühmten Tempels zu Jerusalem sehr viel beygetragen.

Zu diesem Tempelbaue hatte schon David große, ja fast alle Zurüstungen, gemacht In dem Lande der Israeliten fehlte es an den Materialien zur Aufführung eines prachtvollen Gebäudes; es fehlte ihm an geschickten Künstlern. Mit beyden Bedürnissen war das benachbarte Phönicien desto reichlicher versehen. Der Libanon lieferte Cedern und edle Tannen in Menge. David schloß deswegen mit dem Könige Hiram von Tyrus ein Freundschaftsbündniß. Unter diesem Könige befand sich der Staat von Tyrus in dem blühendsten Zustande. Hiram erweiterte und verschönerte nicht nur die Hauptstadt, sondern auch noch viele

viele andre Städte im östlichen Theile seines Gebiethes. Sein Vater Abibal war Davids Feind gewesen; der Sohn aber pries sich glücklich, mit demselben in freundschaftlichem Verhältnisse zu stehen. David schloß mit demselben einen Vertrag, der sich auf gegenseitige Bedürfnisse bezog. Hiram lieferte ihm, gegen Getreide und Oehl, woran das Land Kanaan einen Ueberfluß hatte, Cedern und anderes Holz vom Libanon, ingleichen Steine. Salomo setzte die Freundschaft mit dem Hiram angelegentlichst fort, und erneuerte den von seinem Vater geschlossenen Vertrag. Hiram schickte ihm nicht allein vieles Holz, sondern auch einen vorzüglich geschickten Künstler in Metall. Er lieh ihm auch vieles Gold. Salomo wollte ihm dagegen 20 Oerter seines Gebiethes einräumen, die in der Nähe von Tyrus lagen; Hiram aber dachte uneigennützig genug, sie nicht anzunehmen. Es muß ihm überhaupt Salomo's Freundschaft sehr wichtig gewesen seyn. Dieß sieht man auch aus dem Eifer, mit welchem er dessen Seehandlung beförderte. Salomo hatte den Entschluß gefaßt, aus dem am rothen Meere gelegenen Häfen Elath und Eziongeber eine Han-

delsflotte nach Ophir, oder nach den Südländern, (Arabien und Aethiopien) auslaufen zu lassen. Zur Ausführung dieser Absicht wurde er vom Hiram thätig unterstützt, wurde er von demselben mit Schiffszimmerleuten und Matrosen versehen. Salomo's Flotte brachte große Reichthümer an Gold und Silber, an allerley Edelsteinen, an Gewürze, an Ebenholz und andern kostbaren Holzarten, an Elfenbein, so wie auch Pfauen und Affen, mit zurück.

Die Reichthümer und Kostbarkeiten, die dem Salomo seine Handelsverbindungen einbrachten, widmete er großen Theils dem Bau des prächtigen Jehoventempels. Der Bau fieng im 4ten Jahre seiner Regierung an, und nach 7 Jahren war er bereits vollendet. Dieß machten Davids große Zubereitungen zu diesem Baue möglich. David hatte schon die Baurisse und die Modelle zu den Gebäuden und Gefäßen verfertigen lassen; er hatte für einen großen Vorrath von edeln und andern Metallen gesorgt; der zum Platze des Tempels bestimmte Berg Moria war bereits zu seiner Absicht eingerichtet; man hatte mit dem Holz-

Holzfällen und Steinhauen schon den Anfang gemacht, und die Arbeiter waren bereits ausgesucht. Die Arbeiter wurden aus den unter den Israeliten befindlichen Fremden ausgehoben. Es waren derselben 153,600, von welchen man 70000 zu Lastträgern, 80000 zur Zurichtung des Berges, und 3600 zu Aufsehern bestimmte. Im Libanon befanden sich immer 30000 israelitische Holzhauer, von welchen allemahl 10000 einen Monath hindurch in der Arbeit waren. Doch Salomo brauchte diese große Menge von Arbeitsleuten nicht blos zum Tempel, sondern auch zu andern Gebäuden.

Der Platz, auf dem der Tempel emporstieg, war der Berg Moria, den man in eine große, stumpfe Pyramide verwandelt hatte. Seine Höhe betrug auf der Südseite 680, und auf den übrigen Seiten 510 pariser Fuß; sein Umfang machte 5100 Fuß aus. Der eigentliche Tempelbezirk bestand aus einem Vierecke, von dem jede Seite 850 Fuß lang war. Dieser Tempel hatte zwey Vorhöfe. In dem innern stand der große eherne Brandopferaltar, nebst dem ehernen Meere, und

den

den 10 Waschgefäßen. Der Altar war 20 Ellen lang, und breit, und 10 hoch. Das eherne Meer bestand aus einem großen von zwölf Ochsen getragenen Bassin, das von aussen einen Umfang von 30 Ellen hatte, und mit schöner halberhobener Arbeit geziert war. Die Vorhöfe waren ringsumher von kleinen Gemächern, oder Kabinetten, eingeschlossen. Das Tempelhaus selbst, 102 Fuß lang, 34 breit und 51 hoch, theilte sich in das Heiligste und Allerheiligste. Die Wände, die Decke und der Fußboden waren von dem schönsten Holz, mit Goldblech überzogen, und mit Schnitzwerk von Cheruben, Palmen und Blumen geziert. Eben so prächtig waren die Thore. Vor dem Eingange desselben standen zwey Säulen, die mit dem Capital 39 Fuß hoch waren, und 20 Fuß im Umfange hatten. Sie waren von Erz und inwendig hohl. In demjenigen Theile des Tempelhauses, welcher das Heilige genennt wurde, sah man den mit Goldblech überzogenen Räucheraltar, 10 Tische von eben der Arbeit, auf welchem die Schaubrodte lagen, und 10 sehr künstlich gearbeitete Leuchter von Maßivgold. In dem Allerheiligsten befand sich weiter nichts, als die

die mosaische Bundeslade, nebst den zwey steinernen Gesetztafeln. Rings um den Tempel führten drey über einander gebaute Gallerien. Genug, Salomo's Tempel war einer der ansehnlichsten und prächtigsten in der alten Welt.

Salomo baute aber auch verschiedene herrliche Palläste; er schloß Jerusalem mit einer Mauer ein und versah es mit einer Citadelle; er vergrößerte und verschönerte noch manche Stadt; er legte für seine Wagen und Pferde, für seine Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, manches weitläuftige und schöne Gebäude an. Dabey unterhielt er einen äusserst glänzenden Hofstaat. Die Schilde seiner Leibwache, und sein elfenbeinerner Thron, waren mit Goldblech überzogen, und von Gold waren alle Geräthschaften in seinem Pallaste, alle Gefäße auf seiner Tafel. Zur Bestreitung dieses kostbaren Aufwandes waren große Summen nöthig. Allein die Einkünfte, die ihm seine Seehandlung, die ihm der Tribut der unterworfenen Völker, die ihm die Zölle und die Abgaben der Israeliten abwarfen, beliefen sich aber auch sehr hoch.

hoch. Salomo war unstreitig der mächtigste Monarch, den Vorderasien damahls aufzuweisen hatte. Sein Ruhm verbreitete sich bis in die entferntern Gegenden. Man wünschte ihn, und seine vortrefflichen Einrichtungen, näher kennen zu lernen. Unter andern konnte die Königin von Saba aus Südarabien der Neigung, seine nähere Bekanntschaft zu machen, nicht widerstehen. Sie kam in einem prächtigen Aufzuge, und mit den kostbarsten Geschenken von Gold, Edelsteinen, Gewürzen und Räucherwerk, nach Jerusalem, und wurde über Salomo's Weisheit ganz entzückt.

Doch eben der weise, der glückliche Salomo ist das lebhafteste Bild der menschlichen Eitelkeit! Salomo führte eine Lebensart, wie sie die asiatischen Monarchen von jeher geführt haben. Er brachte einen großen Theil seiner Zeit im Harem, in Gesellschaft seiner Weiber, zu. Dem Beherrscher so vieler Länder standen die schönsten Mädchen zu Geboth. Doch, da die Abwechselung von jeher dem Geschmacke einen neuen Reitz verliehen hat, so vermehrte Salomo die Frauenzimmerschaar seines Harems durch eine erstaunliche Menge ausländischer Schönheiten. Er hatte zuletzt 700 Gemahlinnen vom ersten und 300 vom zweyten Range; also zusammen tausend Weiber! Nun zeigten sich bald die schlimmen Folgen des Weiberregiments. Die ausländischen Gemahlinnen Salomo's hatten auf die Gesinnungen des alten Königes so viel Einfluß, daß er ihnen nicht nur ihre Abgötterey gestattete, sondern daß er sogar selbst an derselben Antheil nahm. Jerusalem und die umliegende Gegend war nun mit Götzenbildern, und mit Tempeln derselben, angefüllt.

Salomo's Beyspiel wurde bey einem Volke, das von jeher so wenig Festigkeit in seinem Charakter zeigte, leicht verführerisch. Der bessere Theil der Nation ärgerte sich darüber, daß man dem Dienste des Jehova so untreu wurde. Salomo's Regierung, die man ehedem so glücklich pries, fieng an verhaßt zu werden. Noch verhaßter machten sie, wenigstens bey manchen, bey welchen das Gefühl der Nationaleitelkeit nicht rege genug war, die drückenden Auflagen, die Salomo's großer Aufwand auf Gebäude, und andre Gegenstände des Luxus, nothwendig erforderte. Da die

die unterworfenen Völker am meisten gedrückt wurden, so benutzten einige derselben die schwache Regierung des in die Vergnügungen des Harems versunkenen Salomo's, um sich wieder unabhängig zu machen. Der edomitische König Hadad, den Davids Macht nach Aegypten getrieben hatte, wagte es jetzt zurückzukehren, und die Wiedereroberung seines Reiches zu versuchen. Rezon, der General des Hadaresers, warf sich zum Könige von Damask auf, und brachte ganz Syrien unter seine Herrschaft.

Doch unter den Israeliten selbst fand sich einer, der den Salomo um den Thron bringen wollte. Jerobeam, der Oberaufseher über die Stämme Ephraim und Manasse, ein kühner und unternehmender Mann, wurde durch die Gesinnungen dieser beyden Stämme, die wegen des Andenkens an ihren Stammvater, den ägyptischen Großwessir Joseph, einen besondern Stolz hegten, und auf den Stamm Juda eifersüchtig waren, zu einem Versuche aufgemuntert, die Königswürde über den größten Theil des israelitischen Volkes zu erlangen. Dieses hegte jedoch für den alten Kö-

nig Salomo, der seinem Lebensende ohnedieß nahe war, noch so viel Achtung, daß es den Empörer nicht nachdrücklich genug unterstützte. Jerobeam mußte daher nach Aegypten flüchten. Hier durfte er sich nicht lange verweilen, weil Salomo's Tod kurz darauf (975) erfolgte. So wenig Weisheit der große König der Israeliten in den letzten Jahren seines Lebens verrieth, so sehr erstaunt doch die späte Nachwelt über die hohen Einsichten, und die herrlichen Dichtergaben, die aus seinen hinterlassenen Werken hervorleuchten. Mit Salomo's Tode verschwindet das Anziehende der hebräischen Geschichte. Die Nation schien eine höhere Stufe der Cultur besteigen zu wollen; aber die Leviten fesselten ihre Entwickelung durch die Schranken der mosaischen Gesetzgebung. Es fehlte den Israeliten fortdauernd an Künstlern, und Handelsleuten. Die Ausbildung derselben wurde aber auch durch ihre Trennung verhindert. Rehabeam, Salomo's Sohn, benahm sich so unvorsichtig, daß er die Trennung des israelitischen Volkes unmöglich verhindern konnte. Das Volk ließ sich durch Abgeordnete bey ihm erkundigen, ob er ihre Beschwerden abzustellen gedächte? Reha-

Rehabeam, der seinen jungen, unbesonnenen Rathgebern folgte, drohete demselben mit einem noch härtern Schicksale, als es unter seinem Vater erduldet hätte. Nun erklärten zehn Stämme den Jerobeam für ihren König, und dem Rehabeam blieben blos Juda und Benjamin treu. So theilte sich der israelitische Staat in zwey Reiche, die zuletzt eine Beute ihrer mächtigen Nachbarn wurden.

Viertes Kapitel.

Die ägyptischen Pharaonen führen erstaunenswürdige Werke der Baukunst auf.

Die mächtigen Nachbarn, welche die Reiche Israel und Juda einschlossen, waren Aegypter, Syrer, Babylonier und Assyrer. Alle diese Völker geriethen jetzt nicht allein mit den Hebräern, sondern unter sich selbst in Händel, welche auf das Schicksal des Menschengeschlechtes in Vorderasien großen Einfluß hatten. Die Aegypter zeichneten sich aber weniger durch die Einmischung in auswärtige Angelegenheiten, als durch ihre schwärmerische Neigung zur Ausführung erstaunenswürdiger Gebäude aus. Der Auszug der Israeliten aus Aegypten (1484) war auch zugleich der Zeitpunkt, wo die unterdrückten einheimischen Pharaonen sich wieder empor hoben. Da der

Monarch der Hyksos mit seiner ganzen Kriegsmacht im rothen Meere ertrunken war, so benutzten die alten Pharaonen die dadurch bewirkte Schwäche ihrer Sieger, sich wieder unabhängig zu machen, und es folgte nun für Aegypten ein Zeitraum von beynahe 500 Jahren, wo Künste und Wissenschaften vorzüglich blüheten. Aegypten war wieder unter mehrere Pharaonen getheilt; endlich (1390) brachte aber der Staat von Theben ganz Aegypten unter seine Herrschaft. In diesem Zeitraume wurden im Nillande Dinge ausgeführt, die nur so lange wunderbar scheinen, als man mit der Verfassung Aegyptens noch nicht bekannt ist.

Die Seele dieser Verfassung war ein herrschender Priesterstamm, der entweder aus dem benachbarten Aethiopien einwanderte, oder wenigstens nach äthiopischen Muster gebildet wurde. Das Hauptbestreben desselben, die ehemahligen nomadischen Bewohner Aegyptens für die eifrige Betreibung des Ackerbaues zu gewinnen, wird durch die Religion und Mythologie der Aegypter überzeugend bestätigt. Eben daher entstand die Verachtung derer, die von der Viehzucht leb-

lebten *). Solche Leute machte aber die Beschaffenheit des Landes, machten die gebirgigen Gegenden an der Ostseite, machten die grasreichen Landstriche von Unterägypten, nothwendig. Eben so waren Leute, welche die Fische des Nils fiengen, oder die Schiffahrt auf demselben besorgten, unentbehrlich. Daher hatte es von jeher in Aegypten Volksstämme gegeben, die sich diese Lebensart zu ihrem Gewerbe machten. Dieß gab Gelegenheit, daß man die Bewohner Aegyptens in mehrere Stämme abtheilte, die den indianischen Casten, oder Volksclassen, ähnlich waren.

Die erste unter denselben war die Priestercaste, die sich in allen großen Städten, vornehmlich aber in Memphis, Theben, On (Heliopolis) und Sais, den Sitzen der Haupttempel, befand. Jeder Tempel hatte sein erbliches Priestercollegium, unter der Aufsicht eines Oberpriesters. Die Oberpriester der grosen Städte stellten Fürsten vor, die beynahe eben solche Vorzüge, als die Könige genossen, und vor welchen sich die Könige manchmahl fürch-

*) Oben S. 89.

fürchteten. Sie waren Eigenthümer des größten und schönsten Theiles der Länderey; denn jeder Tempel hatte seinen weitläuftigen Bezirk. Die Priesterfamilien waren überhaupt die vornehmsten und reichsten im Lande. Den nächsten Rang nach dem Priesterstamme hatte die Kriegercaste, die, ausser den Priestern, die einzigen Landeigenthümer enthielt. In die dritte, die Gewerbcaste, die zahlreichste unter allen, gehörte nicht nur Handwerker, sondern auch Künstler, Krämer und Kaufleute. Keiner aus derselben durfte zwey Professionen auf einmahl treiben. Nun folgte die Caste der Schiffer und Fischer. Die niedrigste war der Stamm der Viehhirten, die von den andern für unrein gehalten wurden.

Das ganze Land war in Nomen oder Bezirke getheilt, die mit den Tempeln in Verbindung standen. Wahrscheinlich hatte jede Niederlassung der Priester einen solchen Nom gebildet. Gewöhnlich war in denselben auch ein König. Diese Könige waren aber der Leitung der Priester unterworfen. Ihre Unternehmungen und Anordnungen hatten daher eine so sichtbare Beziehung auf die Religion. dieß

Dieß beweisen nun auch die erstaunenswürdigen Gebäude, die sie aufführten.

Aber Osymandyas, Möris und Sesostris, die man für die Urheber derselben ausgiebt, sind nicht die Nahmen von wirklichen Pharaonen; sie haben vielmehr blos der unrichtigen Auslegung von Hieroglyphen-Denkmählern ihren Ursprung zu danken. Möris heißt z. B. so viel als der südliche See. In der Folge bildete man sich ein, daß es ehedem einen Pharao dieses Nahmens müsse gegeben haben. Doch es kömmt hier nicht auf die Nahmen, sondern auf Sachen an, und die erstaunenswürdigen Gebäude, die man diesem Nahmen zuschreibt, waren, wie die Trümmern und Ueberbleibsel derselben beweisen, einst wirklich vorhanden.

Der vermeynte Osymandyas ist einer der ältesten Pharaonen, die sich durch ihre ausserordentliche Baulustigkeit ausgezeichnet haben. Noch vor 1800 Jahren war in Aegypten ein Grabmahl vorhanden, das man ihm zuschrieb. Es begriff eine Gruppe von Gebäuden, die zusammen einen Umfang von mehr als 3000 Fuß

Fuß hatten. Den Eingang eröffnete ein Vorhof oder vielmehr ein Vorgebäude von herrlichen Steinen. Auf dieses folgte ein prächtiger Säulengang; die Säulen lauter 23 Fuß hohe Thierbilder aus einem Steine, und über denselben eine himmelblaue, mit goldnen Sternen gezierte Decke aus 12 Fuß langen Steinen zusammengesetzt. An diesen Säulengang schloß sich ein zweytes Vorgebäude an, das dem ersten völlig ähnlich war. In demselben erblickte man eine Gruppe von drey kolossalischen Bildsäulen, jede aus einem der schönsten Steine. Die eine in sitzender Gestalt, auf einem 7 Ellen hohen Piedestal, stellte den Osymandyas, die beyden andern, die vor ihm knieeten, seine Mutter und seine Tochter vor. An den zweyten Vorhof schloß sich wieder ein Säulengang mit schönen halberhobenen, oder gemahlten Bildern, an. Es gab hier 40 Fuß hohe Bildsäulen aus einem einzigen Steine. Aus diesem Säulengange kam man durch 3 Thüren in ein großes, gleichfalls auf Säulen ruhendes einer musikalischen Bühne ähnliches Gebäude, mit hölzernen Bildsäulen angefüllt, die gerichtliche Partheyen vorstellten. Ihnen gegen über an der Wand erblickte

erblickte man eine Versammlung von 30 Richtern. Nun folgte eine Gallerie mit vielerley Gemachern, wo Abbildungen von den schmackhaftesten Speisen die Eßlust reitzten. Hier zeigte sich zugleich dem Auge ein sehr treffendes Bild des Urhebers des Grabmahls, in der Stellung, wie er der Gottheit den jährlichen Ertrag der ägyptischen Bergwerke an Gold und Silber darbrachte. Zunächst an dieses Gebäude stieß die heilige Bibliothek, über deren Thüre die Worte standen: „Apotheke für den Geist." Um und neben der Bibliothek sah man die Bilder von allen Göttern und von heiligen Thieren der Aegypter. Es war also gleichsam ein Pantheon. Was man aber bey diesem Grabmahle noch besonders bewunderte, war eine Vorstellung des jährlichen Laufes der Sonne; ein goldner 365 Ellen langer und 1 Elle dicker Kreis. Wahrscheinlich war er nur aus Blech zusammengesetzt und vergoldet. Genug es war ein metallner Kalender. Jeder Tag hatte seine besondere Quadratelle, auf welcher der natürliche Auf- und Untergang der Sterne, und die astrologische Bedeutung der Sterngruppen angezeigt war.

Die alten ägyptischen Pharaonen dachten aber nicht blos auf Werke, welche ihren Geschmack am Luxus verkündigten. Einer der nachfolgenden Beherrscher Aegyptens ließ den ungeheuern Mörissee graben. Man hatte, um die Wassermasse des Nils zu bändigen, Kanäle gegraben und Dämme aufgeworfen; man wußte das Wasser durch Wasserräder und Wasserschrauben auf die Aecker zu leiten. Aber alles dieses reichte noch nicht hin, um die Ueberschwemmungen des Stromes völlig zu benutzen. Man mußte das überflüßige Wasser für die Zeit sparen, wo der Nil nicht übertritt. Auf das Mittel, dieß zu bewirken, leitete die Natur selbst; die Natur, deren Beobachtung die Menschen so manche Erfindung zu danken haben. Der Nil stößt auf der Westseite Aegyptens an ein Gebirge, das ein großes, bogenförmiges Thal einschließt. Dieses hatte zwey Oeffnungen; eine gegen den Nil, und die andre gegen die lybischen Wüsten im innern Afrika. In dieses natürliche Bette eines Sees ergoß sich nun die Wasserfülle des übergetretenen Nils. Ein kluger Kopf gerieth auf den Einfall, der Natur nachzuhelfen. So entstand der größte künstliche See auf der Erde, 48 deutsche Meilen im Umfange und auf 300 Fuß tief! Aus der Mitte desselben erhoben sich zwey noch einmahl so hohe Pyramiden. Auf jeder erblickte man ein kolossalisches Marmorbild; eine Figur auf einem Throne sitzend. Das Wasser wurde diesem See durch einen 300 Fuß breiten und 1 Meile langen Kanal aus dem Nil zugeführt, der mit einem kostbaren Schleusenwerke versehen war. Das Verschließen und Oeffnen der Schleusen kostete jedesmahl 50 — 60000 Thaler. Dieser Aufwand wurde jedoch durch die einträgliche Fischerey in diesem Kanale wieder vergütet.

Unter den alten Pharaonen tritt jetzt auch einer auf, der sich, so wie Ninus durch Eroberungen und Streifzüge hervorthat, der mit Ninus zu einerley Zeit (um 1400) gelebt zu haben scheint, und dessen Geschichte uns im Tone eines historischen Romans überliefert worden ist. Dieser Pharao, der gewöhnlich Sesostris genannt wird, durchstreifte ostwärts Arabien, und westwärts Afrika bis an das atlantische Meer; er unterjochte unter andern die Aethiopier, die westsüdwärts an Aegypten gränzten. Zu gleicher Zeit unterhielt er auf allen in seiner

 Nach-

Nachbarschaft befindlichen Meeren eine furchtbare Seemacht, und er hatte nur allein im rothen Meere, und im arabischen Meerbusen, auf 400 Schiffe. Diese mögen zum Theil sehr ansehnlich gewesen seyn, da er, zum Weihgeschenk für den Tempel zu Theben in Oberägypten, ein prächtiges Schiff von Cedernholz bauen ließ, welches 280 Ellen lang, und sowohl inwendig als auswendig mit Goldblech überzogen war. Aus dem rothen Meere lief des Sesostris Flotte in den persischen Meerbusen, und in das indische Meer, und bezwang alle an diesen Küsten wohnende Völker. Seine Landarmee setzte sogar über den Ganges, und drang bis an das Weltmeer vor. Doch auch auf dem mittelländischen Meere hatte Sesostris eine Flotte, welche die Insel Cypern und die Küste von Phönicien eroberte, und, als wenn diese Eroberungen und diese Feldzüge noch nicht erstaunenswürdig genug wären, so läßt man den Sesostris bis nach Scythien und Thracien in Europa ziehen. Er bezeichnete die Gränze seiner Siege durch Säulen; diese erstreckten sich jedoch in Europa nirgends über Thracien hinaus; in Kleinasien liefen sie hingegen von einem Meere bis zum andern. Von der glänzen-

zenden Laufbahn seiner Siege wurde Sesostris durch die Empörung seines Bruders Armais, oder Danaus, zurückgerufen.

Sesostris unterdrückte in der Folge seine Neigung zu Eroberungen und Streifzügen; er vertauschte sie gegen die gewöhnliche Baulustigkeit der Pharaonen. Auf seinen Feldzügen hatte er eine große Menge Gefangne gemacht. Diese brauchte er nun, in jeder Stadt Aegyptens einen dem Schutzgotte derselben gewidmeten Tempel aufführen zu lassen, und es schmeichelte seiner Eitelkeit ganz besonders, daß er über den Eingang eines jeden dieser Tempel die Aufschrift setzen lassen konnte: „von lauter Ausländern gebaut." Vor dem Tempel zu Memphis errichtete er sechs kolossalische Bildsäulen 20 — 30 Ellen hoch, jede aus einem Steine. Sie stellten ihn und seine Familie vor. Eben dieser Gefangnen bediente er sich, um in Niederägypten Kanäle graben zu lassen, in welche das überflüßige Wasser des Nils aufgenommen wurde, um es zur Beförderung der Fruchtbarkeit benutzen zu können. Um die östliche Gränze von Niederägypten gegen die Einfälle der Araber und der

der vorderasiatischen Völker, besonders der Assyrer, zu sichern, führte er eine 50 Meilen lange Mauer auf. Ein Beweis, daß er seiner Macht nicht genug zutraute, und daß er, wenigstens in Asien, nicht viel erobert haben kann.

Der Baugeist der Pharaonen drückte überhaupt alle Eroberungssucht nieder. Einer suchte den andern durch erstaunlich große und sinnreiche Gebäude zu übertreffen. So ein Gebäude war das ägyptische Labyrinth, auf der Südostseite des Sees Möris, in der Gegend des Schleusen-Werkes. Hier breiteten sich zwölf Palläste, in zwey gegen einander stehenden Reihen, von einem Dache bedeckt, und von einer Mauer eingeschlossen, in einer Länge von 567 Fuß aus. Das Innere derselben enthielt 3000 Zimmer, halb über, halb unter der Erde, die in so wunderbarer Verbindung standen, daß man, ohne einen geschickten Wegweiser, aus denselben sich gar nicht wieder herausfinden konnte. (Die 3000 Zimmer bezogen sich auf die ägyptische Lehre von der Seelenwanderung, deren Umlauf die ägyptischen Priester gerade auf 3000 Jahre setz-

setzten.) Alles war von Stein gebaut, und die Wände prangten mit hieroglyphischen Bildern. Noch in neuern Zeiten erstaunten Reisende *) über die Trümmern des prächtigen Labyrinths. Sie fanden unter andern Decken, die aus 25 Fuß langen und 3 Fuß breiten Marmorplatten zusammengesetzt waren. Das ganze herrliche Gebäude war nun höchst wahrscheinlich hauptsächlich dazu bestimmt, eine architektonisch-symbolische Vorstellung des scheinbaren Sonnenlaufes, oder des Thierkreises, abzugeben, und da mag es wohl zugleich zum Sitze astrologischer Wahrsagerey gedient haben.

Von den bewundernswürdigen Denkmählern der alten ägyptischen Baukunst sind aber besonders Obelisken und Pyramiden bis auf unsere Zeiten übrig geblieben. Obelisken wurden schon vor Moses Zeiten in Aegypten verfertigt. Sesostris ließ zwey marmorne errichten, deren jeder 120 Ellen hoch war. Die auf denselben befindliche Inschrift enthielt ein Ver-

*) Z. B. Der berühmte Paul Lucas, der, mit großer Mühe und Gefahr, 150 Zimmer durchkroch, und, um sich nicht zu verirren, auf 200000 Klaftern Bindfaden mitnahm.

Verzeichniß seiner Einkünfte, und seiner Siege. Diese Obelisken waren natürlich zusammengesetzt, und nur mit Marmor bekleidet. In der Folge bildete man aber Obelisken aus einem Steine; Saulen, die von einer viereckigen Grundfläche allmählig spitziger zulaufen, und sich in einer kleinen Pyramide endigen. Sie haben, ohne das Fußgestelle, eine Höhe von 50 bis 150, ja wohl gar 180 Fuß, und eine Seite ihrer Grundfläche beträgt verhältnißmäßig 4½, 12, 25 Fuß. Das Ganze ist aus einem einzigen Granit gearbeitet, auf das feinste geglättet, und mit hieroglyphischer Schrift von zwey Zoll tiefen Buchstaben, die vermuthlich mit einer weichen Masse ausgefüllt waren, geziert. Man traf in allen Gegenden Aegyptens solche Obelisken an, und sie dienten wahrscheinlich zur Zierde vor dem Eingange der Tempel und Palläste. Man braucht aber, um solche Obelisken zu sehen, nicht nach Aegypten zu reisen. Verschiedene derselben sind von den alten römischen Kaisern, auf besonders dazu eingerichteten, ausserordentlich großen Schiffen, nach Rom geschafft, und daselbst aufgestellt worden. Hier hatten sie zu der Zeit, wie die Kaiserstadt von den deutschen Völkern verwüstet wurde, das Schicksal, umgeworfen und beschädigt zu werden. Mancher schöne Obelisk liegt noch jetzt im Schutte vergraben; 4 derselben aber hat der Pabst Sixtus V wieder aufrichten lassen. Der größte, den man dem Pharao Rhamses (um 1180) zuschreibt, steht vor der Laterankirche. Seine Höhe beträgt, ohne das Fußgestelle, aber die kleine Pyramide mit gerechnet, 143 römische Palmen, oder zwischen 90 und 100 Fuß. Sein Gewicht ist über 13000 Centner. Die 3 andern sind nur 40 — 70 Fuß hoch. Diese Höhe haben auch die meisten Obelisken, die jetzt noch in Aegypten vorhanden siud.

Die Pyramiden sind ungeheure Steinmassen, die von einer viereckigen Grundfläche immer spitziger zulaufen. Sie sind nicht, wie die Obelisken, aus einem einzigen Steine gebildet, sondern aus einzelnen großen Steinen zusammengesetzt. Ihre Seiten haben die Richtung nach den vier Himmelsgegenden. Dle Höhe ist sehr verschieden; 30, 40 bis 500 Fuß. Man findet sie nicht nur in allen Gegenden Aegyptens, sondern nur in dem mittlern Theile desselben, und zwar auf einer Anhöhe,

Höhe, die der übertretende Nil niemahls errei-
chen konnte. Man findet sie im am Fuße der
hohen westlichen Gränzgebirge, nicht weit von
dem jetzigen Cairo. Hier stehen sie in großen
Gruppen, zum Theil mit Stockwerken, oder
bauchig, aus Kalksteinen oder Ziegelsteinen zu-
sammengesetzt, und mit Granit überzogen,
zum Theil mit Inschriften geziert. Die Oer-
ter, wo man sie erblickt, waren öffentliche
Begräbnißplätze der Aegypter, die man auf
Höhen anlegen mußte, welche vor den Ueber-
schwemmungen des Nils gesichert waren.

Die Begräbnisse bestanden in einer Reihe
in gehöriger Entfernung neben einander in
Felsen gearbeiteter Grüfte oder Schachte, mit
Gemächern, Zellen, Nischen, zuweilen über
einander. Man nennte sie Katakomben. Ohne
Zweifel leitete der Anblick der kegelförmigen
Kalkberge, die sich in dieser Gegend befinden,
auf die Idee der Pyramiden. Erst gab man
diesen Bergen eine pyramidenartige Gestalt;
in der Folge setzte man die Pyramiden da, wo
keine Kalkhügel waren, aus einzeln Steinen
zusammen. Sie stehen in fünf Gruppen,
und man zählt derselben vierzig. Als den Er-
bauer

bauer der ersten großen Pyramide giebt man
den Pharao Cheops an. Es waren 100000
Mann mit derselben beschäfftigt, von welchen
10000 einander alle Monathe ablöseten. Die
dazu nöthigen Steine wurden aus den Ge-
birgen an der arabischen Gränze hergeholt,
und von da bis an und über den Nil, haupt-
sächlich zur Zeit der Ueberschwemmungen,
auf Flößen, nach dem Orte ihrer Bestimmung
auf den westlichen Gebirgen gebracht. Jetzt
blieb aber noch die schwere Unternehmung
übrig, die 30 Fuß langen Steine in die Höhe
zu schaffen. Man bewirkte dieß durch einen
3258 Fuß langen und 60 Fuß breiten Damm,
wozu man 10 Jahre Zeit brauchte. Eben so
viel Zeit erforderte die Zurichtung des Hü-
gels, auf dem die Pyramide emporsteigen
sollte, und der Bau der unterirrdischen Ge-
mächer. Die Aufführung der Pyramide selbst
wurde erst in 20 Jahren vollendet. Jede
Seite derselben war 800 Fuß lang. Noch
jetzt giebt es in Aegypten Pyramiden, die
eine senkrechte Höhe von 500 Fuß haben,
und auf einem 80 bis 100 Fuß hohen Hügel
stehen. Da man die Pyramiden nur an den
Begräbnißörtern der Aegypter findet, so müs-
sen

sen sie auf die Begräbnisse nothwendig eine Beziehung gehabt haben. Zu Gräbern oder Grüften konnten sie selbst aber nicht bestimmt seyn, weil zu den künstlich und zierlich gebauten Gängen und Gemächern im Innern derselben kein Eingang zu finden ist, und weil diese auch in gar keiner Verbindung mit einander stehen. Dagegen hängt das Innere derselben, durch tiefe und enge Schachte, mit unterirrdischen geräumigen Gängen und Gemächern zusammen. Es könnten also wohl unter oder neben ihnen vornehme Leichen beerdigt worden seyn; sie könnten als gleichsam Grabmähler vorstellen. Vielleicht waren sie zugleich zu Einweihungen, und zu andern gottesdienstlichen Handlungen, bestimmt. Vielleicht sollten sie das Schattenreich, oder den Zustand nach dem Tode, symbolisch vorstellen.

Solche erstaunenswürdige Werke führten die alten Pharaonen vor 3000 Jahren auf! Ihr Baueifer gieng so weit, daß sie ihren Unterthanen nicht einmahl die Zeit gönnen wollten, den Gottesdienst abzuwarten. Cheos ließ alle Tempel verschließen, damit seine Unterthanen, durch die Besuchung derselben, von

von den schweren Arbeiten, die er ihnen auflegte, nicht möchten abgehalten werden *). Ein Theil derselben mußte aus dem östlichen Gebirgen große Steine bis an den Nil fortziehen; von hier wurden sie auf Schiffen weiter hinunter geschafft, und hernach von andern Menschen bis an den Ort ihrer Bestimmung gebracht. Hundert tausende von Menschen lösetcn einander alle 3 Monathe ab. Man baute allein zehn Jahre an dem Gerüste, auf welchen man die Steine in die Höhe brachte. Dieses Gerüste war aber auch über 3700 Schuh lang. An der Pyramide, für welche dieses Gerüste bestimmt war, baute man aber auch 20 Jahre. Die Baukosten betrugen über zwey Millionen Thaler, und dennoch fütterte man die Leute, die an dieser Pyramide arbeiteten, nur mit Rettichen, Zwiebeln und Knoblauch. Cheops soll, um das nöthige Geld aufzubringen, seine schönen Töchter preis gegeben haben. Sein Bruder und

*) Schwerlich alle Tempel. Es blieben ja, ausser den Arbeitern, noch Leute genug übrig, die den Gottesdienst abwarten konnten. Die gänzliche Vernachläßigung desselben hätten die Oberpriester auch wohl nicht zugegeben.

und Nachfolger Chephren baute gleichfalls eine Pyramide, und zwar von äthiopischen bunten Steinen. Er und sein Bruder regierten 106 Jahre (von 1165 bis 1059). Sein Nachfolger, des Cheops Sohn, Mykerinus, öffnete die Tempel wieder, und erlaubte den Unterthanen, zu ihren Familien zurück zu kehren. Auch er baute eine Pyramide. Die Pyramiden wurden aber immer niedriger. Asychis, der nun folgte (1000), zierte den Tempel des Pdthas (Vulkans) zu Theben mit einem großen und prächtigen Portale, an welchen schöne Steinbilder in die Augen fielen. Sein Andenken verewigte er durch eine Pyramide von Backsteinen. Die Pharaonen, die soviel bauten, hatten, ihren Sitz zum Memphis. Eben der harte Druck, den sie ihren Unterthanen empfinden ließen, war aber, wie man vermuthet, Ursache, daß in Unterägypten (um 1000) ein neuer Staat entstand, dessen Beherrscher bald zu Tanis, balz zu Bubasius, und bald zu Sais, ihren Wohnsitz hatten. Alle diese Städte lagen an den Ausflüssen des Nils. Die ägyptischen Könige mußten daher mit dem mittelländischen Meere, und mit den an denselben liegenden Län-

Ländern, endlich bekannter werden; sie mußten der Versuchung, sich in die Angelegenheiten der Staaten, welche die schmale Landenge bey Suez, von Aegypten trennte, zu mischen, immer weniger widerstehen köhnen. In den folgenden vierhundert und funfzig Jahren dieses Zeitraumes erscheinen daher auch die ägyptischen Monarchen immer öfterer auf dem Schauplatze der Weltgeschichte.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Das israelitische Reich zerfällt in zwey Staaten, die theils unter sich, theils mit den Königen von Syrien, beständig in Händel verwickelt sind.

Die Aegypter und alle Staaten in Vorderasien mußten sich allmählig unter das Joch der oberasiatischen Eroberer schmiegen. Lange spielte der assyrische Monarch wieder die erste Rolle. Alle die übrigen Könige dieser Gegend zitterten vor ihm. In der Folge aber bekamen auch Babylon und Medien eigene Beherrscher, und von eben diesen wurde das assyrische Reich vernichtet. So wechseln die Schicksale der Staaten wie der einzelnen Menschen!

Das israelitische Reich hatten bereits die Assyrer zerstört, und das judäische wurde eine

eine Beute der Babylonier. Das traurige Schicksal dieser beyden Staaten fällt nur so lange auf, als man mit dem Charakter der Nation, und der Denkart ihrer Beherrscher, noch nicht recht bekannt ist. Ihre Geschichte ist ein Gewebe von lauter Empörungen, Königsmorden, Zwischenreichen, und Kriegen mit Nachbaren; von lauter, zum Theil glücklichen Bemühungen, die Jehovasreligion ganz zu unterdrücken. Hierzu kam, daß schon die Trennung in zwey Staaten, zwischen welchen gegenseitige Eifersucht und Feindschaft herrschte, die Macht der Hebräer ausserordentlich schwächte; daß mächtige, eroberungssüchtige Nachbaren diese Umstände, so wie das höchst unkluge Benehmen der Regenten, sorgfältig zu benutzen wußten.

Das israelitische Reich, welches Jerobeam (975) stiftete, entlehnte in der Folge seinen Nahmen von der nachmahligen Residenzstadt Samaria; das andre, dessen Residenz Jerusalem blieb, hieß das Reich von Juda. Jerobeam wollte seine Unterthanen von aller Verbindung mit Juda entfernen. Als Anbeter des Jehova mußten sie aber von einer

Zeit zur andern dem feyerlichen Gottesdienste bey dem Tempel zu Jerusalem beywohnen. Alsdenn konnten sie leicht verleitet werden, unter die Herrschaft des Rehabeams, des Sohnes Salomo's, zurückzukehren. Jerobeam beschloß daher, ihnen neue Gegenstände der Verehrung zu geben. Dieß waren zwey goldne Rinder (Nachahmungen der ägyptischen Apisbilder) die er an den beyden entferntesten Gränzen seines Reichs aufstellte. Unter ihnen sollte eigentlich noch immer Jehova verehrt werden; aber bald dachten die opfernden Israeliten mehr an die Bilder, als an den Jehova. Jerobeam baute nun auch auf mehreren Anhöhen Altäre und Tempel; er führte, um den Umgang mit den Leviten zu vermeiden, und den neuen Gottesdienst mit Dienern zu versehen, einen neuen Priesterstand ein. Anfangs liefen viele Israeliten, besonders die Priester und Leviten, die sich nicht entschließen konnten, die Jehovasreligion mit dem neuen Glauben zu vertauschen, zu den Unterthanen des Rehabeams über, und die Zahl derselben wurde dadurch ansehnlich vermehrt. Aber auch im Staate des Rehabeams wurde die Abgötterey bald herr-

schend. Rehabeam ließ sich durch die Ehrwürdigkeit des Jehovengottesdienstes zu Jerusalem nicht abhalten, zur heydnischen Religion überzugehen. So wenig war jener für die äusserst sinnlichen Hebräer befriedigend! Sie wollten die Gegenstände ihrer Verehrung deutlicher abgebildet haben. Sodann legte ihnen ihre Nationalreligion zu viele Fesseln an. Ihre Nachbaren durften sich bey ihrem Volksglauben in Ansehung sinnlicher Vergnügungen nicht so vielen Zwang anthun. Wie bald konnte daher der Umgang mit denselben die Hebräer zur Nachahmung reitzen. Unter den 18 Gemahlinnen und 60 Beyschläferinnen, die sich in Rehabeams Harem befanden, mochte auch manches ausländische Mädchen seyn, und Rehabeam mochte mit seinem Vater Salomo einerley Schicksal haben.

Jerobeam, der König von Israel, hatte aber noch einen besondern Grund, warum er den ägyptischen Gottesdienst unter seinen Unterthanen einführte. Der ägyptische Pharao Sisak war sein mächtiger Bundesgenosse. Bey ihm hatte er gegen Salomo's Verfolgungen Zuflucht gefunden; von ihm wurde er

 jetzt

jetzt gegen Salomo's Sohn Rehabeam mächtig unterstützt. Sisak überschwemmte, dem Jerobeam zu Gefallen, Palästina mit einem zahlreichen Heere, eroberte viele feste Städte des Königreichs Juda, und zuletzt auch Jerusalem, und schleppte alle Schätze, sowohl aus dem Tempel als aus den königlichen Pallästen, mit fort. Rehabeam mußte sich glücklich schätzen, das Land zu behalten, und seine Hoffnung, den Jerobeam zu unterdrücken, war nun ganz vereitelt.

Doch Jerobeam verlohr seinen Bundesgenossen Sisak, und dessen Nachfolger fanden es ihrem Vortheile nicht angemessen, sich in die hebräischen Angelegenheiten zu mischen. Diese Umstände ermunterten den Abaja, Rehabeams Nachfolger, einen neuen Versuch zu machen, die Trennung der hebräischen Nation zu endigen. Er griff daher den Jerobeam mit einem Heere von 4.0,000 Mann an, und dieser wurde, seiner 800,000 Mann ungeachtet, so sehr geschwächt, daß er ihm einen ansehnlichen Theil seines Landes abtreten mußte. Jerobeams Nachkommenschaft saß nicht lange auf dem Throne von Samaria. Sein Sohn Nadab hatte (953) das Unglück, daß ein gewisser Baesa ihm verrätherischer Weise das Leben nahm. Eben derselbe rottete, als er König geworden war, Jerobeams ganzes Geschlecht aus. Das Schicksal übte dafür an seinem Sohne Ela Rache aus. Dieser wurde vom Zimri, dem General über die Streitwagen, ermordet. Die eben mit der Belagerung einer Stadt beschäfftigte Armee rief ihren Oberbefehlshaber Omri als König aus. Es gieng also damahls in Samaria, wie in der Folge in Constantinopel, her. Omri, der Erbauer der Stadt Samaria, befestigte seine Regierung so sehr, daß er sie seinem Sohne Ahab überlassen konnte.

Ahab wählte sich die Tochter eines sidonischen Königs, die Isabel hieß, zur Gemahlin. Aus Liebe zu derselben trieb er phönicische Abgötterey, und man opferte sogar Menschen. Die Verehrer des Jehova empfanden darüber einen sehr lebhaften Verdruß. Unter ihnen fanden sich Männer, denen man, wegen ihrer höhern Einsichten, einen vertrauten Umgang mit dem Jehova zutraute, die., mit einer besondern Weltklugheit ausgerüstet, die künf-

künftigen Schicksale einzelner Menschen oder ganzer Staaten voraussahen. Sie verkündigten diese Schicksale in dichterischen Ausdrücken. Man nennte dieß Prophezeyhungen, Weissagungen, und diejenigen, die sie hervorbrachten, hießen Propheten. Solche Propheten traten jetzt mehrere nach einander auf, und wir können die Weisheit derselben aus ihren noch übrig gebliebenen Schriften beurtheilen. Die Propheten hielten es für ihre Pflicht, die Könige auf die Folgen ihrer schlimmen Regierung aufmerksam zu machen; aber ihre Ermahnungen und Warnungen waren meistens vergeblich. So ein Prophet war Elia, der dem Ahab dringende Vorstellungen machte, und ihm eine große Theurung verkündigte.

Der Abgötter Ahab hielt sich indessen doch im Kriege sehr brav. Die Könige von Damask fiengen an, den Hebräern immer gefährlicher zu werden. Schon Baesa hatte dem Könige Benhadad I, den der König von Juda gegen ihn zum Kriege reitzte, einen Theil seines Landes abtreten müssen. Dessen Sohn Benhadad II. trieb aber seine Forderungen noch weiter. Seine Macht war jedoch auch sehr furchtbar, indem er bereits über 30 kleine Könige oder Fürsten seiner Herrschaft unterworfen hatte. Mit Hülfe derselben stellte er ein zahlreiches Heer auf. Er führte dasselbe vor Samaria, und verlangte, Ahab sollte ihn nicht allein für seinen Oberherren erkennen, sondern ihm auch seine Schätze, so wie alle seine Weiber und Kinder, ausliefern. Ahab fürchtete sich erst so gewaltig, daß er eine demüthige Antwort gab. Als aber Benhadad wirklich Anstalten machte, die verlangten Dinge abholen zu lassen, da sprachen die vornehmsten Israeliten ihrem Könige so viel Muth ein, daß sich Ahab ermannte, daß er durch einen tapfern Ausfall den Syrern eine Niederlage beybrachte. Die syrischen Generale behaupteten, die Israeliten könnten nur auf Anhöhen gegen sie glücklich seyn, sie müßten also den Krieg in die Ebene zu spielen suchen. Benhadad ließ sich dadurch bereden, zum zweytenmahl gegen die Israeliten zu Felde zu ziehen; aber er wurde jetzt auch in der Ebene so geschlagen, daß er auf 100,000 Mann einbüßte. Benhadad fühlte sich durch diese unglückliche Schlacht so geschwächt, daß er sich gegen den,

den, dem er vorher seine Herrschaft aufdringen wollte, demüthigen, und ihm alles, was sein Vater erobert hatte, wieder herausgeben mußte. Doch Benhadad erfüllte sein Versprechen nicht pünktlich; er behielt vielmehr verschiedene Oerter, die ehedem zum israelitischen Reiche gehört hatten. Dieß veranlaßte einen neuen Krieg zwischen ihm und dem Ahab, der sich mit dem Könige Jehosaphat von Juda vereinigt hatte.

Abija, der den König Jerobeam von Juda glücklich bekriegt hatte, hinterließ das Reich von Juda seinem Sohne Assa, der einen ganz vorzüglichen Eifer bewies, den Götzendienst zu zerstören. Er war aber nicht allein ein frommer, sondern auch ein vorsichtiger Regent. Dieß beweiset ein Heer von beynahe 600000 Mann, das er aus seiner Nation aushob. Da er nur zwey Stämme beherrschte, so muß fast jeder wehrhafte Mann derselben zugleich Soldat gewesen seyn. Assa legte auch an seiner Gränze verschiedene Festungen an. Vielleicht hatte er die Nothwendigkeit dieser Kriegsrüstungen vorausgesehen. Ein großer Schwarm von Arabern überschwemmte das judäische Land; Assa

Assa nöthigte ihn aber, sich mit großem Verlust wieder zurückzuziehen. Assa war wegen des Bündnisses, das der syrische König Benhadad I. mit dem israelitischen Baesa geschlossen hatte, so sehr besorgt, daß er nicht eher ruhete, als bis er durch alle Schätze, die ihm zu Gebothe standen, den Benhadad bewogen hatte, von der Verbindung mit dem Baesa abzugehen, und demselben einen Theil seines Landes wegzunehmen. Sein Nachfolger Josaphat unterhielt eine noch einmahl so große Armee als sein Vater; er hatte 100,000 Kriegsleute. Aber freylich war die Zahl der Unterthanen des Assa durch viele Ueberlaufer aus den israelitischen Stämmen, welche seine vortreffliche Regierung herbeygelockt hatte, gar sehr vermehrt worden.

Josaphat brauchte einen Theil seiner großen Kriegsmacht, um, in Verbindung mit dem Könige von Juda, den syrischen Monarchen zu bekriegen. Man sieht daraus, daß die Könige von Juda mit dem neuen Königsgeschlechte in Israel ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatten. Dieß wurde dadurch befestigt, daß Jerobeam, Josaphats Sohn, des Ahabs

Ahabs Tochter Athalia heyrathete. Der gemeinschaftliche Krieg gegen die Syrer lief aber traurig ab. Ahab hatte (897) das Unglück, eine tödtliche Wunde zu bekommen.

Die Verbindung zwischen Juda und Israel dauerte auch unter Ahabs Nachfolgern fort. Die vereinigten Könige führten nicht allein gemeinschaftliche Kriege; sie rüsteten auch gemeinschaftlich eine Flotte aus, die nach Tarschisch (Tartessus in Spanien) bestimmt war. Diese Flotte wurde aber durch einen Sturm vernichtet. Die Propheten stellten dieses Unglück dem Josaphat als eine göttliche Strafe wegen seiner Verbindung mit dem Könige von Israel vor; er rüstete daher seine Flotte künftig allein aus. Als er älter wurde, nahm er seinen Sohn Jehoram zum Mitregenten an; die übrigen Söhne machte er zu Statthaltern.

Auf die Regierung des Jorams hatte die Athalia, Ahabs Tochter, großen Einfluß. Dieser verfuhr mit seiner Familie wie ein türkischer Sultan. Er ließ 6 von seinen Brüdern, und verschiedene angesehene Männer, ermor-

ermorden, weil er sie als die Häupter einer Gegenparthey betrachtete. Der Götzendienst des Baals, den sein Vater und Großvater unterdrückt hatten, wurde wieder hergestellt. Die dringendsten Ermahnungen des Propheten Elia waren vergebens. Nun folgte aber auch ein Unglück auf das andre. Die Edomiter wurden durch Jorams verhaßte Regierung aufgemuntert, sich dem israelitischen Joche zu entziehen, und wieder unabhängig zu machen. Die Araber und Philister plünderten Jerusalem, und führten die ganze königliche Familie, bis auf den jüngsten Prinzen, den Joas, mit fort. Joram selbst wurde (884) von einer schrecklichen Krankheit bis zum Tode gepeinigt.

Ahasia, Jarams Nachfolger, stand wieder mit dem Könige von Israel in Verbindung. Dieser, der auch Joram hieß, wurde durch den syrischen Benhadad II, in große Noth versetzt. Die Syrer belagerten Samaria, und die Bewohner dieser Stadt mußten die schrecklichste Hungersnoth ausstehen. Auf einmahl aber wurden die Belagerer durch einen panischen Schrecken überfallen. Sie bilde-

bildeten sich ein, das Getöse einer anziehenden Armee zu hören, und nun war ihre Flucht so schleunig, daß sie ihr Gepäcke zurückließen. Benhadad wurde nicht lange nach diesem unglücklichen Kriegszuge von dem Hasael, einem seiner Generale, ermordet, und eben dieser Hasael spielte als syrischer Monarch eine sehr furchtbare Rolle. Dieß erfuhren die Könige von Israel und Juda.

Der israelitische König Joram bildete sich ein, jetzt eine günstige Gelegenheit zu haben, einige Oerter, welche die Syrer noch nicht wieder zurückgegeben hatten, mit Gewalt wegzunehmen. Er beredete den jungen König Ahasia von Juda, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Joram war aber unglücklich. Er wurde bey der Belagerung der Stadt Ramoth so verwundet, daß er sich mußte wegbringen lassen. Seine Abwesenheit benutzte sein Oberfeldherr Jehu, sich zum Könige von Israel aufzuwerfen. Dieser rückte darauf mit einem starken Haufen von Kriegsleuten nach dem Orte, wo sich Joram aufhielt. Eben war Ahasia zum Besuche bey ihm. Die Könige wollten entfliehen; aber Jo-

ram wurde (883) vom Jehu mit einem Pfeile durchschossen, und Ahasia kam auf der Flucht ums Leben.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo Isabel, Ahabs Gemahlin, die so viel Unglück angestiftet hatte, für ihre boshaften und abscheulichen Handlungen büßen sollte. Das entschlossene Weib hatte die Dreistigkeit, im Schmucke einer Königin sich ans Fenster zu stellen, und dem vorbeyziehenden Jehu wegen seiner Verrätherey Vorwürfe zu machen. Für diese Dreistigkeit mußte sie schrecklich büßen. Jehu schickte, ohne sie einer Antwort zu würdigen, jemand ab, der sie zum Fenster hinausstürzte. Ihr Leichnam wurde nun von den Pferden zertreten, und von den Hunden zerfleischt. Ein Schicksal, daß ihr der Prophet Elisa vorausgesagt hatte. Noch lebten aber viele Personen von Ahabs Familie; denn die Könige, die mehrere Gemahlinnen und Beyschläferinnen hatten, hinterließen auch gewöhnlich viele Kinder. Es waren nur allein 70 Prinzen vorhanden. Allen diesen ließ Jehu die Köpfe abschlagen. Kurz, die ganze Familie Ahabs wurde ausgerottet, und die-

dieses traurige Loos mußten auch die Großen ihres Hofes und ihre Anhänger theilen. Ahab hatte die Verehrung des phönicischen Baals eingeführt, und diese war gleichsam Hofreligion geworden. Jehu faßte daher den Entschluß, sie gleichfalls auszurotten. Er verfuhr dabey mit vieler List. Man kündigte ein großes Fest des Baals an, und befahl allen Priestern, Propheten und andern Verehrern desselben, bey Todesstrafe, der Feyer dieses Festes sich nicht zu entziehen. Der Tempel wurde ganz mit Menschen angefüllt, und nun drang eine Schaar von Kriegsleuten hinein, und nahm ein schreckliches Morden vor. Die Götzenbilder wurden nebst den zu ihrem Dienste nöthigen Geräthschaften verbrennt, und der Tempel verwandelte sich in eine öffentliche Cloake. Mit ähnlichem Eifer vertilgte Jehu den Baalsdienst im ganzen Lande. Aber die Abgötterey wollte oder konnte er doch nicht ganz unterdrücken. Jerobeams Apisbilder blieben noch immer stehen, weil die politische Ursache, die Israeliten von den jährlichen Wallfahrten nach Jerusalem abzuhalten, noch immer fortdauerte.

In

In Jerusalem wurden damahls gleichfalls sehr traurige Auftritte gespielt. Athalia, die Gemahlin des Jorams, hatte sich, nach dem Tode ihres Sohnes Ahasia, die Regierung angemaßt, und die grausamsten Mittel gebraucht, um sich auf dem Throne von Juda zu befestigen. Alle Kinder, die Joram mit einer andern Gemahlin gezeugt hatte, wurden nebst ihren Familien der Herrschsucht der Athalia aufgeopfert. Von Davids Nachkommenschaft blieb niemand als der kleine Prinz Jas, der Sohn des Ahasia, übrig. Diesen holte seine Schwester Joseba, während der Zeit, daß die übrigen ermordet wurden, aus dem Pallaste heraus, und brachte ihn in den Tempel, zu ihrem Gemahle, den Hohenpriester Jojada. Hier lebte er sechs Jahre in Verborgenen, bis sein Aufseher zu einer Revolution alles gehörig vorbereitet hatte. Athalia regierte nehmlich äusserst tyrannisch. Sie ließ die eifrigsten Verehrer des Jehova tödten, um den Baalsdienst desto sicherer einzuführen. Ihr Verfahren wurde so äusserst drückend, daß sich eine zahlreiche Parthey ihrer Feinde bildete. An der Spitze desselben stand der Hohepriester. Dieser hatte nicht nur alle Priester

ster und Leviten, sondern auch alle Kriegsbefehlshaber, gewonnen. Mit Hülfe derselben führte er nun eine Revolution aus. Der kleine Joas wurde als König ausgerufen, und Athalia mußte sterben. Der Baalsdienst hörte nun auch wieder auf.

Joas hatte an dem Jojada einen vortrefflichen Rathgeber, dessen Eifer vorzüglich auf die völlige Wiederherstellung des Jehovadienstes gerichtet war. Der Tempel desselben war baufällig geworden. Zur Ausbesserung dieses Tempels wurde den Unterthanen eine Abgabe aufgelegt, welche die Priester und Leviten einnahmen. Diese bewiesen sich aber bey diesem Geschäffte so nachläßig und eigennützig, daß man es ihnen nicht länger anvertrauen konnte. Man wählte rechtschaffene Einnehmer, und der Hohepriester führte selbst die Aufsicht. Doch Jojada war schon so alt, daß er nicht lange mehr leben konnte; er starb 130 Jahre alt. Jetzt zeigte sich in der Regierung des Joas bald ein Unterschied. Die Vornehmsten unter den Juden brachten es nun dahin, daß Joas gegen ihre Abgötterey Nachsicht bewies, daß er sogar selbst an derselben Theil

Theil nahm. Zacharia, der Sohn des Jojada, glaubte sich verpflichtet, dem Joas deswegen dringende Vorstellungen zu machen; aber seine Freymüthigkeit wurde von ihm so übel aufgenommen, daß Joas den Sohn desjenigen, der sein Leben gerettet hatte, in dem Vorhofe des Tempels steinigen ließ. Für dieses grausame Verfahren wurde er von den Syrern gezüchtigt.

Hasael, der Monarch der Syrer, war für die Staaten von Israel und Juda ein sehr gefährlicher Nachbar. Der König Jehu von Israel hatte seine ganze Regierung hindurch mit ihm zu kämpfen. Hasael nahm den dritthalb Stämmen, die jenseits des Jordans wohnten, viele Städte ab. Joachas, des Jehu Nachfolger (seit 856), wurde so geschwächt, daß er nicht mehr als 50 Pferde, 10 Wagen und 10000 Mann Fußvolk übrig behielt. Wie sehr hatte sich doch alles seit David's Zeiten geändert; Nun kam die Reihe auch an Juda. Hasael drang bis Jerusalem vor, und der erschrockene Joas wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er ihm alle vorhandenen Schätze, nebst den heiligen Ge-

räthschaften des Tempels, überschickte. Hasael ließ sich dadurch bewegen, wieder abzuziehen. Nicht lange hernach wurde aber Jerusalem, nebst noch vielen andern Städten in Juda, dennoch geplündert.

Hasaels Nachfolger Benhadad III. war nicht so glücklich, als sein Vater. Er wurde vielmehr von dem israelitischen Könige Joas (st. 825) dreymahl geschlagen, und zur Abtretung alles desjenigen genöthigt, was sein Vater erobert hatte. Auch der neue König von Juda, Amazia, war im Kriege gegen den Joas unglücklich. Amazia wollte die Edomiter zwingen, der judäischen Herrschaft sich wieder zu unterwerfen. Diese müssen eine sehr furchtbare Kriegsmacht gehabt haben, weil der König von Juda sein inländisches Heer von 300000 Mann noch durch 100000 Israeliten verstärkte. Auf die Vorstellung eines Propheten, daß er in Verbindung mit den Israeliten kein Glück haben würde, schickte er aber diese Hülfstruppen wieder zurück. Hierdurch fand sich der König von Israel natürlich schon beleidigt, und die abziehenden israelitischen Soldaten rächten sich durch die Plünderung vieler judäischen Oerter, die auf ihrem Wege lagen. Wegen dieser Plünderung verlangte Amazia, den sein glänzender Sieg über die Edomiter stolz machte, von dem Joas Genugthuung. Dieß veranlaßte einen Krieg zwischen Juda und Israel. Amazia war so unglücklich, nicht nur die Schlacht, sondern auch seine Freyheit zu verlieren. Er mußte sich mit allen Schätzen seines Pallastes und des Tempels loskaufen. Da er die Abgötterey wieder eingeführt hatte, so war er schon deswegen bey einem großen Theile seiner Nation verhaßt. Er hatte daher das Schicksal, das sein Vater gehabt hatte; er wurde (811) ermordet. Sein Nachfolger, Asaria oder Usia, folgte den Rathschlägen des Propheten Zacharia, und bewies sich in der Unterdrückung der Abgötterey sehr eifrig. Dabey hatte er ein Heer von 300000 Mann, das von 2600 auserlesenen Officieren angeführt wurde. Sein Vorrath von Kriegsbedürfnissen war ausserordentlich groß. Unter andern befanden sich auf den Thürmen der Stadtmauer zu Jerusalem neuerfundene Maschinen, mit welchen man große Pfeile und Steine fortschleudern konnte. Von der Vortref-

trefflichkeit seiner Kriegsanstalten wurden die Philister und andere Feinde zu ihrem Nachtheile überzeugt. Kurz, Usia regierte glücklich, so lange Zacharia lebte. Nach dem Tode desselben veruneinigte er sich aber mit dem Priesterstande, weil er demselben ins Amt griff, und auf dem heiligen Altare Weihrauch anzündete. Er ahmte darin das Beyspiel der Könige von Israel nach. Allein zur Strafe seines Frevels wurde er, wie man erzählt, vom Aussatze befallen, und der Priesterstand hatte Gewalt genug, ihn von der Regierung auszuschließen, die sein Sohn Jotham übernahm. (st. 743)

Sech-

Sechstes Kapitel.

Die Könige von Assyrien spielen in Vorderasien eine furchtbare Rolle. Die Staaten von Israel und Syrien erreichen ihr Ende. Dido gründet die Stadt Karthago.

Bisher hatten die Könige von Juda und Israel an dem syrischen Monarchen den mächtigsten Feind gehabt. Jetzt erschien aber eine noch fürchterlichere Macht auf dem Schauplatze. Assyrien, von dem man seit Sardanapals Tod, oder seit 90 Jahren, nichts weiter hört, erlangte in Zeit von funfzig Jahren eine solche Größe, daß seine Monarchen Medien und Babylon ihrer Herrschaft unterwerfen; daß sie über den Euphrat vorrücken, die Staaten von Damask und Samaria zerstören, und Phönicien, ingleichen Aegypten, schwä-

schwächen konnten. Kurz, sie breiteten ihre Herrschaft bis an das syrische Meer (einen Theil des mittelländischen Meeres) und bis nach Afrika aus; nur Tyrus und Juda konnten sie nicht bezwingen.

Zuerst gerieth Israel mit dem neuassyrischen Staate in Händel. Jerobeam II, der Nachfolger des siegreichen Joas (st. 825), setzte den Krieg gegen die Syrer mit solchem Glücke fort, daß die Könige von Hamath und Damask sich zum Tribute verstehen mußten. Jerobeam war aber kein so guter Regent als Kriegsmann. Er gab sich keine Mühe, die Abgötterey zu unterdrücken; er versäumte die gewissenhafte Verwaltung der Gerechtigkeit. Die Propheten dieser Zeit, Jona und Hosea, ließen es nicht an Warnungen und Vorstellungen fehlen; aber die Sittenlosigkeit und Verwirrung wurde demungeachtet immer herrschender. Die Israeliten theilten sich in so verschiedene Partheyen, daß sie nach dem Tode des Jerobeams (784) nicht einig werden konnten, dessen Sohn Zacharias zu ihrem Könige anzunehmen. Dieser Zustand dauerte 12 Jahre, und Zacharia genoß das Glück, den israelitischen

schen Thron zu besitzen, nur kurze Zeit. Er wurde schon nach einem halben Jahre (772), vor den Augen seines Volkes, von einem seiner Hofbeamten, Nahmens Schallum, ermordet. Aber dieser spielte seine Rolle noch weit kürzere Zeit. Nach dreyßig Tagen tödtete ihn Menachem, ein Oberfehlshaber des Zacharia. Dieser behandelte manche Städte, die sich ihm nicht unterwerfen wollten, mit beyspielloser Grausamkeit, indem er sogar der schwangern Weiber nicht schonte.

Menachem saß kaum einige Monathe auf dem Throne von Israel, und er hatte seine Regierung noch nicht recht befestigt, als sich (771) der assyrische König Pfuhl den israelitischen Gränzen mit einem zahlreichen Heere näherte. Vielleicht hatten ihn die Könige von Syrien auf Israel aufmerksam gemacht. Genug, Menachem war des Widerstandes so wenig fähig, daß er sich genöthigt sah, Phuls Freundschaft mit einer großen Geldsumme zu erkaufen.

Menachems Sohn, Pekajah, wurde (750) von seinem Feldherrn Pekah getödtet. So folgte

folgte in Israel eine ganze Reihe unrechtmäßiger Regenten nach einander! Es war keine bestimmte Königsfamilie mehr vorhanden, und der Thron wurde gewöhnlich demjenigen zu Theil, der die meiste Macht hatte. Fekah verband sich mit den Syrern, um den König von Juda mit desto größerm Nachdruck zu bekriegen; es brach aber jetzt eine Gefahr über sein ganzes Land herein. Der assyrische Monarch Tiglath Pileser, der bey diesem Kriege nicht gleichgültig bleiben konnte, rückte mit einem großen Heere herbey, besetzte viele israelitische Oerter, und führte beynahe den ganzen Stamm Naphthali in die Gefangenschaft. Diese Wegführungen waren in jenen Zeiten sehr gewöhnlich. Sie sicherten den Besitz des eroberten Landes; denn man besetzte es, anstatt der weggeführten Einwohner, mit neuen Colonisten aus dem Vaterlande der Eroberer. Die Gefangnen wurden dagegen in solche Gegenden gebracht, wo sie, von ihren Siegern umringt, nicht leicht Händel anfangen konnten, sondern vielmehr das Land ganz ruhig bauen mußten. Diese Gewohnheit der Versetzung herrschte noch zur Zeit der Römer. Obgleich Fekahs Macht durch

durch die Wegführung des Stammes Naphthali geschwächt worden war, so wurde er doch dadurch nicht gehindert, den Krieg gegen Juda fortzusetzen. Der assyrische Monarch spielte also blos den wilden Länderverwüster!

Indessen empfand der König von Juda die Uebermacht der vereinigten Beherrscher von Israel und Syrien. Jothan, der sich unter andern um die Ausbesserung und Verschönerung des Tempels, ingleichen um die Befestigung der Stadt Jerusalem, verdient gemacht hatte, hinterließ (743) die Regierung seinem Sohne Ahas, der nun von den Königen von Damask und Samaria angegriffen wurde. Schon befand sich Jerusalem in Gefahr, ihnen in die Hände zu gerathen; die vereinigten Könige hielten es aber damals nicht für rathsam, sich der Stadt mit Gewalt zu bemächtigen. Vielleicht bewogen sie die Vorstellungen des Propheten Jesaia zum Abzuge; wenigstens sprach er dem Ahas Muth ein. Allein Ahas folgte, als die Gefahr vorüber war, den Rathschlägen des weisen Jesaia so wenig, daß er vielmehr ein Erzabgötter wurde. Er stellte nicht nur Jerobeams Apisbilder wie-

wieder auf; er ließ auch noch eine Menge andrer Götzenbilder verfertigen, und sein eigner Sohn mußte, dem Moloch zu Ehren, durchs Feuer gehen. Jesaia verkündigte ihm deswegen den Zorn des Jehova, und seine Drohungen, deren Erfüllung vorauszusehen waren, trafen wirklich ein. Die vereinigten Könige erneuerten den Krieg. Der König Rezin von Damask versetzte dem israelitischen Handel einen heftigen Stoß, indem er den Hafen Elath am rothen Meere wegnahm. Die Bewohner desselben mußten ihre Wohnungen und Habseligkeiten verlassen, und ihre Stellen nahmen syrische Colonisten ein. Fekah brachte dem Heere des Königs von Juda eine so große Niederlage bey, daß auf 120000 Juden erschlagen wurden. Indessen bemächtigte sich ein andrer Theil seiner Kriegsmacht der Stadt Jerusalem, wo, ausser einem königlichen Prinzen, alle vorhandene Große des Reichs getödtet wurden. Die Macht des judäischen Staates war jetzt überhaupt so geschwächt, daß er fast von allen seinen Nachbarn gemißhandelt wurde. In dieser Verlegenheit wußte sich Ahas nicht besser zu helfen, als daß er alle Schätze, die sich im Tempel befanden, nebst

nebst seinen eignen Reichthümern, zusammenpackte, und sie dem Tiglath Pileser mit der Bitte überschickten, daß er ihm gegen die Könige von Israel und Syrien beystehen möchte. Ahas erlebte nun zwar die Freude, daß der assyrische Monarch über Damask herfiel, und die Einwohner in sein Land versetzte; aber er selbst mußte sich jetzt unter das assyrische Joch beugen, und Tribut bezahlen.

Das Königreich Israel hatte kein günstigeres Schicksal. Die assyrische Macht war jetzt so unwiderstehlich, daß Hosea, der den Fekah umgebracht hatte, sich gleichfalls genöthigt sah, die Herrschaft der Assyrer anzuerkennen (728). Dagegen brachte der König Hiskias von Juda, der mit den Priestern des Jehova im besten Einverständnisse lebte, die Kriegsverfassung seines Staates in so gute Ordnung, daß er es wagen durfte, sich der assyrischen Herrschaft wieder zu entziehen, daß er den Philistern nicht nur ihre jüdischen Eroberungen, sondern auch fast ihr ganzes Gebieth, wegnehmen konnte. Der israelitische König Hosea wollte das assyrische Joch gleichfalls wieder abschütteln. Da Israel und Juda,

Juda, in Rücksicht Assyriens, ein gemeinschaftliches Interesse hatten, so hätten sie dasselbe auch mit gemeinschaftlichen Kräften befördern sollen. Allein die Eifersucht zwischen den beyden verwandten Staaten war so groß, daß der König von Israel sich lieber nach einer auswärtigen Hülfe umsah. Er schloß mit dem ägyptischen Sabako ein Bündniß.

Dieser Sabako war ein äthiopischer Monarch, der Aegypten mit Gewalt erobert hatte. Dieses Land hatte vor dieser Zeit einige Pharaonen, die ihre Unterthanen mit weisen Gesetzen versahen. Unter ihnen sind besonders Gnephaktus und Bokchoris berühmt geworden. Jener that einen Feldzug nach Arabien, wo er in so große Noth gerieth, daß er mit den schlechtesten Lebensmitteln sich behelfen mußte. Nach seiner Rückkunft gab er Gesetze, welche die gänzliche Verbannung aller Ueppigkeit und Schwelgerey zur Absicht hatten; als wenn die ernsthaften Aegypter zu Ausschweifungen sehr aufgelegt gewesen wären! Bokchoris, der sogenannte Weise, gab Gesetze, welche ihrer Vortrefflichkeit wegen erst

erst zu den Griechen, und von diesen zu den Römern kamen. Aber der weise Gesetzgeber konnte dem Eindringen der Aethiopier nicht widerstehen, und der barbarische Aethiopier ließ ihn auf dem Scheiterhaufen sterben. Die äthiopische Herrschaft über Aegypten dauerte 50 Jahre, und die äthiopischen Monarchen hießen wahrscheinlich Sabako, so wie die ägyptischen Könige Pharaonen genannt wurden. Sie nahmen ägyptische Cultur an, denn einer derselben gab sich alle Mühe, seine Regierung gerecht und menschenfreundlich einzurichten. Er ließ keinen Missethäter hinrichten; vielmehr verwandelte er die Todesstrafe in die schwere Arbeit, Dämme aufzuführen, und Kanäle zu graben. Die Städte von Aegypten erhielten dadurch mehr Höhe und Bequemlichkeit, als sie seit Sesostris Zeiten gehabt hatten. Auch baute er verschiedene Tempel, unter welchen sich besonders der in der Stadt Bubastus auszeichnete. Der Sabako, der dem Könige von Israel beystand, scheint der erste unter denselben gewesen zu seyn. Seine Verbindung mit Israel beförderte aber den Untergang desselben.

Sal-

Salmanassar, der assyrische Monarch, eilte den Folgen dieser Verbindung zuvorzukommen. Er rückte zuerst in das Gebieth von Moab, und zerstörte die beyden vornehmsten Städte desselben. Von da drang er in das israelitische Land ein, und die Hauptstadt Samaria mußte sich (722) nach einer Belagerung von drey Jahren endlich an ihn ergeben. Ihr Schicksal war der Denkart des wilden Eroberers angemessen. Sie wurde durch Feuer zerstört, und alle Einwohner des israelitischen Landes, die Armen ausgenommen, mußten in die östlichen Provinzen der assyrischen Monarchie wandern. Viele derselben entwischten jedoch ihren Aufsehern, und flüchteten theils nach Aegypten, theils nach Juda. An ihre Stelle kamen in der Folge Colonisten, welche die assyrischen Monarchen in das entvölkerte Land schickten. So endigte sich das israelitische Reich, nachdem es unter 20 Königen etwa 250 Jahre gedauert hatte. Eben dieses Schicksal hatte auch Syrien, und da die Macht der Beherrscher Assyriens dadurch sehr ansehnlich verstärkt worden war, so zeigten sich für den kleinen Staat von Juda sehr traurige Aussichten, und wenn er auch noch

150

150 Jahre fortdauerte, so hieng seine Fortdauer meistens von der Gnade der assyrischen Monarchen ab.

Salmanassar wollte nun auch Phönicien sich unterwürfig machen. Tyrus und Sidon, die beyden vornehmsten Städte desselben, hatten um diese Zeit einen gemeinschaftlichen König. Einer derselben, Nahmens Ithobal war der Vater der Isabel, die als Königin von Israel so viel Unglück stiftete. Unter den folgenden Königen ist Pygmalion, als der Bruder der Dido, welcher die Stadt Karthago gründete, berühmt geworden.

An ihrer Auswanderung war sein Verfahren Schuld. Dido, die auch Elisa genennt wird, war an ihren Oheim Sichäus, einen vornehmen Priester, vermählt, der ausserordentliche große Reichthümer besaß. Nach diesen Reichthümern gelüstete dem habsüchtigen Pygmalion, und die Begierde nach denselben wurde so leidenschaftlich, daß er den Sichäus ermordete, um zu ihrem Besitze zu gelangen. Die kluge Dido wußte ihren Schmerz über den Verlust, der sie betroffen hatte, sehr gut

zu

zu verbergen. Heimlich aber packte sie ihre Schätze ein, und eilte, in Gesellschaft ihres Bruders Barca und verschiedener andrer angesehenen Männer, aus dem Lande hinweg, wo ihr so viel Gefahr bevorstand. Sie landete mit ihrer kleinen Flotte auf der Insel Cypern, wo die Gefährten der Dido eine große Anzahl Mädchen entführten. Hierauf fuhren sie auf dem mittelländischen Meere immer weiter, bis sie es für gut fanden, an der Küste von Afrika, wo es schon mehrere phönicische Colonien gab, zu landen (885). Die Gegend gefiel ihnen sowohl, daß sie den Bewohnern derselben ein Stück Land abkauften. Sie legten nun eine Stadt an. Hieraus entstand das berühmte Karthago, welches mit Rom um die Herrschaft über die Welt stritt.

Der Mutterstaat Tyrus erlangte keine so große Macht. Daran waren hauptsächlich die benachbarten Monarchen von Assyrien und Babylon Schuld. Der König Eluläus hatte das Unglück, Salmanassars Zeitgenosse zu seyn. Er hatte sich der Seestadt Gath bemächtigt. Die Einwohner derselben nahmen ihre Zuflucht

flucht zum Salmanassar, und dieser näherte sich den Gränzen von Tyrus mit einem mächtigen Heere; der König von Tyrus brachte es aber durch einen Vergleich dahin, daß er wieder abzog. Nicht lange hernach (719) empörten sich Sidon und andre phönicische Seestädte gegen die Herrschaft von Tyrus, und unterwarfen sich dem Salmanassar. Dieser wurde dadurch aufgemuntert, die große und wichtige Stadt Tyrus selbst unter seine Oberherrschaft zu bringen. Er griff sie mit einer Flotte von 60 Schiffen an, welche die übrigen phönicischen Seestädte ohne Zweifel ausrüsten mußten. Allein die Tyrier hatten eine solche Ueberlegenheit im Seekriege, daß zwölf von ihren Schiffen die ganze Flotte des Salmanassers vernichteten, und dieser wagte es seit der Zeit nicht wieder, mit ihnen zur See Krieg zu führen. Er begnügte sich vielmehr damit, die Stadt Tyrus zu Lande einzuschließen. Dieß dauerte fünf Jahre, und die Einwohner geriethen dadurch in große Noth. Salmanassars Tod befreyte sie endlich.

Unter Salmanassars Nachfolger Sanherib machte der König Hiskias von Juda einen Ver-

Versuch, dem assyrischen Monarchen den Tribut zu versagen. Er rechnete auf den Beystand des äthiopischen Sethon; aber dieser schützte ihn nicht. Er mußte sich also dem Sanherib unterwerfen, und ihm einen sehr ansehnlichen Tribut versprechen. Um diesen aufzubringen, waren alle in Jerusalem befindlichen Schätze nicht hinlänglich; man mußte sogar die Goldplatten von den Thoren des Tempels abreissen. Doch Sanherib begnügte sich nicht einmahl damit. Er wollte vielmehr (714) das Königreich Juda sich ganz unterwerfen. Aber die Armee von 185000 Mann, mit welcher er Jerusalem belagerte, wurde durch eine schreckliche pestartige Krankheit, die damahls in Palästina wüthete, weggerafft. Sanherib eilte nun mit den wenigen Leuten, die ihm übrig geblieben waren, nach Ninive zurück. Hier hatte er sich durch den unglücklichen Feldzug so verhaßt gemacht, daß seine Söhne sich unterstehen durften, ihm das Leben zu nehmen, und die Meder benutzten die damahlige Schwäche des assyrischen Staates, sich unabhängig zu machen. Sie waren der assyrischen Herrschaft schon lange überdrüßig, weil man ihnen so viele fremde Gefangne zuführte. Assarhaddon, Sanherib

Sanheribs Nachfolger, war nicht im Stande, sie wieder zu unterwerfen; dagegen machte er das babylonische Reich zur assyrischen Provinz.

Babylon hatte bisher eigne Könige gehabt, die aber, wenigstens in den letzten Zeiten, die assyrische Oberherrschaft anerkannt hatten. Unter diesen ist besonders Nabonassar merkwürdig, weil die Babylonier unter ihm (747) ihre Zeitrechnung anfiengen. Assarhaddon hielt es aber entweder nicht für nöthig, die eignen Könige von Babylon fortdauern zu lassen, oder sie hatten durch andre Ursachen wieder aufgehört. Genug, Babylon wurde eine assyrische Provinz.

Von diesem Assarhaddon wurde auch Manasse, des Hiskias Sohn, in große Noth versetzt. Dieser trieb die Abgötterey so stark, daß er es schlimmer als alle seine Vorfahren machte. Er stellte sogar im Allerheiligsten des Tempels ein Götzenbild auf, und seine eignen Kinder mußten dem Moloch zu Ehren durch das Feuer gehen. Dabey erlaubte er sich grausame Mittel, um sein Volk zur Verehrung ausländischer Götzen zu zwingen. Unter solchen Umständen

 machte

machte es den Anbethern des Jehova gewiß Freude, daß ihn die Assyrer in Ketten und Banden nach Babylon schleppten. In der traurigen Lage, in der er sich nun befand, hatte er Zeit, über sein tyrannisches Verfahren nachzudenken, und es herzlich zu bereuen. Da verfaßte er das Bußgebeth, das noch jetzt seinen Nahmen führt. Er erhielt jedoch seine Freyheit wieder, und nun hatte er seine Denkart so gebessert, daß er noch über 30 Jahre einen musterhaften Regenten abgab. (st. 644) Wie manchen Unterthanen wäre eine solche Züchtigung ihres Beherrschers zu wünschen!

Assarhaddon breitete die assyrische Macht bis nach Aegypten aus. Hier hatte es einem Priester des Phtha, Nahmens Sethon, geglückt, sich in die Reihe der Pharaonen zu versetzen. Dieser war aber für seinen Stand so partheyisch gesinnt, daß er den Kriegsstand darüber beleidigte, indem er ihn aller seiner Erbgüther und Freyheiten beraubte. Die Soldaten bekamen bald Gelegenheit, sich deswegen zu rächen. Assarhaddon fiel in Aegypten ein, und nun überließen es die Soldatrn den Priestern, das Vaterland zu vertheidigen. Darüber hatte Unterägypten das Schicksal, entvölkert zu werden. Von der Familie der alten Pharaonen mochte niemand mehr übrig seyn; daher fanden sich mehrere, die auf die Regierung Anspruch machten, und das Land wurde deswegen unter zwölf Fürsten getheilt. Einer derselben, Psammetich, dessen kleiner Staat am Ausflusse des Nils lag, machte sich (670) mit Hülfe griechischer Seeräuber zum Alleinherrscher von Aegypten. Seit der Zeit spielen auch die Griechen auf dem Schauplatze der alten Weltgeschichte eine nicht unwichtige Rolle.

Siebentes Kapitel.

Die ursprünglichen, rohen Bewohner Griechenlands werden durch Ausländer gebildet.

Die Stammväter der Griechen, die unter den Völkern der alten Welt die höchste Stufe der menschlichen Ausbildung erstiegen, waren rohe Leute, die mit den ehemahligen Deutschen, und den amerikanischen Wilden, viele Aehnlichkeit hatten. Der griechische Boden, den die Kunst in der Folge so sehr veredelte und verschönerte, war ursprünglich mit Wäldern und Sümpfen angefüllt, die allerley wilden Thieren zum Aufenthalte dienten. Die ersten Menschen, die sich in diese Wildnisse wagten, kamen ohne Zweifel aus dem Lande, wo die Thracier und Scythen lebten. Zu diesen gesellten sich aber bald Leute aus dem benach-

nachbarten Kleinasien, die anfangs auf Flößen herüberschwammen, und sich zuerst auf der Halbinsel niederließen, die in der Folge Peloponnes genennt wurde. Man nennte diese Leute Pelasger, und sie vermehrten sich allmählig so sehr, daß sie die bisherigen Bewohner Griechenlands, die freylich noch sehr einzeln waren, immer weiter nach Norden zurückdrängten, oder unterjochten. Die einzelnen Stämme und Völkchen, von denen die Griechen herstammen, hatten überhaupt anfangs keine festen Wohnsitze. Es herrschte vielmehr ein beständiges Gewühl unter ihnen. Dieß zeigte sich besonders in den fruchtbarern und schönern Gegenden Griechenlands, als in Thessalien, Böotien und Arkadien, wo ein Völkchen das andre zu verdrängen suchte. Dieß dauerte so lange, bis vermehrte Volksmenge, bis Acker- und Gartenbau, die ältesten Bewohner Griechenlands an gewisse Wohnsitze fesselte.

Anfangs trieben sie blos Jagd und Viehzucht, und ihre Sitten stimmten mit dieser Lebensart überein. Sie brauchten, ausser dem Fleische von wilden und zahmen Thieren, Wur-

zeln, Kräuter und Eicheln zu ihrer Nahrung; sie bedeckten sich mit Häuten und Fellen, und bauten sich schlechte Hütten, die anfangs ganz einzeln standen. Ja, sie dachten, wie man sagt, so roh, daß sie nicht einmahl in ordentlichen Ehen lebten. Die Gegenstände ihrer Verehrung waren blos Sonne und Mond. Da sie erst spät schreiben lernten, so konnten sich die Begebenheiten ihrer Vorfahren auch blos durch mündliche Erzählungen fortpflanzen, und da wurden sie ganz natürlich mit vielen mährchenhaften Umständen verwebt, oder durch Verwechselung und Verwirrung verunstaltet. Oefters schrieb man das, was sich mit einem ganzen Stamme zugetragen hatte, Einer Person zu, oder man erzählte von Einem Herkules, was mehrere gethan hatten. Männer, die durch ihren Heldenmuth das Völkchen gegen Räuber oder wilde Thiere geschützt hatte, konnten auf die lebhafteste und fortdauerndste Dankbarkeit rechnen. Man erwies ihnen die größte Ehrfurcht. Nach ihrem Tode ehrte man ihr Andenken auf mancherley Art. Man wandelte zu ihrem Grabhügel; man opferte ihnen Getränke, und man befand sich dabey in dem Wahne, als wenn man von dem

dem Geiste des Verstorbenen umschwebt würde. Solche Männer wurden Heroen genennt, und die Nachkommen hörten dem, der ihre Begebenheiten erzählte, mit Erstaunen und Vergnügen zu. Sie machten daher den Hauptgegenstand der ältesten Geschichte der Griechen aus. Je weiter man sich von den Zeiten entfernte, wo der Heroe gelebt hatte, je größer wurde die Ehrfurcht, die man für denselben hegte. Die Heroen verwandelten sich in Halbgötter. In der Folge wurden die Gegenstände der Verehrung durch Fremde gar sehr vermehrt. Die Griechen bekamen nun eine Menge Götter, die meistens aus personificirten physischen, zum Theil astronomischen Ideen entstanden waren. Diese machte die Eitelkeit, oder die dichterische Schmeicheley, zu Stammvätern der vornehmen Geschlechter. Menschen, die an Flüssen gebohren waren, hießen Söhne derselben. Inachus und Axius bedeuten z. B. diejenigen, die sich an den Flüssen dieses Nahmens zuerst angebaut hatten. Da man nun die Flüsse als Söhne des Oceanus (des Weltmeeres) betrachtete, so nennte man den Inachus und den Axius Nachkommen des Oceanus. War einer über das Meer hergekommen, so hieß er ein Sohn

Sohn des Neptuns; hatte er einen Kriegsmann zum Vater, so gab man ihn für einen Nachkommen des Mars aus. So kamen Götter an die Spitze der griechischen Stammtafeln. Diese Göttergenealogien wurden von den Dichtern immer mehr ausgebildet.

Es verfloß jedoch manches Jahrhundert, ehe die einzelnen Stämme und Horden der Bewohner Griechenlands einige Bildung erhielten. Dieß geschah nicht eher, als bis sie unveränderliche Wohnsitze anlegten, oder ihre Hütten näher zusammenbauten. Die ersten Städte wurden auf der nördlichen Seite der Halbinsel, von Pelasgern, angelegt. Unter dieselben gehörten Argos und Sicyon. Die Stadt Argos soll Inachus, ein Zeitgenosse Jacobs, gegründet haben. Die Stadt muß aber noch sehr klein gewesen seyn, denn sein Sohn Phoroneus hatte Mühe, die bisher in den Wäldern zerstreut lebenden Menschen zu bereden, daß sie sich in gemeinschaftlichen Wohnplätzen versammeln möchten. Um diese Zeit lernten die rohen Griechen erst die Natur und den Gebrauch des Feuers kennen, womit sie Prometheus, der Sohn des Japetus, bekannt machte.

machte. Er hatte, wie die Sage lautete, das Feuer dem Himmel entwendet, oder er war, nach dem Sprachgebrauche des damahligen Zeitalters, durch den Blitz auf die Natur des Feuers aufmerksam gemacht worden. Japet klingt dem Nahmen Japhet ähnlich. Prometheus könnte also wohl ein Nachkomme von Japhet, Noas Sohne, gewesen seyn, und dieß hieße weiter nichts, als daß ein Theil der ältesten Bewohner Griechenlands unmittelbare Nachkommen Japhets waren.

Zur Zeit des Phoroneus (um 1700) bemühete sich auch in Mittelgriechenland ein Fremdling, Nahmens Ogyges, die einzeln lebenden Menschen unter einem Oberhaupte zu sammeln. Seine Bemühungen wurden aber durch eine große Ueberschwemmung, die der von den Bergen herabstürzende Regen und geschmolzene Schnee, in dem auf allen Seiten eingeschlossenen Thallande, verursachte, wieder vereitelt. Einem Sohne dieses Ogyges schreibt man die erste Anlegung der berühmten Stadt Eleusis zu.

Solche Ueberschwemmungen, wie die ogygische, trugen sich aber in Mittelgriechenland mehr-

mehrmals zu. Durch eine derselben wurden einst die Bewohner der Thäler genöthigt, auf die nördlichen Gebirge zu flüchten. Hier lag das schöne, von Pelasgern bewohnte Thessalien vor ihnen. Sie bekamen Lust, sich in demselben nieder zu lassen. Zu ihrem Anführer warf sich Deukalion, der Sohn des Prometheus, auf. Die thessalischen Pelasger konnten den rohen Leuten, mit denen sich Deukalion über sie herstürzte, wenig Widerstand thun; sie mußten sich also entweder unterjochen lassen, oder Platz machen. Die, welche den letztern Entschluß faßten, wanderten nach Kreta und auf andere Inseln im griechischen Meere, oder nach Böotien, Euböa, Epirus. Ja sie giengen zum Theil bis nach Italien und Kleinasien.

Deukalions Landsleute nahmen die Sitten der gebildetern Pelasger an, und seine Nachkommenschaft breitete sich allmählig in ganz Griechenland aus. Einer seiner Söhne, Nahmens Hellen, legte die Stadt Hellas in Thessalien an, von welcher in der Folge ganz Mittelgriechenland seinen Nahmen empfieng. Die herrschenden Bewohner gehörten alle zu dem

dem Stamme des Hellens; sie wurden daher Hellenen genannt. Hellens Söhne Aeolus, Dorus, Xuthus, so wie des letztern Nachkommen Achäus und Jon, bildeten wieder neue Stämme, von welchen besondere Landschaften, als Aeolis, Doris, Achajen und Jonien, ihren Nahmen erhielten. Den allgemeinen Nahmen Griechen schreibt man einem pelasgischen Stamme zu, der sich bey den ältesten Bewohnern Italiens vorzüglich bekannt machte.

Diese Hellenen wurden nun durch Ausländer immer mehr ausgebildet und aufgeklärt. Mancher Aegypter, Phönicier und Kleinasiater, den ein ungünstiges Schicksal, oder ein Verbrechen, oder auch blos Wanderungssucht, aus dem Vaterlande getrieben hatte, wanderte nach der Halbinsel, und den Inseln, woraus Griechenland besteht. So mag wohl mancher einzeln, oder nur in einer kleinen Gesellschaft, in diesem Lande angelangt seyn. Zuweilen erschien aber auf einmahl eine ganze Colonie, mit einem berühmten Manne an ihrer Spitze.

Die

Die erste ansehnliche Colonie führte (1556) der ägyptische Prinz Cekrops, ein Zeitgenosse des Moses, nach Griechenland. Wahrscheinlich wurde er durch den Druck der arabischen Hyksos, die damahls über Aegypten herrschten, zu dieser Auswanderung bewogen. Es folgten ihm viele Leute aus dem kleinen Staate Sais nach. Er landete auf der Küste von Attika, deren Bewohner noch in der Zerstreuung lebten. Indessen hatten sie doch schon ein Oberhaupt, dessen Tochter des Cekrops Gemahlin wurde. Hierdurch verschaffte sich der Aegypter in dieser Gegend so viel Ansehn, daß man ihn nach dem Tode seines Schwiegervaters zu dessen Nachfolger annahm. Nun war er darauf bedacht, die zerstreuten und rohen Bewohner des Landes in gemeinschaftliche Wohnplätze zu sammeln, und mit den Bequemlichkeiten des Lebens besser bekannt zu machen. Zugleich wünschte er sie gegen die Einfälle ihrer wilden Nachbarn zu vertheidigen. Er legte daher auf einer Anhöhe eine Festung an, die er nach seinem Nahmen Cekropia nennte. Um die Festung bauten nun die Landeseinwohner sich immer häufiger an. So bildete sich eine Stadt, die Cekrops dem

Schutze der Göttin Athene oder Minerva empfahl. Dieß war der Ursprung der berühmten Stadt Athen, deren Bewohner allmählig alle die Cultur bekamen, die Cekrops und seine Saiter aus Aegypten mitgebracht hatten.

Der kleine Staat, den Cekrops gestiftet hatte, kam nicht lange hernach an die Familie des Deukalions. Dessen Sohn Amphiktyon heyrathete eine Enkelin des Cekrops, und verdrängte den Vater derselben. Er war übrigens derjenige, der unter den kleinen Staaten Griechenlands die erste Verbindung errichtete. Auf seinen Antrieb schickten sie jährlich zweymahl Abgeordnete nach Thermopylä, und in der Versammlung derselben wurden nicht nur alle Händel, welche die Ruhe und Sicherheit der verbundenen Staaten stören konnten, geschlichtet, sondern auch die zur Behauptung derselben nöthigen Maasregeln festgesetzt. Durch diese weise Anordnung bewirkte Amphiktyon, daß die einzelnen Stämme der Griechen allmählig in eine Nation zusammenschmolzen.

Zur Zeit des Amphiktyons ließ sich (1490) wieder eine ansehnliche Colonie in Griechenland nieder. Damahls war es noch sehr gewöhnlich, daß schöne Mädchen von ihren feurigen Liebhabern entführt wurden. Ein Prinz, den man in der Folge für den Gott Zevs (Jupiter) selbst ausgab, hatte dem phönicischen Fürsten Agenor seine Tochter Europa geraubt. Der betrübte Vater schickte seinen Sohn Kadmus aus, die verlohrne Schwester wieder zu finden. Kadmus fand sie nirgends. Da er es nun nicht wagte, ohne die Schwester nach Hause zu kommen, so seegelte er immer gegen Westen, bis er nach der griechischen Landschaft Böotien kam. Der Anblick derselben war nichts weniger, als anlockend. Eine große Ueberschwemmung, die nicht lange vorher hereingebrochen war, hatte die wenigen Bewohner dieser Gegend entweder des Lebens beraubt, oder vertrieben. Den Boden bedeckte ein vom verdunsteten Wasser hinterlassener Schlamm, der unter andern großen Schlangen zum Aufenthalte diente. Von denselben wurde mancher von den Gefährten des Kadmus getödtet; endlich gelang es ihm aber dennoch, die Gegend von den Unthieren zu reinigen, und bewohnbar

bar zu machen. Einige Stämme der Landeseinwohner mußten seine Oberherrschaft anerkennen. Dafür theilte er ihnen die Kenntnisse seines Vaterlandes Phönicien mit. Er lehrte sie unter andern, das Kupfer bearbeiten, und Steine graben. Seinen Wohnsitz verlegte er, so wie Cekrops, in eine Burg, die auf einer Anhöhe lag, und Cadmea genennt wurde. Um dieselbe schloß sich späterhin die Stadt Theben an. Kadmus wurde aber nicht allein für seinen kleinen Staat, sondern für ganz Griechenland, ein wichtiger Mann. Er brachte die ersten Buchstaben, sechzehn an der Zahl, dahin; er machte die Griechen mit dem Weinbau bekannt; er lehrte sie die Zeugungskraft der Erde benutzen, oder, mit andern Worten, das Land bauen. Dieß beweiset die Verehrung des Dionysys (Bacchus) und der Aphrodite (Venus) die er unter seinen Unterthanen einführte.

Etwa funfzehn Jahre später als Kadmus (1475) kam abermahls ein vertriebener ägyptischer Prinz, Nahmens Danaus, mit einer Colonie nach Griechenland. Er landete in dem kleinen Staate Argos auf der nördlichen

Küste von Peloponnes, der von den Nachkommen des Inachus und Phoroneus beherrscht wurde. Diese mußten aber dem mächtigern und gebildetern Fremdling weichen. Danaus brachte ein Schiff mit 50 Rudern nach Griechenland; vielleicht eins der ersten großen Schiffe, das die Griechen zu sehen bekamen. Doch Cekrops kam doch gewiß nicht auf einem Floße nach Griechenland! Die Griechen konnten also mit den Schiffen damahls nicht mehr ganz unbekannt seyn.

Cekrops und Kadmus hatten sie höchst wahrscheinlich bereits auf den Ackerbau aufmerksam gemacht. Dennoch sollen, wie die Sage lautet, erst Ceres und Triptolemus den Ackerbau in Attika, und zwar in der Gegend von Eleusis, eingeführt haben. Ceres war in Sicilien gebohren, wo in jenen Zeiten schon fleißiger Ackerbau getrieben wurde. Ein vornehmer Herr (nach den Dichtern sollte es Zevs selbst gewesen seyn) entführte ihre schöne Tochter Proserpina. Die betrübte Mutter beschließt, ihr geliebtes Kind überall aufzusuchen. Sie schifft auf dem mittelländischen Meere umher, bis sie nach Griechenland kömmt. Sie durchwandert Arkadien, Argos; endlich läßt sie sich in Attika, in der Gegend von Eleusis, nieder. Hier wird sie von einen gewissen Celeus mit aller Gastfreundschaft aufgenommen. Aus Dankbarkeit macht sie sein todtkrankes Kind wieder gesund. Dieß war Triptolem, der, als er erwachsen war, ihr wärmster Anhänger wurde, und die Einführung des Ackerbaues unter seinen Landsleuten mit allem Eifer betrieb. Dieß kostete ihm viel Mühe; denn die wilden Landeseinwohner fanden es erst gar nicht bequem, ihre Nahrung, die ihnen bisher so wenig Anstrengung kostete, im Schweiße ihres Angesichtes sich zu erwerben. Triptolem weihete dem Andenken der Ceres ein Fest, wo sie als Gesetzgeberin verehrt wurde, weil Gesetze unter einem Volke nicht eher statt finden können, als bis es durch den Ackerbau an unveränderliche Wohnplätze gefesselt ist. Mit diesem Feste wurden in der Folge die Mysterien verbunden. Dieß waren geheimnißvolle Gebräuche, bey welchen die Einführung des Getreide- und Weinbaues, und des ordentlichen Menschenlebens, durch sinnbildliche Vorstellungen gefeyert wurde.

Unter den Griechen, die jetzt in verschiedenen Gegenden schon Getreide bauten, fand sich jetzt auch Dichtkunst und Musik ein. Aus dem südlichen Theile von Thracien, welches in späten Zeiten Macedonien hieß; aus der Gegend des Berges Olymp, kam (1370) der Sänger Orpheus nach Mittelgriechenland, und zwar nach Böotien. Die Töne seiner Stimme und seiner Leyer entzückten die rohen Bewohner dieser Gegend so sehr, daß sie ihm die Herzen derselben gewannen, daß sie die Sitten derselben milderten. Nun sagten die Dichter in ihrer Sprache, Orpheus hätte Tieger und Löwen gebändigt; er hätte Bäume und Felsen in Bewegung gesetzt. Er holte seine Kunst zum Theil aus Aegypten, und die Griechen wurden durch ihn mit dem ganzen Göttersysteme bekannt gemacht. Der Olymp, der vaterländische Berg des Orpheus, verwandelte sich nun in den Sitz der Götter.

Die Griechen, welche ursprünglich blos Sonne und Mond verehrten, hatten nunmehr eine Menge Götter, die durch Ausländer zu ihnen gebracht worden waren. Anfangs waren es Götter besondrer Stämme oder Völ-

ker; allmählig wurden sie aber für alle Griechen Gegenstände der Verehrung. Einige von diesen Göttern wurden schon von den Pelasgern angebethet. Diese Götter vermehrte eine kleinasiatische Colonie, die ein vertriebener trojanischer Prinz, Nahmens Pelops, (1340) nach der Halbinsel Griechenlands brachte. Er hatte viele Reichthümer seines Hauses gerettet, die ihm unter den armen Bewohnern Griechenlands ein großes Ansehn verschafften. Er selbst war zwar nur König von Elis; seine Nachkommen aber brachten fast alle kleine Staaten der Halbinsel unter ihre Herrschaft, und diese wurde daher Peloponnes oder Pelopsinsel genannt. Durch den Pelos und seine Landsleute kamen nun kleinasiatische Sitten, Kenntnisse und Religionsgebräuche nach Griechenland.

Die Griechen, die durch Ausländer eine größere Ausbildung und Aufklärung erlangt hatten, warteten jetzt nicht mehr, bis Fremde zu ihnen kamen, sondern fiengen nun an, entferntere Länder und Nationen selbst aufzusuchen. Sie legten sich in dieser Absicht mit großem Eifer auf die Schiffahrt. Anfangs ga-

ben sie Seeräuber ab. Hierin ahmten sie ohne Zweifel das Beyspiel der Bewohner des benachbarten Kleinasiens nach. Genug, das griechische Meer wimmelte so sehr von Seeräubern, daß man von einer Küste, von einer Insel zur andern, nicht sicher fahren konnte. Endlich fand sich eine Seemacht, die im Stande war, dieser Seeräuberey Einhalt zu thun.

Auf der ansehnlichen Insel Kreta, die jetzt Candia genennt wird, gab es schon ziemlich lange einen Staat, dessen Beherrscher gewöhnlich Minos hießen. Einer dieser Könige machte sich (1450) um die gute Einrichtung der politischen Verfassung seines kleinen Reiches sehr verdient. Bisher war die Ruhe der Bewohner von Kreta durch fremde Abentheurer aus Asien, die auf dieser Insel ihr Glück versuchen wollten, sehr häufig gestört worden. Minos wurde dadurch bewogen, die zerstreut wohnenden Leute in Einen Körper zu vereinigen, und ihnen durch Gesetze eine gemeinschaftliche Verfassung zu geben. Die Verordnungen, durch die er dieses zu bewirken suchte, fanden auch unter den übrigen Grie-

chen so viel Beyfall, daß man ihn für einen Vertrauten des Zevs hielt, daß ihn die Dichter zu einem von den Richtern des Schattenreiches machten. Ihr Lob rechtfertigte der blühende Zustand, in welchen Minos seinen Staat versetzt hatte. Sein Enkel, der ungefähr funfzig Jahre hernach (1400) lebte, befand sich im Stande, eine ansehnliche Flotte auszurüsten, mit welcher er die Seeräuber von den benachbarten Inseln vertrieb. Er verfuhr dabey mit so vielem Nachdruck, und so unerbittlicher Strenge, daß die Ruhe und Sicherheit auf dem griechischen Meere nun nicht mehr gestört wurde. Er war es auch, der auf dem mittelländischen Meere die erste Seeschlacht lieferte, und es gab damahls keine andre Seemacht, die ihm die Herrschaft auf diesem Meere streitig machen konnte. Dieß empfanden unter andern die Athenienser, von welchen Minos beleidigt worden war.

Androgeos, der Sohn des Minos, war nach Athen gereiset, um der Feyer des Minervafestes beyzuwohnen; doch Aegeus, der damahls Attika beherrschte, ließ den Prinzen aus unbekannten Ursachen durch Meuchelmör-

der

der das Leben nehmen. Der gekränkte Vater segelte mit seiner Flotte nach Attika herüber, stieg ohne Hinderniß ans Land, und bedrohte die Stadt Athen. Unter den Athenern herrschte, um ihr Unglück zu vermehren, auch noch eine ansteckende Krankheit,* die ihnen alle Gegenwehre unmöglich machte. Sie mußten sich also demüthigen; sie mußten, um den Zorn des Minos zu besänftigen, sich verbindlich machen, alle sieben Jahre sieben Jünglinge und eben so viel Mädchen nach Kreta zu schicken. Hier wurden sie dem Geiste des verstorbenen Prinzen aufgeopfert, und, wie die Sage lautete, dem Ungeheuer Minotaurus vorgeworfen. Dieß dauerte so lange, bis Theseus, der Sohn des Aegeus, die Athener von diesem schrecklichen Tribute befreyte.

Theseus war einer von den griechischen Prinzen, welche an der berühmten Argonautenfahrt nach Kolchis am schwarzen Meere (auf der kaukasischen Landenge) Antheil nahmen. Dieses Land brachte nicht nur alle zum Schiffbaue nöthigen Materialien in großer Menge hervor, sondern es wurde auch von Flüssen durchströmt, welche häufig Goldkörnchen

chen mit sich führten. Diese fiengen die Bewohner dieser Gegend mit Lämmerfellen auf. So bildete sich die Sage vom goldnen Lämmerfelle, oder Vließe. Diese goldnen Lämmerfelle wurden nun so berühmt, daß sie die Griechen nach ihrem Besitze lüstern machten, und schon hundert Jahre vor der Argonautenfahrt (1380) hatte es ein böotischer Prinz, Nahmens Phrixus, gewagt, nach Kolchis zu schiffen. Zu diesem Entschlusse bewog ihn die Verzweiflung über die ungerechte Behandlung, die seine Stiefmutter ihm und seiner Schwester Helle widerfahren ließ. Er flüchtete, begleitet von seiner Schwester, erst nach Thessalien, und von da trat er die Schiffahrt über das schwarze Meer an; aber Helle verunglückte in der Meerenge Hellespont, deren Nahmen ihr Andenken verewigt.

Von ungleich größerm Umfange, als dieser Seezug des Phrixus, war die berühmte Fahrt der Argonauten, die sich etwa hundert Jahre später ereignete (1280). Den Phrixus hatte eine böse Stiefmutter zu dem Entschlusse gebracht, sich auf das Meer zu wagen, und ein ungerechter Oheim war daran Schuld, daß der thessaiische Prinz Jason die Argonautenfahrt

fahrt veranstaltete. Jason hatte einen Oheim, Nahmens Pelias. Dieser sollte blos den Vormund abgeben; er wünschte aber den Thron selbst zu besitzen. Sein Neffe Jason war ein muntrer, ruhmbegieriger Prinz. Er ließ sich also leicht bereden, eine Fahrt nach dem so sehr gepriesenen Kolchis vorzunehmen. Das Abentheuer war so anlockend, daß die meisten Söhne der damahligen griechischen Fürsten an demselben Theil nahmen. Man baute ein Schiff, das alle bisherige Schiffe der Griechen an Größe übertraf. Es war eine Galeere, die den Nahmen Argo empfieng, und die Schiffer wurden daher Argonauten oder Argoschiffer genennt. Es befanden sich unter ihnen sehr berühmte Helden. Das Andenken der beyden in Leibesübungen ausserordentlich geschickten Prinzen Castor und Pollux, der Brüder der berühmten Helena, wird noch jetzt durch ein Sternbild erhalten. Unter den übrigen zeichneten sich der erstaunenswürdige Herkules, der Sänger Orpheus, der athenische Prinz Theseus, und der Steuermann Tiphys, aus. Letzterer war so geschickt, daß er ein Schiff selbst im Sturme regieren konnte.

Die

Die Fahrt gieng durch den Hellespont in das schwarze Meer. Die Geschichte derselben ist durch Sagen und Dichter in so viele mährchenhafte Umstände verhüllt worden, daß man die eigentliche Begebenheit gar nicht mehr herausfinden kann. Der Held Jason mußte, um das goldne Fell zu erobern, das Ungeheuer, von dem dasselbe bewacht ward, besiegen. Das Abentheuer war höchst gefährlich; aber die Prinzessin Medea, die Tochter des Königs von Kolchis, wußte ihn durch ihre physischen Kenntnisse, die ihr den Nahmen einer Zauberin verschafft hatten, so gut zu unterstützen, daß Jason das Abentheuer glücklich bestand, und das Vließ erbeutete. Hierauf traten die Argonauten ihre Heimreise an; sie verirrten sich aber so gewaltig, daß sie auf einem großen Umwege nach Hause kamen. In Ansehung dieses Umweges sind die Nachrichten nicht einstimmig. Nach einigen brachten die Argonauten ihre Galeere bis an die Mündung des Dniepers, fuhren in derselben aufwärts, so weit sie kommen konnten, zogen sie sodann etwa sechs Meilen weit zu Lande bis zur Düna fort, liefen aus derselben in die Ostsee, giengen durch den Sund, umschiff-

ten

ten die Küsten von England, Frankreich, Spanien und Portugall, kamen durch die Straße von Gibraltar in das Mittelmeer, und fuhren auf demselben wieder nach Hause. Andre lassen sie aus dem schwarzen Meere in die Mündung der Donau, von da bey Belgrad in die Sau, und nun über das feste Land bey Aquileja ins adriatische Meer, gehen. Die letzte Reise ist noch abentheuerlicher. Man stellte sich die Helden vor, wie sie ihre Galeere über Berg und Thal fortziehen! Dieß war die in der alten Welt so hochberühmte Argonautenfahrt, deren Andenken ein Beherrscher der Niederlande, durch die Stiftung eines der angesehensten Ritterorden in Europa, verewigt hat.

Die Seekenntniß, die sich der atheniensische Prinz Theseus auf dieser Fahrt erworben hatte, gab ihm Muth, sein Vaterland von dem Menschentribute, den es dem Könige von Kreta entrichten mußte, zu befreyen. Es glückte ihm, die Seemacht von Kreta so zu schwächen, daß Minos dem Tribute entsagen mußte. Dieß lautet aber nach den griechischen Sagen folgendermaßen. Theseus faßte den

den kühnen Entschluß, daß Ungeheuer Minotaurus zu tödten. Er begleitete daher die Söhne und Töchter des Vaterlandes, die nach Kreta geschickt wurden. Was Medea für den Jason war, das wurde jetzt Ariadne für den Thesus. Ariadne liebte den atheniensischen Prinzen so zärtlich, und dennoch konnte sie Thesus auf der Insel Naxos verlassen! Ein weisses Seegel sollte dem alten Könige Aegeus die glückliche Rükkehr des Sohnes verkündigen; aus Versehen blieb aber das gewöhnliche schwarze ausgespannt. Der Vater betrübte sich darüber so sehr, daß er sich in das zwischen Griechenland und Kleinasien befindliche Meer stürzte, das nach ihm das ägäische genennt wurde. Sein Sohn Thesus, der nun König von Athen wurde, machte sich um die Verfassung dieses kleinen Staates sehr verdient. Er zog die zwölf Gemeinden, in welche die Einwohner desselben abgesondert gewesen waren, in einen Körper zusammen, und theilte das Volk in drey Stände. Diese bekamen so viele Vorrechte, daß dem Könige blos die Anführung des Heeres, und die Vollziehung der Gesetze, übrig blieb.

Der

Der feurige Thesus fühlte sich aber noch nicht gestimmt, die Früchte seiner verdienstlichen Bemühungen in Ruhe zu genießen. Er bestand vielmehr noch manches Abentheuer. Hierzu verleitete ihn das Beyspiel so mancher andern Fürstensöhne seines Vaterlandes, dessen damahliger Zustand, die Neigung zu Abentheuern zu reitzen und zu unterhalten, äusserst geschickt war. Man denke sich ein Land, wo wilde Thiere, wo Räuber und Mörder die Ruhe und Sicherheit so häufig störten; wo mancher Vater und mancher Bräutigam durch die Entführung seiner Tochter, oder seines Mädchens, betrübt wurde. Wie mancher romantische Auftritt mußte dadurch veranlaßt werden! Wie mancher Jüngling mußte sich zu kühnen Thaten gereitzt fühlen! Diesen Geist zu entwickeln und zu nähren, wirkte schon die damahlige Erziehung der griechischen Prinzen, bey der die Ausbildung der körperlichen Kräfte fast alles ausmachte.

Meistens wurden die Helden durch ungünstige Schicksale, die sie in oder ausser dem Vaterlande verfolgten, zu dem Entschlusse bewogen, auf Abentheuer auszugehen. Der von

von den griechischen Sagen so hoch gepriesene Bellerophon, ein Prinz von Korinth, lebte einige Zeit hindurch am Hofe zu Theben. Die Königin fand ihn so liebenswürdig, daß sie der Neigung zu ihm nicht widerstehen konnte. Allein der korinthische Prinz dachte zu tugendhaft, um ihren Wünschen Gehör zu geben. Die innigst gekränkte Königin fühlte jetzt nichts als Rache. Sie beschuldigte den Prinzen derjenigen Absichten, die sie so gern bey ihm gefunden hätte. Ihr Gemahl Prötos schickte ihn nun zu seinem Schwiegervater, dem Könige Jobates von Lycien in Kleinasien. Nun mußte Bellerophon mit Menschen und Thieren kämpfen.

Prötos hatte einen Bruder, Nahmens Akrisius, der ihm die Halfte des Reiches entriß. Diesen drohete eine Prophezeihung mit dem Schicksale, daß ihn ein Enkel vom Throne stürzen würde. Der ängstliche Akrisius sperrte nun seine Tochter Danae in einen mit metallenen Thüren und Schlössern verwahrten Thurm ein. Dennoch fand ein Liebhaber der Danae Gelegenheit, der eingekerkerten Prinzessin seinen Besuch zu machen.

Ver-

Vermuthlich hatte er den Gefängnißwärter gewonnen. Nun verbreitete sich die Sage, Zevs, der so manchen Roman spielte, wäre der Danae in der Gestalt eines goldnen Regens erschienen. Die Frucht dieses Besuches war der berühmte Perseus. Voll des höchsten Unmuths steckte Akrisius Mutter und Kind in eine Kiste, die er den Wellen Preis gab. Diese brachten sie nach einer kleinen Insel, deren Fürst den Perseus aufzog, und von eben diesem Perseus werden viele Abentheuer erzählt, die mit fabelhaften Umständen verwebt sind. Von diesen wollen wir nur die anführen, welche die Medusa und die Andromeda betreffen. Medusa, ein reitzendes Mädchen, hatte das Schicksal, daß ihr der Meergott Neptun (vermuthlich ein Seefahrer) selbst im Tempel der Minerva Gewalt anthat. Die erzürnte Göttin schuf nun die schönen Haare der Medusa in Schlangen um, denen sie die Kraft verlieh, die Menschen in Stein zu verwandeln. Dennoch gelang es dem Perseus, sich des Medusenhauptes zu bemächtigen, und dasselbe an seinem Schilde zu befestigen, wo es ihm manchmahl aus der Noth half. Ein andermahl, fand der Abentheuerer ein herrliches Mäd-

Mädchen ganz unverhüllt an einen Felsen angeschlossen, um von einem Ungeheuer verschlungen zu werden. Perseus erlegte aber das Ungeheuer, und erwarb sich dadurch die Hand der schönen Andromeda. Eben dieser Perseus baute sich eine neue Residenzstadt, die er Mycenä nennte.

Des Perseus Enkel Amphitryon war der vermeynte Vater des Herkules, dessen Mutter Alkmene den höchsten Gott Zevs zum Anbether hatte. Herkules war gleichsam der Simson der Griechen. Sein Oheim Eurysthens benutzte seinen Hang zu Abentheuern, um ihn zu entfernen. Herkules spielte nun eine abentheuerliche Rolle, die durch Sagen und Dichtungen ein sehr fabelhaftes Ansehn bekommen hat. Er kämpfte mit Löwen, mit Schlangen, mit wilden Schweinen, mit Centauren; er reinigte den großen Ochsenstall eines Königes durch einen hineingeleiteten Fluß; er holte die Alceste, die Gemahlin des Admets, sogar aus der unterirrdischen Welt wieder herauf. Herkules schwärmte aber nicht allein in Griechenland, sondern auch in Thracien, Italien, und andern Ländern von Europa, umher.

Er soll sogar in Aegypten und Lybien gewesen seyn. Der Held mit den ausserordentlichen Leibeskräften war aber doch zu schwach, den Anfechtungen der Liebe zu widerstehen, und er wurde darüber in mehrere Liebeshändel verwickelt, die ihn endlich um den Verstand brachten. Herkules starb auf einem Scheiterhaufen, den er selbst angezündet hatte. Aus dem verehrten Helden wurde zuletzt ein Gott.

Durch den Ruhm des Herkules wurde auch Theseus angefeuert auf Abentheuer auszugehen. Er entführte die Prinzessin Antiope aus dem Lande der Amazonen; er schlug sich, aus Freundschaft für den Pirithous, den Fürsten der Lapithen in Thessalien, mit den Centauren herum, welche unter andern Griechen in der Kunst, Pferde zu bändigen, zuerst eine große Fertigkeit sich erwarben. Anfangs glaubten die einfältigen Leute, die sie sahen, eine neue Art von Thieren zu erblicken. Darüber entstand die Sage von den Centauren, die aus Mensch und Pferd zusammengesetzt seyn sollten. Ihr Nahme bedeutet Schützen, welche auf die Ochsenjagd gehen. Es mag also in Thes-

Thessalien ehedem wilde oder Auerochsen gegeben haben. Die Centauren hielten sich auf den Bergen auf, von denen Thessalien eingeschlossen wird, und die Bewohner des Thallandes waren ihren Gewaltthätigkeiten unaufhörlich ausgesetzt. Gegen diese Centauren stand nun Theseus dem Pirithous bey. Dennoch hielt es Pirithous für rathsam, die Freundschaft der Anführer der Centauren nicht ganz zu vernachlässigen. Er lud sie daher zu seiner Hochzeit ein, bey der auch Herkules und Theseus sich einfanden. Einer von den Centauren aber fand die Braut Hippotame so äusserst reitzend, daß er, durch Wein und Liebe erhitzt, die Prinzeßin entführen wollte, und die Freunde des Bräutigams mußten hartnäckig und lange kämpfen, ehe sie die Centauren entfernen konnten. Theseus und Pirithous theilten hierauf noch manches Abentheuer. Als jener endlich wieder nach Athen zurückkehrte, wollte er die Gränzen der königlichen Gewalt, die er selbst bestimmt hatte, überschreiten. Dadurch zog er sich aber so vielen Haß zu, daß er genöthigt war, sich zu entfernen. Er begab sich nach der Insel Scyrus, wo er das Unglück hatte, von einem Felsen herabzustürzen. Eben das

 athe-

atheniſche Volk, das ihn bey ſeinem Leben verfolgt hatte, verehrte ihn nun nach ſeinem Tode als einen Heroen, ſammelte mit Sorgfalt ſeine Gebeine, und ſetzte ſeine Nachkommenſchaft auf den Thron.

Achtes Kapitel.

Die Griechen ziehen mit vereinigter Macht nach Kleinaſien, um Troja zu zerſtören. Wichtige Folgen dieſer Begebenheit. Aelteſte Geſchichte Italiens. Urſprung der griechiſchen Staaten auf der Weſtküſte von Kleinaſien.

Bisher hatten die Griechen ſich meiſtens nur in ihrem Lande herumgetummelt. Einzelne Haufen der Griechen waren zwar nach Kolchis geſchifft, und die Griechen hatten die Seeſtädte auf der ihnen gegen über liegenden Küſte von Kleinaſien gewiß ſchon oft beſucht; noch waren ſie aber mit keiner Flotte, mit keinem Heere, nach dem Oſtlande gezogen. Dieſes Oſtland, oder Kleinaſien, war, ſo Griechenland, in viele kleine Staaten getheilt, unter welchen ſich der trojaniſche an der weſtlichen Küſte am meiſten hervorthat. Er war, da er die ganze

Küste in sich begriff, größer und mächtiger, als irgend einer von den griechischen Staaten. Die Hauptstadt Troja, oder Ilium, lag am südlichen Eingange in den Hellespont, und sie wurde also nur durch diese Meerenge von Griechenland getrennt. Händel zwischen den Trojanern und Griechen waren also gar nicht zu vermeiden; und die beyden Länder mußten bald in nähere Verbindung kommen. Pelops war ein trojanischer Prinz, und schon Herkules hatte unter andern, von den Argonauten unterstützt, die Stadt, Troja erobert, und den König Priamus nebst seinen Söhnen zur Gefangenschaft genöthigt. Troja wurde aber damahls nicht zerstört. Priamus kaufte sich und seine Söhne wieder los, und nun benutzte er die Schätze, die ihm die ergiebigen Bergwerke seines Reiches darbothen, die Stadt Troja zu befestigen und zu verschönern. Bald wurde das blühende Gewerbe, und der Wohlstand derselben, ein Gegenstand des Neides für die griechischen Städte, die jetzt auf die Vortheile der Handlung aufmerksam zu werden anfiengen. Ihre Schifffahrt auf dem schwarzen und ägäischen Meere wurde von den Trojanern gat sehr gestört. Auch hat-

hatten es Pelops Nachkommen noch immer nicht vergessen, daß ihr Stammvater aus Troja vertrieben worden war. Diese Ursachen waren schon hinlänglich, die freundschaftlichen Gesinnungen zwischen den Griechen und Trojanern zu unterdrücken. Die häufigen Entführungen von schönen Mädchen waren zu gewöhnlich, als daß sie die Erbitterung merklich vermehren konnten. Indessen diente doch eine Entführung den Griechen zum Vorwande, die Stadt Troja feindlich anzugreifen.

Unter allen damahligen Fürsten Griechenlands besaß der König Agamemnon von Argos die größte Macht. Er unterhielt besonders eine sehr zahlreiche Flotte, und niemand wagte es, ihm die Herrschaft auf dem ägäischen Meere streitig zu machen. Auch gehorchten ihm viele Inseln. Für den Agamemnon war also das Schicksal von Troja gar nicht gleichgültig; er wünschte vielmehr diesen Staat, welcher der weitern Ausbreitung seiner Seemacht entgegen stand, vernichtet zu sehen. Sein Bruder, der König Menelaus von Sparta, hatte die Helena, ein Wunder weiblicher Schönheit, zur Gemahlin. Fast alle griechische Prin-

Prinzen hatten sich um ihre Hand beworben. Als sie erst zehn Jahre alt war, half sie Theseus seinem Freunde Pirithous entführen; er mußte sie aber an ihre Brüder, die berühmten Helden Castor und Pollux, wieder ausliefern. Endlich wurde Menelaus der glückliche, der ihre Hand bekam; aber auch jetzt war er bey dem Besitze derselben nicht sicher.

Der Ruf ihrer ausserordentlichen Schönheit war bis nach der Küste von Kleinasien gedrungen. Durch ihn wurde Paris, der Sohn des Königes Priamus von Troja, zu einem verliebten Abentheuer gereitzt, und es gelang ihm, die Helena, in Abwesenheit ihres Gemahls, zu entführen. Widrige Winde verhinderten ihn, seine schöne Beute nach Troja zu bringen. Ein Sturm führte ihn nach Sidon, oder gar nach Aegypten, und nun traf ihn das traurige Loos, sich von seiner angebetheten Dame trennen zu müssen. Paris war also nicht einmahl mehr im Besitze der schönen Helena, und sie befand sich nirgends weniger, als in Troja. Die griechischen Fürsten, die dieß vielleicht aber nicht wußten, oder die den verübten Damenraub einmahl zu

rächen beschlossen hatten, um zum Kriege gegen Troja einen Vorwand zu bekommen, rüsteten sich zehn Jahre lang, um eine ansehnliche Macht aufzubringen. Es nahmen an dieser Rüstung alle griechischen Fürsten Antheil. Agamemnon, der den Oberfeldherrn vorstellte, durfte, ohne den Rath und die Einwilligung der übrigen, nichts wichtiges vornehmen. Unter den übrigen waren Menelaus, der Gemahl der Helena, Diomedes, König von Aetolien, Ulyßes, Beherrscher der kleinen Insel Ithaka, Vater des Telemachs, und Achilles, König von Phthia in Thessalien, Sohn des Peleus. Ulyßes stellte sich wahnsinnig, um sich der Theilnahme an diesem Kriege zu entziehen; aber seine Verstellung half ihm nichts. Der junge Achilles war von seiner zärtlich besorgten Mutter zum Könige Lykomedes nach Scyrus geschickt worden, um daselbst, in weiblichen Kleidern, in der Verborgenheit zu leben. Sie wollte ihn dadurch dem schlimmen Schicksale, das ihm als Krieger begegnen sollte, entziehen. Allein der schlaue Ulyßes wußte ihn unter der Schaar der ihn umgebenden Mädchen glücklich herauszufinden. Er legte ihm Waffen vor, die den

den kriegerischen Geist des verkleideten Jünglings mächtig entzündeten. Unter den übrigen Helden, die vor Troja zogen, zeichnete sich der weise Nestor, der älteste und ehrwürdigste unter den Fürsten, so wie der starke und tapfere Ajax, aus.

Die Zahl aller Streiter, welche die griechischen Fürsten in einem Heere vereinigten, betrug auf hundert tausend Mann. Der Schiffe, die sie vor Troja brachten, waren beynahe zwölfhundert. Die größten führten 120, die kleinsten 50 Mann. Sie hatten so wenig Last, daß sie die Griechen bequem ans Land ziehen konnten, um einen Wall ihres Lagers aus ihnen zu bilden. Die meisten von diesen Schiffen waren ein Eigenthum des Agamemnons; und dennoch kostete es Mühe, die übrigen Schiffe zusammenzubringen. Eben deswegen stellten die Griechen auch kein größeres Kriegsheer auf. Doch konnten 100000 Mann schon hinlänglich scheinen, die Hauptstadt eines nicht gar beträchtlichen Reiches zu zerstören. Unter dieser Mannschaft befand sich keine Cavallerie, weil erstlich die Griechen noch wenig damit versehen wa-

waren, und weil die Einrichtung ihrer Schiffe zur Ueberfahrt der Pferde, die selbst in unsern Zeiten keine leichte Sache ist, sich nicht gut paßte. Aber Pferde für die Streitwagen der Helden, und für einzelne Reiter, befanden sich auf der Flotte der Griechen. Besondere Matrosen gab es auf den Schiffen nicht, und die Bogenschützen mußten zugleich das Ruder führen.

Da die Griechen zu ihrer Unternehmung gegen Troja sich zehn Jahre lang gerüstet hatten, so hatten die Trojaner Zeit genug, auf Vertheidigungsanstalten zu denken. Sie schafften sich daher so viele Hülfstruppen an, daß sie (1193) den Griechen mit mehr als 100000 Mann entgegen rücken konnten; allein der so gemischte Kriegshaufe that der wohlvereinigten und tapfern Schaar der Griechen nicht lange Widerstand. Die Trojaner mußten sich in ihre Hauptstadt zurückziehen, die blos durch einen Erdwall gesichert war. Dennoch verstrichen noch zehn Jahre, ehe Troja in die Gewalt der Griechen gerieth.

Die

Die Griechen hatten nicht Schiffe genug gehabt, um den für hundert tausend Mann nöthigen Vorrath von Lebensmitteln mitzunehmen; auch mochten sie darauf gerechnet haben, in ein Land zu kommen, wo sie reichlichen Unterhalt finden würden. Sie sahen sich aber getäuscht, und in die Nothwendigkeit versetzt, auf die Anschaffung desselben selbst zu denken; ja sie mußten sogar selbst pflügen, säen und erndten. Sodann war es nöthig, daß sich die Griechen gegen Anfälle aus der Nachbarschaft von Troja sicherten; daß sie sich erst verschiedener, wegen ihrer Lage wichtigen Oerter bemächtigten. Mit Unternehmungen dieser Art war manche Abtheilung des griechischen Heeres beschäfftigt. Es blieb daher nur ein Theil desselben zur Einschliessung von Troja übrig, und Agamemnon konnte lange keinen Hauptangriff gegen die Stadt unternehmen. Doch die Belagerungsanstalten waren damahls überhaupt noch so wenig wirksam, daß Belagerungen von zehn und mehrern Jahren nicht selten vorkamen.

Zu allen diesen Hindernissen, die sich der Absicht der Griechen entgegen stellten, gesellte sich

sich aber noch eine Uneinigkeit zwischen den vornehmsten Anführern. Agamemnon und Achilles veruneinigten sich wegen der schönen Gefangnen Briseis, die jener nicht wieder herausgeben wollte. Dieser Zwist hatte die schlimme Folge, daß sich Achilles mit seiner Kriegsschaar von dem Heere der Griechen trennte. Durch Achills Entfernung aufgemuntert, rückten nun die Trojaner aus ihrer Stadt heraus, schlugen sie vor derselben ein Lager auf, und drangen sie mit glücklichem Ungestüm bis in den Schiffswall der Griechen ein. Jetzt bath Patroklus seinen Freund Achilles, ihm Rüstung und Kriegsschaar zu leihen. Die Trojaner glauben nun den tapfern Achilles und seine Leute zu sehen, und erschrocken eilen sie ihren Stadtmauern zu. Auf einmahl wird Hektor, des Paris Bruder, die Täuschung gewahr, und Patroklus hat nun das Schicksal, einem hartnäckigen Kampfe zu unterliegen. Das sehnliche Verlangen, den Tod des Freundes zu rächen, ruft jetzt den Achilles selbst in das Gefechte zurück. Aber auch er stirbt den Tod des Helden, so wie dieß schon manchem wackern Krieger widerfahren war. Indessen war es doch so weit gekommen, daß sich

sich Troja der Macht der Griechen nicht län-
ger erwehren konnte, und nun wurde (1183)
die ansehnliche und schöne Stadt von den er-
bitterten Siegern in einen Steinhaufen ver-
wandelt.

Die Vernichtung der Stadt Troja hat,
so wie der ganze trojanische Krieg, nicht nur
auf Troja, sondern auch auf das übrige Klein-
asien und auf Griechenland, einen wichtigen
Einfluß gehabt. Die Stadt Troja war zer-
stört, und die Macht seiner Könige äusserst
geschwächt. Hierdurch wurden die benachbar-
ten Völker aufgemuntert, sich in das troja-
nische Gebieth zu theilen. Darüber entstand,
vornehmlich an der westlichen Küste von Klein-
asien, eine Art von Völkerwanderung, indem
einige neue Völker sich emporhoben, andre
dagegen untergiengen, und wieder andre sich
vermischten. Unter den neuen Völkern tha-
ten sich besonders Pamphylier, Lydier und
Karier, auf der Süd- und Westseite von Klein-
asien, hervor.

Die Zerstörung von Troja war auch Ur-
sache, daß einige kleinasiatische Colonien nach
Ita-

Italien wanderten, wo sich damahls schon
Leute von mancherley Herkunft niedergelassen
hatten. Seine ersten Bewohner bekam Ita-
lien wahrscheinlich vom festen Lande her, und
sie waren vornehmlich aus Gallien und Hispa-
nien eingewandert. Diese Urbewohner Ita-
liens wurden Iberer, Ausoner und Umbrer
genennt. Die Iberer breiteten sich in Ober-
und Mittel-Italien bis nach der Tiber aus.
Zu ihnen gehörten die S[illegible]er und die Ligu-
rer an der südwestlichen Küste, ingleichen die
Hetrurier in dem jetzigen Toscana. Die Si-
culer und Ligurier stammten von zwey Brü-
dern her, welche Söhne des Italus waren.
Von ihnen rührt also der Nahme Italien
her. Die Umbrer, Verwandte der Gallier,
wohnten nicht nur am adriatischen Meere,
sondern auch tiefer ins Land hinein. Die
Bewohner des südlichen Italiens hießen an-
fangs Ausoner, und von ihnen stammten Sa-
biner, Samniter und Campaner her. Alle
diese Völker und Stämme hatten noch keine
so festen Wohnsitze, daß sich die Gränzen der-
selben mit Zuverläßigkeit bestimmen lassen.
Sie zogen vielmehr bald hier, bald dort hin,
und es verstrich noch manches Jahrhundert,
ehe

ehe vermehrte Volksmenge und größere Cultur die verschiedenen Völkerschaften an einen gewissen Landstrich fesselte.

Italien befand sich in eben dem Falle, in dem Griechenland gewesen war; seine rohen Bewohner wurden erst durch Ausländer, die übers Meer herkamen, gebildet und aufgeklärt. Die erste fremde Colonie fand sich ungefähr fünf hundert Jahre vor Trojens (1680) Zerstörung ein. Sie kam aus Arkadien, und ihr Anführer hieß Oenortus. Da die Länder und Küsten den Seefahrern damahls entweder gar nicht, oder doch nur unvollkommen bekannt waren, so überließen sie sich auf ihren Seereisen gewöhnlich dem Zufalle, oder sie fuhren an den Küsten so lange hin und her, bis sie irgendwo eine freundschaftliche Aufnahme fanden, oder bis sie sich stark genug fühlten, einem Ort der Niederlassung mit bewaffneter Hand zu erzwingen. Dieses Schicksal hatten auch die ausgewanderten Arkadier, die Oenotrus anführte. Diese landeten endlich in Unteritalien, in dem jetzigen Calabrien und Apulien, und die bisherigen Einwohner, die Ausoner, mußten entweder weichen, oder sich dem

dem Willen der neuen Ankömmlinge unterwerfen.

Einige Jahrhunderte hernach (um 1400) kam ein Pflanzvolk von der Küste von Kleinasien nach Italien. Tyrrhen oder Tyrsen, ein Prinz aus dem Lande, welches in der Folge Lydien genennt wurde, wanderte mit vielen von seinen Landsleuten, die ihr volkreiches Vaterland nicht mehr ernähren konnte, erst nach Thessalien, und von da nach der östlichen Küste von Asien, wo er nach mancherley Abentheuern anlangte. Die Tyrrhener ließen sich bey den Umbrern nieder, und drangen von da in Hetrurien ein, wo sie manche neue Stadt anlegten, und unter den rohen Einwohnern dieser Gegend überhaupt so viel Cultur verbreiteten, daß Land und Meer ihren Nahmen empfieng. Darüber aber kamen die Siculer, die in dieser Gegend wohnten, so ins Gedränge, daß sie bis nach der Insel wanderten, die nach ihnen Sicilien genennt wurde.

Die dritte fremde Colonie von Wichtigkeit, die sich in Italien niederließ, führte Evander

 aus

aus Arkadien (1250) nach dem italienischen Tiberlande, das späterhin den Nahmen Latium erhielt. Er brachte auf zwey Schiffen etwa drey hundert Mann mit. Diesen räumte Faunus, ein Fürst dieser Gegend, ein kleines Stück Land ein, wo sie eine Stadt anlegten, die sie, nach einem Orte in Arkadien, Pallantium nennten. Sie lag auf einem von den Bergen, über welche sich in der Folge Rom ausbreitete. Durch den Evander kam Götterdienst und Musik, kamen Buchstaben nach Italien, und er, und seine Mutter Carmenta, wurden daher von der dankbaren Nachwelt als Götter verehrt.

Nun folgten drey Einwanderungen, welche der trojanische Krieg veranlaßte. Antenor, ein trojanischer Prinz, wanderte mit einem Haufen von Venetern aus Paphlagonien, (1180) das ehemals den Trojanern unterworfen war, nach der östlichen Küste von Italien, und ließ sich im obern Theile desselben, zwischen dem Po und den Alpen, nieder. Er gründete die Stadt Patavium, das jetzige Padua.

Aeneas,

Aeneas, gleichfalls ein trojanischer Prinz, landete mit einem zahlreichen Pflanzvolke von Trojanern in Latium. Ein Fürst dieses Landes, Latinus, von dem es den Nahmen bekommen haben soll, nahm die neuen Ankömmlinge freundschaftlich auf, und gab dem Aeneas seine Tochter Lavinia zur Gemahlin. Nach ihr nennte Aeneas eine Stadt, die er anlegte. Die vereinigten Lateiner und Trojaner zwangen nun die benachbarten Rutuler, sich ihnen zu unterwerfen. Dieser Krieg kostete aber dem Latinus das Leben, und Aeneas wurde nun der König des vereinigten Volkes. Aber auch Er starb als ein Opfer der Herrschsucht. Die Rutuler verschafften sich den Beystand des Mezentius, eines hetrurischen Fürsten, und der Kampf wurde so hartnäckig, daß Aeneas sein Leben darüber einbüßte, und daß die vereinigten Lateiner und Trojaner sich in Gefahr befanden, ihre Unabhängigkeit zu verlieren. Ascanius, der Sohn des Aeneas, rettete sie aber. Eben derselbe baute die Stadt Albalonga, die lange Zeit zum Wohnsitze der Könige seines Stammes diente.

Diome-

Diomedes von Argos wurde, als er von Troja zurückkehrte, durch die Liebesraserey seiner Gemahlin so sehr verfolgt, daß er nach Apulien flüchtete, wo der König Daunus ihm und seinen Begleitern ein Stück Land einräumte.

Das traurige Schicksal, im Vaterlande eine ungünstige Aufnahme zu finden, hatten mehrere von den griechischen Helden, die Troja bekampften, und überhaupt langten nur wenige derselben glücklich zu Hause an. Den Menelaus, den Gemahl der Helena, trieb das Verlangen, sie wieder zu finden, lange in der Welt umher. Klytemnestra, die Gemahlin des Agamemnons, hatte, während der langen Abwesenheit ihres Gemahls, den Liebesanträgen des Aegisthus, seines Brudersſohnes, so sehr Gehör gegeben, daß sie bey seiner Rückkehr den Entschluß fassen konnte, sich seiner durch einen Mord zu entledigen. Den Tod des Vaters rächte sieben Jahre hernach sein Sohn Orestes, indem er sowohl die Mutter, als ihren neuen Gemahl, im Tempel tödtete. Er zog sich aber dadurch manches Abentheuer zu. Bald hatte ihm seine eigne

eigne Schwester Iphigenia, als Priesterin der Pallas, den Dolch in die Brust gestoßen. An seinen Schicksalen nahm der phocische Prinz Phlades einen so innigen Antheil, daß ihre Freundschaft für die Griechen das Muster freundschaftlicher Gesinnungen wurde. Ulyßes kam erst nach langem Herumschwärmen, und nach mancherley Abentheuern, in seinem kleinen Königreiche Ithaka, wieder an, wo er seine treue Gemahlin Penelope von einem Haufen ungestümer Freyer umringt fand.

Der trojanische Krieg hatte aber nicht nur für einzelne griechische Fürstenfamilien, sondern für ganz Griechenland, merkliche Folgen. Von jeher haben Kriegszüge in entferntere Länder zur Aufklärung der Völker beygetragen. Die Griechen, die zehn Jahre lang gegen Troja kämpften, hatten indessen Zeit genug, mit dem Luxus, der in der ganzen Lebensart der Kleinasiater herrschte, sich bekannter zu machen. Auch brachten, sie manches erbeutete Bedürfniß derselben mit in ihr Vaterland zurück. Unter andern hatte sich die berühmte Helena einen Spiegel und einen Spinnrocken von Gold zugelegt. Die Griechen entlehnten von

von den Kleinasiatern aber auch manche höhere Einsicht in der Kriegskunst; sie lernten unter andern eine Belagerung mit mehr Geschicklichkeit führen.

Der trojanische Krieg hat besonders für die politische Verfassung Griechenlands wichtige Folgen hervorgebracht. Die Zerrüttung, die sich in dem Fürstenhause des Agamemnons ereignete, war, verbunden mit der durch den trojanischen Krieg geschwächten Macht desselben, Ursache, daß des Herkules Nachkommen die Abkömmlinge des Pelops aus der Halbinsel seines Nahmens vertreiben konnten. Herkules hatte Ansprüche auf das kleine Königreich Mycenä, und die Hoffnung, dieselben in Erfüllung zu bringen, war um so größer, als Erechtheus, der damahlige Besitzer desselben, keine männliche Erben hatte. Allein Herkules starb eher, als Erechtheus, (1226) und nun befestigte sich ein Schwiegersohn des letztern, Atreus, in dem Besitze von Mycenä. Atreus, war ein Sohn des Pelops, und der Großvater des Agamemnons. Hyllus, der Sohn des Herkules, konnte gegen den Atreus so wenig ausrichten, daß er

er sich vielmehr aus dem Peloponnes entfernen mußte. In Doris fand er eine so freundschaftliche Aufnahme, daß ihn der Monarch des kleinen Staates sogar für seinen Sohn erklärte. Seit der Zeit standen die Dorier den Nachkommen des Herkules, bey ihren Versuchen, die Rechte ihres Stammvaters geltend zu machen, redlich bey. Diese waren aber demungeachtet lange unglücklich. Hyllus blieb in einem Zweykampfe, der den Streit entscheiden sollte, und erst achzig Jahre nach Trojens Zerstörung (1100) erreichten die Herakliden ihre Absicht, sich im Peloponnes völlig festzusetzen. Sie unterwarfen die meisten Staaten dieses Landes ihrer Gewalt.

Die Unruhen der Herakliden brachten in Athen einige wichtige Staatsveränderung hervor. Dieses war einige Zeit hindurch von der Nachkommenschaft des berühmten Theseus beherrscht worden; allein der Vater des letzten Königes Kodrus hatte den Thron seiner Tapferkeit zu danken. Kodrus wurde ein Opfer seiner Vaterlandsliebe. Als die Herakliden sich nunmehr auch in Hellas, oder Mittelgriechenland, festsetzen wollten, fielen sie unter

unter andern in Attika ein. Nach dem Ausspruche eines Orakels sollten die Athener nur in dem Falle siegen, wenn ihr König umkommen würde. Die Anführer der Herakliden hatten daher ihren Leuten den strengsten Befehl gegeben, den König der Athener zu schonen. Allein Kodrus fand (1067) verkleidet den Tod, der seinem Volke den Sieg gewähren sollte. Als die Athener von den Herakliden den Leichnam ihres Königes sich ausbitten ließen, entsank den letztern der Muth so sehr, daß sie sich aus dem athenischen Gebiethe gleich zurückzogen. Die vornehmsten in Athen wußten den Tod des vortrefflichen Kodrus als einen Vorwand zu benutzen, die monarchische Regierungsverfassung abzuschaffen. Niemand, sagten sie, wäre würdig, der Nachfolger eines Kodrus werden. Man machte seinen Sohn Medon zum Archon, und richtete die Verfassung republikanischer ein.

Die Familie des Kodrus war mit dieser Staatsveränderung natürlich unzufrieden, und entfernte sich. Es gab also damahls athenische Emigrirte, wie jetzt französische. Jene wanderten nach der nahen Westküste von Kleinasien.

Zwey Brüder des Medons führten einen großen Haufen von Athenern und Thebanern hinüber. Diesen gesellten sich viele Achäer bey, die über die heraklidische Regierung im Peloponnes mißvergnügt, erst nach Attika geflüchtet waren, und nun ihr Glück in Kleinasien versuchen wollten. Hier ließen sie sich in dem Lande nieder, das vorher zum trojanischen Reiche gehört hatte, und da die Achäer auch Jonier genennt wurden, so bekam die neue Colonie auf der Küste von Kleinasien den Nahmen Jonien. Es wanderten aber noch mehr von den Herakliden vertriebene oder gekränkte Griechen nach dieser Küste. So entstanden daselbst noch zwey griechische Hauptcolonien, Doris und Aeolis.

Von den griechischen Ausgewanderten wurden die bisherigen Bewohner der Westküste von Kleinasien theils unterjocht, theils verdrängt. Dieses Schicksal hatten unter andern die Karier, sehr bekannte Seeräuber. Dagegen nahmen die Griechen, die sich in Kleinasien niedergelassen hatten, die feinere Lebensart der Bewohner Kleinasiens so eifrig und glücklich an, daß sie bald das Muster ihrer Lands-

Landsleute in Europa abgeben konnten, die, durch den Zustand ihres ohnedieß nicht sehr angebauten Landes, welches die häufigen Auswanderungen noch volkleerer machten, von schnellen Fortschritten in der menschlichen Ausbildung mächtig abgehalten wurden.

Nach einigen Jahrhunderten überwanden endlich die Griechen in Europa die Hindernisse, die sich ihrer Cultur entgegen stellten. Es wirkten hier mehrere Urachen. Das Beyspiel der aufgeklärten asiatischen Griechen reitzte zur Nachahmung; die großen Religionsfeste, an welchen die ganze griechische Nation Antheil nahm, erweckten den Nationalgeist, und lockten durch Wetteifer die Talente fähiger Köpfe hervor; die demokratische Regierungsverfassung, von der fast in allen kleinen griechischen Staaten die monarchische verdrängt wurde, erzeugte ein lebhaftes Freyheitsgefühl, und entfernte alle Schranken, welche die Fortschritte der Aufklärung und Ausbildung hemmen konnten. In Hinsicht auf den letztern Punkt hatte vornehmlich Sparta und Athen das günstige Schicksal, daß ihre Regierungsverfassung von weisen Gesetzgebern äusserst

serst zweckmäßig und musterhaft eingerichtet wurde.

In Sparta herrschten seit der Zeit, daß dieser Staat unter die Gewalt der Herakliden gerieth, jedesmahl zwey Könige, weil zwey Brüder zugleich Besitz genommen hatten. Das Ansehn dieser Könige kam aber immer mehr in Verfall, weil das trotzige und aufrührerische Volk sich immer unabhängiger zu machen suchte. Vielleicht mochte eben der Umstand, daß sich zwey Personen in die höchste Gewalt theilten, an der Verminderung ihrer Macht Ursache seyn. Die beyden Könige stimmten vielleicht in ihren Meynungen und Absichten nicht allemahl überein, und jeder hatte seine Parthey. So konnte Unordnung und Verwirrung sehr leicht einreissen. Es war also ein Mann von einem vorzüglich großen Ansehn nöthig, wenn der spartanische Staat vom Untergange gerettet, wenn die Regierungsverfassung wieder Festigkeit bekommen sollte. Dieser Mann fand sich (um 900) im Lykurg, dem Bruder eines Königes, der Einsichten und Würde in einem hohen Grade vereinigte. Er konnte, als sein Bruder Polydektes

dektes starb, leicht selbst König werden; aber seine Schwägerin befand sich in gesegneten Umständen, und dieß brachte den rechtschaffenen Lykurg zu dem Entschlusse, die Niederkunft derselben abzuwarten, und den Heyrathsantrag der Schwägerin, die den glücklichen Erfolg ihrer Schwangerschaft vereiteln wollte, abzulehnen. Sie gebahr einen Prinzen. Lykurg nahm ihn auf den Arm, und zeigte ihn dem Volke mit den Worten: „sehet da, Spartaner, euern König!“ Er regierte nun an dessen Stelle als Vormund. Die Mutter, die es lebhaft verdroß, sich von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen zu sehen, beschuldigte nebst ihrem Anhange den Lykurg der Absicht, nach dem eignen Besitze der Krone zu streben. Lykurg glaubte die Mitbürger von der Reinheit seiner Gesinnungen nicht besser überzeugen zu können, als wenn er die Regierung niederlegte, und sich selbst verbannte. Er reisete hierauf nach Kreta, nach Aegypten, und zu den Griechen in Kleinasien. Ueberall suchte er sich mit der Regierungsverfassung sorgfältig bekannt zu machen.

In Sparta fühlte man die Folgen von Lykurgs Abwesenheit sehr bald. Die vorige Unordnung riß wieder ein, und man überzeugte sich immer mehr von der Nothwendigkeit, den Lykurg wieder an die Spitze der Regierung zu stellen. Man wünschte ihn also zurück. Der schlaue Lykurg, der der ganzen Verfassung seines Vaterlandes eine andre Gestalt geben wollte, reisete über Delphi, und nun erklärte das dasige Orakel, daß die Gesetze, die Lykurg seinen Mitbürgern geben würde, Apolls Gesetze wären, und daß der Gott dem spartanischen Staate dazu Glück wünsche. Mit einem solchen Ansehn ausgerüstet langte nun Lykurg zu Sparta an. Die gemeinen Leute betrachteten ihn als einen halben Gott, und die Vornehmen begünstigten Lykurgs Plan, weil er ihnen theils durch wirkliche Theilnahme, theils durch angenehme Hoffnungen, zu schmeicheln wußte.

Der Plan, den sich Lykurg bey seiner Regierungsveränderung vorgezeichnet hatte, war dem Lande, dem Klima und der Denkart der Spartaner völlig angemessen. In einem kleinen Berglande wohnte ein muthi-

ges, zum Kriege geschaffenes Völkchen, das etwa 150 — 200,000 Seelen stark war. Dieses Völkchen sollte eine so kriegerische Bildung erhalten, daß es im Stande wäre, alle Angriffe abzuwehren, ohne jedoch auf Eroberungen auszugehen. Dieser Absicht suchte nun Lykurg Verfassung, Lebensart und Erziehung anzupassen. Da alles darauf ankam, die Spartaner zu guten Kriegsleuten zu bilden, so mußten sie von allem denjenigen entfernt werden, was zur Weichlichkeit und Ueppigkeit einladet. Es durfte also kein Bürger mehr als der andre besitzen; sie mußten vielmehr einander völlig gleich seyn. Daher theilte Lykurg die ganze Länderey der Spartaner in so viele gleiche Portionen, als Hausväter waren; 9000 kamen auf die Hauptstadt, und 30,000 auf die übrigen Oerter. Diese Portionen durften blos vererbt und verschenkt, aber nicht verkauft werden. Die Hausväter sollten, um auf die Waffenübungen desto mehr Zeit verwenden zu können, das Land nicht selbst bauen, sondern dieß Geschäffte ihren Leibeigenen überlassen. Wenn aber bey der ersten Einrichtung 39000 gleiche Theile waren, so mußte sich doch in der Folge mit der Zahl

Zahl der Hausväter manches verändern *). Eben deswegen hatte Lykurg noch durch andre Mittel dem Luxus vorzubeugen gesucht. Er erlaubte seinen Mitbürgern blos eisernes Geld. Da nun schon eine mäßige Summe von demselben mit ziemlicher Schwierigkeit fortgeschafft werden mußte, so wurden fremde Kaufleute dadurch von Sparta entfernt, und die Spartaner mußten sich mit den einfachen Natur- und Kunsterzeugnissen ihres Landes begnügen. Diese durften aber auch im Lande selbst nicht veredelt werden, denn Lykurgs Gesetz entfernte alle unnöthigen und überflüßigen Künstler von Sparta; er verboth allen Handel, und alle Schiffahrt. Die Spartaner sollten von den schwelgerischen Freuden der Tafel abgehalten werden. Lykurg verordnete daher öffentliche Mahlzeiten, zu welchen jeder Hausvater monathlich seinen Beytrag lieferte. Gewöhnlich speiseten 15 Hausväter zusammen. Die spartanische schwarze Suppe fanden jedoch nur Spartaner wohlschmeckend. Die-

*) Nach Manso's Ansicht in seinem Sparta wollte Lykurg eigentlich nur bewirken, daß die Armen die tyrannische Behandlungsart einiger Reichen und Mächtigen nicht länger erdulden müßten.

Dieser Verfassung und Lebensart gemäß wurden die jungen Spartaner erzogen. Da Lykurg die Kinder als ein Eigenthum des Staates betrachtete, so traf er die Einrichtung, daß ihre Bildung gleichförmig und unter den Augen des Volkes, vorgenommen wurde. Die jungen Spartaner sollten dereinst muthige und abgehärtete Krieger werden. Kinder, die sich wegen ihrer gebrechlichen Leibesumstände zu dieser Absicht nicht paßten, wurden daher entfernt, und mit dem Körper der übrigen nahm man frühzeitig diejenigen Uebungen vor, die ihn zur standhaften Erduldung aller Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten des Lebens gewohnen, die ihn gleichsam unempfindlich machen konnten. In dem abgehärteten Körper sollte aber auch ein starker Geist wohnen. Bey der Bildung desselben wurde daher vorzüglich auf die Entwickelung des gesunden Menschenverstandes, auf die Richtigkeit im Urtheilen, und auf Kürze und Scharfsinn im Reden, Rücksicht genommen. Die erwachsenen Personen gaben sich alle Mühe, die Jugend darinn zu üben. Um den jungen Leuten zu der im menschlichen Leben, und vornehmlich im Kriege, nöthigen Schlauheit Anleitung zu geben, erlaubte

laubte man ihnen kleine Diebereyen; wenn sie aber das Unglück hatten, über denselben ertappt zu werden, so wurden sie fast bis auf den Tod geprügelt.

Schon in dieser Einrichtung der spartanischen Erziehung lag ein Hauptgrund, warum Lykurgs Anordnungen sich so lange behaupten konnten. Lykurg gab aber auch der Regierungsverfassung des spartanischen Staates eine sehr zweckmäßige Gestalt. Die Kräfte der Staatsgewalt waren auf eine weise Art getheilt. Die beyden Könige stellten fast weiter nichts, als die Oberhäupter des Senats, die Oberpriester und die Oberfeldherren, vor. Ihre Handlungen wurden in der Folge durch die mächtigen Ephoren sehr genau beobachtet. Der Senat bestand aus 28 Männern, die bey dem Antritte ihres Amtes ihr sechzigstes Jahr zurückgelegt haben mußten. Die entscheidende Gewalt hatte die Volksversammlung, die aber, um alle Händel und Zänkereyen zu vermeiden, ihre Meynung nur durch Ja oder Nein zu erkennen geben durfte. Jetzt war es Lykurgs sehnlichster Wunsch, daß seine Anordnungen und Einrichtungen recht lange fortdauern möchten.

ten. Er ließ sich daher die unterbrochene Beobachtung derselben, bis zu seiner Rückkunft von einer Reise, eidlich zusichern. Lykurg kehrte aber nicht wieder in sein Vaterland zurück. Er blieb auf der Insel Creta, und damit auch seine Asche den Spartanern nicht zum Vorwande dienen möchte, seinen Anordnungen untreu zu werden, so befahl er sie ins Meer zu werfen.

Der Staat von Athen war seit dem Tode des Kodrus von Archonten beherrscht worden, die ihr Amt erst lebenslang, sodann zehn Jahre und endlich nur ein Jahr, verwalteten. Unter den letztern befand sich (um 630) Drako, der sein Vaterland mit Gesetzen versah, die sehr unzweckmäßig waren, weil fast alle Verbrechen mit dem Tode bestraft wurden. Ihr Ansehn konnte sich daher auch nicht lange behaupten, und schon 30 Jahre hernach (um 600) unternahm es der weise Solon, den Athenern zweckmäßigere Gesetze zu geben. Er hatte sich, wegen seiner ausgezeichneten Einsichten und Verdienste, bey seinem Volke ein solches Zutrauen erworben, daß man ihm die Oberherrschaft antrug; er begnügte sich aber

aber mit der Stelle eines Archonten. Jetzt wußte sich Solon die Liebe des gemeinen Mannes zu erwerben. Dieser war bisher von den vornehmen Gläubigern unter seinen Mitbürgern sehr gedrückt worden. Solon traf eine Einrichtung, durch welche die Schuldenlast der gemeinen Leute auf einmahl sehr vermindert wurde. Er erhöhete in dieser Absicht den Werth des Geldes. Zugleich stellte er die persönliche Freyheit der Schuldner sicher. So sehr sich Solon der gemeinen Bürger annahm, so wußte er sich dennoch auch das Zutrauen der Vornehmen so glücklich zu verschaffen, daß man ihm eine Abänderung der Regierungsverfassung auftrug. Solon theilte hierauf die Bürger Athens, nach Verhältniß ihres Vermögens, in vier Classen ab. Diese machten die Volksversammlung aus, welche die höchste Gewalt ausübte. Die Geschäffte und Angelegenheiten des Staates wurden, ehe sie vor die Volksversammlung kamen, von dem Senat zur Berathschlagung gezogen. Dieser bestand zwar aus 400 Personen; es führte aber immer nur ein Theil derselben die Regierung, und die Reihe wurde durch das Loos bestimmt. Alle 5 Wochen kam ein andrer

anderer Theil zur Regierung, und auch von diesem verwalteten immer nur 7 eine Woche hindurch die Geschäffte. Die Schlüsse der Volksversammlung wurden durch den Areopagus, eine Art von Oberappellationsgericht, auf eine zweckmäßige Art eingeschränkt.

Solon ließ sich die Beobachtung seiner Anordnungen und Gesetze auf hundert Jahre hinaus versprechen. Er entfernte sich hierauf zehn Jahre lang, und brachte diese Zeit meistens in Aegypten und auf Kreta zu. Während seiner Abwesenheit strebten verschiedene angesehene Männer, die ihre Partheyen hatten, nach der Oberherrschaft. Solon, der nun wieder zurückkehrte, konnte den daraus entstandenen Unruhen nur auf kurze Zeit abhelfen. Sein eigner Vetter Pisistratus, schlau und beredt, warf sich zum Oberherrn von Athen auf. Für den Solon blieb nun weiter nichts, als der traurige Entschluß übrig, das Vaterland, um welches er sich so verdient gemacht hatte, auf ewig zu verlassen. Doch dauerte die von ihm eingerichtete Verfassung im Ganzen fort. Pisistratus und seine Nachkommen trugen zur frühen Ausbildung der Athener sehr viel bey, indem sie die schönen Künste aus dem benachbarten Kleinasien auf den griechischen Boden verpflanzten.

Neuntes Kapitel.

Wachsthum des lydischen Reiches in Kleinasien. Die Scythen fallen in Asien ein. Medien wird ein eigner Staat. Der chaldäische Nebukadnezar unterjocht ganz Vorderasien. Ende des judäischen Reiches, und der Stadt Alttyrus.

In dem schönen Kleinasien, an dessen Küste eine griechische Pflanzstadt nach der andern emporstieg, bildete sich allmählig das Lydische Reich, welches in der Folge fast die ganze Halbinsel unter seine Herrschaft brachte. Das Gebieth, wo es seinen Ursprung hatte, gehörte ehedem zum trojanischen Reiche, und hieß Mäonien. Seinen späten Nahmen Lydien hat es entweder von einem Könige, oder wahrscheinlich von einem aus Aegypten abstammenden Volke, erhalten. In diesem Lande herrschten über fünf hundert Jahre lang (bis

(bis 700) Nachkommen des Herkules. Der letzte unter denselben, Kandaules, bewirkte durch seine eitele Unbesonnenheit eine Staatsveränderung. Er hatte eine schöne Gemahlin, deren körperliche Vorzüge er seinem Günstlinge Gyges nicht lebhaft genug beschreiben konnte. Um ihn daher von der Wahrheit seiner Schilderung recht zu überzeugen, traf er die Veranstaltung, daß sie Gyges unbemerkt konnte ins Bett steigen sehen. Der Königin blieb jedoch der heimliche Beobachter ihrer unverhüllten Schönheit nicht unbekannnt. Sie fühlte ihre Ehre gekränkt, und sie that daher dem Gyges den Antrag, entweder ihren Gemahl zu tödten, und dessen Stelle einzunehmen, oder selbst zu sterben. Gyges war gegen seinen Herrn so treu gesinnt, daß es ihm Ueberwindung kostete, die Hand der reitzenden Königin und den Thron, durch den Tod des Kandaules, zu erkaufen. Das lydische Reich wurde von ihm sehr ansehnlich vergrößert. Unter den Nachfolgern des Gyges wurde Kleinasien von einem großen Schwarme Scythen heimgesucht, die sich bis nach Medien ausbreiteten; die das ganze vordere und westliche Asien durchstreiften, und selbst Aegypten mit einem Einfalle bedroheten.

Die

Die Scythen, die jetzt alle drey Erdtheile der alten Welt mit einander in Verbindung brachten, hatten (um 680) ihr Land und ihre Macht durch Vertreibung ihrer Nachbaren, der Kimmerier, merklich vergrößert, und waren dadurch so kühn geworden, daß sie die unglücklichen Kimmerier sogar bis nach Asien verfolgten. Ihr Oberanführer hieß Mad es. Zuerst überschwemmten sie die westliche Küste von Kleinasien, und eroberten Sardis, die Hauptstadt des lydischen Reiches. Sodann durchstreiften sie ganz Kleinasien, verirrten sich in dem kaukasischen Gebirge, und kamen, durch die kaspischen Pässe, ganz unvermuthet nach Medien.

Dieses Land machte damahls einen eignen Staat aus. Nachdem die Meder sich der assyrischen Herrschaft entzogen hatten *), blieben sie, wegen der Wahl ihrer neuen Regierungsverfassung, einige Jahre lang unentschlossen. Während der Zeit verschaffte sich aber ein gewisser Dejoces durch die Weisheit, mit welcher er Privathändel zu schlichten wußte, so viel Ansehen und Zutrauen bey seinem

Vol-

*) Oben S. 192.

Volke, daß man ihn (700) zum Könige wählte. Einen König aber brauchten die Meder sehr nothwendig, da die ohnedieß noch ziemlich rohe Nation während der Zeit, wo es ihr an einem Oberhaupte fehlte, in die größte Verwirrung und Unordnung gerathen war, so daß ihr Land einen Tummelplatz von Räubereyen und Gewaltthätigkeiten abgab. Dejoces war aber gerade der beste König, den die Meder unter diesen Umständen wählen konnten. Er vereinigte die sechs Stämme der Meder zu einer Nation, und bemühete sich mit standhafter Strenge, unter derselben Zucht und Ordnung einzuführen. Von jeher haben die asiatischen Monarchen sich ihren Unterthanen nur selten, oder in einem sehr glänzenden Aufzuge, gezeigt, um denselben die Bekanntschaft mit ihren Schwächen zu entziehen, um ihrer Person ein ehrwürdiges, gleichsam göttliches Ansehn zu geben. Diese Sitte führte auch Dejoces in seinem Lande ein. Nur die vornehmsten Staatsbeamten durften vor ihm erscheinen; aber er hielt in allen Provinzen seines Reiches so sorgfältige Aufpasser, daß er von allen wichtigen Vorfällen die genauesten Nachrichten hatte.

Zur

Zur Vergrößerung seines äußerlichen Glanzes diente auch die prächtige und feste Burg, die er gleich bey dem Anfange seiner Regierung aufführen ließ, und zu seiner Sicherheit suchte er sich unter den vertrautesten Leuten seiner Nation eine Leibwache aus. Die königliche Residenz in der Stadt Ektabana, die er anlegte, gehörte unter die damahligen Wunder der Baukunst. Es schlossen dieselbe sieben cirkelrunde Mauern ein, von welchen die äußerste 5 bis 6 Meilen im Umfange hatte. Die folgende stand allemahl auf einem höhern Boden, so daß ihre Zinnen hervorragten. Jede dieser Zinnen unterschied sich durch eine besondere Farbe; es folgte, von aussen nach innen, Weiß, Schwarz, Purpur, Blau, Gelb, Silber und Gold auf einander, und das Ganze muß, wenn die Sonne darauf schien, einen sehr schönen Anblick gewährt haben. Die Mauern waren 70 Ellen hoch und 50 breit, von lauter gehauenen und geglätteten Steinen, jeder 6 Ellen lang und 3 breit. Ueber den Thoren erhoben sich Thürme, jeder 100 Ellen hoch und am Fuße 50 breit. So prächtig war des Dejoces Residenz. Ektabana selbst, wo das übrige Volk

wohn-

wohnte, hatte keine Mauren. Dieser schönen Residenz zog nun Dejoces, durch Eroberungssucht verleitet, eine Verwüstung zu. Dejoces wollte die Gränzen seines Reiches durch assyrische Eroberungen vergrößern; der assyrische Monarch Saosduchin Assarhaddons Nachfolger *), brachte ihm aber, (657) eine völlige Niederlage bey, die ihm selbst das Leben kostete. Saosduchin drang hierauf unaufhaltsam in Medien ein, und eroberte unter verschiedenen Städten auch das prächtige Ektabana, welches fast ganz verwüstet wurde.

Phraortes, der Sohn des Dejoces, trieb die Assyrer aus Medien wieder heraus, und erweiterte die Gränzen des medischen Reiches bis nach Kleinasien. Zuerst eroberte er Persien, welches durch Gebirge von der Südgränze Mediens getrennt wurde. Das Land war damahls noch meistens rauh und unfruchtbar, und die rohen, dürftigen aber gutmüthigen und biedern Einwohner, tranken noch keinen Wein, aßen noch keine Feigen, und waren mit den Bequemlichkeiten des Lebens überhaupt noch sehr

*) Oben S. 292. In der Bibel wird er Nebukadnezar genennt.

sehr unbekannt. Doch Phraortes, der sich mit der Eroberung nicht begnügte, drang bis an den Halys, den östlichen Gränzfluß Kleinasiens, vor, und unterwarf sogar das jenseits dieses Flusses liegende Kappadocien seiner Herrschaft. Seine Macht und seine Kühnheit wuchs dadurch so sehr, daß er sich auch an das assyrische Reich wagte, und schon war er bis Ninive vorgedrungen; eine unglückliche Schlacht beraubte ihn aber (638) des Lebens. Saosduchin Nebukadnezar, der Ueberwinder des Phraortes, schickte hierauf seinen Feldherrn Holofernes mit 130,000 Mann nach Judäa, welches aber durch List der Judith von dem mächtigen Feinde befreyt wurde.

Saosduchin hatte den Chynyladan zum Nachfolger. Diesem glückte es nicht so, wie seinem Vater, einen medischen Angriff abzuwehren; vielmehr eroberte Cyaxares, der Sohn des Phraortes, nicht nur alles wieder, was sein Vater verlohren hatte, sondern drang auch (634) bis Ninive vor. Zum Glücke für den Chynyladan fielen die Scythen eben im Medien ein. Cyaxares wurde von ihnen völlig geschlagen, und die Scythen fanden seitdem so

so wenig Widerstand, daß sie nicht nur Medien, sondern den größten Theil Oberasiens durchstreifen, daß sie bis nach Syrien und Aegypten, vordringen konnten.

In Aegypten war damahls eine ganz neue Welt. Psammetich hatte (660), mit Hülfe karischer und jonischer Seeräuber, die übrigen eilf ägyptischen Fürsten sämmtlich unterdrückt, und sich dadurch zum Alleinherrscher in Aegypten gemacht. Seit der Zeit gewannen die Griechen auf den Charakter der Aegypter einen großen Einfluß. Nun ließen sich im untern Theile von Aegypten, an den Mündungen des Nils, viele Griechen nieder. Die ägyptischen Kinder lernten die griechische Sprache; sie wurden durch griechische Hofmeister und Hofmeisterinnen erzogen. Die einst so ernsthaften Aegypter gewöhnten sich jetzt, nach dem Beyspiele der Griechen, Gram und Sorgen durch den Saft der Reben zu verscheuchen. Psammetich war der erste Pharao, der Wein trank. Die Griechen standen bey demselben in so großen Ansehen, daß er ihnen die vornehmsten Staatsämter anvertraute; daß er sich ein Heer von griechischen Truppen zulegte. Natürlich erregte dieß bey den Vornehmen, und bey den Krigsleuten, Eifersucht und Mißvergnügen. Dieß brachte die Wirkung hervor, daß auf 200,000 Familien von der Kriegercaste Aegypten verließen, und nach Aethiopien wanderten. Diesen Verlust konnten die griechischen Ankömmlinge nicht hinlänglich ersetzen. Er war für Aegypten um so gefährlicher, da die Assyrer den Gränzen desselben immer näher rückten. Unter andern schien es dem Psammetich sehr bedenklich, daß sie an der Küste von Syrien die Festung Asdod besaßen. Er wollte sie daher nicht länger in ihrer Gewalt lassen; aber es gelang ihm erst nach 29 Jahren, sich dieser Festung zu bemächtigen. Die Scythen hatten sich bey ihm so sehr in Furcht gesetzt, daß er es nicht wagte, sie mit bewaffneter Hand von den ägyptischen Gränzen abzuhalten. Er gieng ihnen vielmehr bis nach Syrien entgegen, und bewog sie durch Geschenke, nicht weiter vorzurücken. Dagegen wurde Syrien von den Scythen gemißhandelt, und unter andern (631) der Venustempel zu Ascalon geplündert. Es dauerte überhaupt noch 28 Jahre, daß die Scythen in Medien und in den benachbarten Ländern, die

die Oberherrschaft behaupteten, und daß man sich von ihrem Joche nicht befreyen konnte. Während der Zeit müssen doch die sonst so rohen Scythen, sich in manchem Betrachte, nach dem Muster der feinen Bewohner Asiens gebildet haben. In Medien wurden sie endlich von dem Cynaxares durch eine grausame List unterdrückt. Man lud sie (606) zu einem Feste ein, woran jedes Haus Antheil nahm. Als sie nun die Freuden des Bachus in gar zu großem Uebermaße genossen hatten, war es für ihre Wirthe eine leichte Sache, ihnen das Leben zu nehmen, und der Theil derselben, der dem Unglücke seiner Brüder entgieng, war zu schwach, ihren Tod zu rächen. Die Meder breiteten hierauf ihre Herrschaft wieder bis an den Halys aus.

Es waren noch immer einige von den Scythen in Medien zurückgeblieben. Da nun die Scythen den Reiten und im Gebrauche des Bogens große Uebung hatten, so ließen die vornehmen Meder ihren Söhnen von denselben Unterricht geben. Aber auch diese machten sich durch ihre grausame Denkart so äusserst verhaßt, daß sie endlich die Flucht ergreifen mußten. Sie begaben sich nach Sardes in Lydien, wo sie der König Alyattes in seinen Schutz nahm. Vergebens drang Cynaxares auf ihre Auslieferung. Darüber entstand ein Krieg, der im sechsten Jahre auf eine sonderbare Art entschieden wurde. Während einer hitzigen Schlacht fiel (601) eine Sonnenfinsterniß ein. Darüber erschracken beyde Theile so sehr, daß sie die Waffen sinken ließen. Der babylonische Konig Nabopalesar, des Cyaxares-Bundesgenosse, vermittelte einen Vergleich, den der Sohn des Cyaxares, und die Tochter des Alyattes, durch ihre Verbindung befestigten.

Nabpoalesar, der Bundesgenosse des Cyaxares, war ursprünglich der Anführer der Chaldäer, eines nomadischen Volkes, welches die an Babylon gränzenden taurischen und kaukasischen Gebirge bewohnte. Einzelne Horden der Chaldäer waren schon seit hundert Jahren in Mesopotamien herumgezogen. Jetzt (um 30) stürzte sich aber die ganze Nation über das südliche Asien her, und unterwarf sich die syrischen und babylonischen Ebenen. Der medische Monarch fand es rathsam, sich mit

mit dem Nabopalesar zu verbinden. Ihrer Macht konnte der assyrische Chynyladan nicht lange Widerstand thun. Er ahmte in der Verzweiflung Sardanapals Beyspiel nach, und opferte sich selbst den Flammen auf. So endigte sich (626) die assyrische Monarchie zum zweytenmahl! in das Land derselben theilten sich nun Nabopalesar und Cyaxares. Jener wählte die Stadt Babylon zum Hauptsitze seines Reiches. Sein Nachfolger war der berühmte Nebukadnezar.

Nebukadnezar erwarb sich durch seine glänzenden Siege, und erstaunenswürdige Gebäude, einen großen Ruhm. Er demüthigte Aegypten, vernichtete das judäische Reich, und zerstörte Alttyrus. In Aegypten regierte um diese Zeit Neko, der Nachfolger Psammetichs, unter dem sich die Wirkungen griechischer Cultur schon sehr merklich äusserten. Wenn man aus dem mittelländischen Meere gerade ins rothe schiffen könnte, so würde die Verbindung zwischen Europa und dem südlichen Asien gar sehr erleichtert werden. Dieß hatten die asiatischen Seefahrer bald eingesehen, und vermuthlich waren es Kleinasiater oder Phönicier, die dem Neko den Rath gaben, von dem rothen Meere in den Nil einen Kanal führen zu lassen. Allein die Arbeit an diesem Kanale war mit so ausserordentlich großen Schwierigkeiten verbunden, daß auf 120,000 Mann dabey ums Leben kamen, und daß das Werk dennoch nicht zur Vollendung gedieh. Neko hatte übrigens eine so ansehnliche Seemacht, daß er zu gleicher Zeit auf zwey Meeren, nehmlich auf dem rothen und auf dem mittelländischen, Flotten unterhielt. Auch ließ er (wie man erzählt) durch phönicische Seefahrer ganz Afrika umschiffen. Diese liefen aus dem rothen Meere aus, und kamen im dritten Jahre auf dem mittelländischen Meere wieder nach Hause.

Eben dieser Neko wollte auch auf dem festen Lande sich fruchtbar machen, und er gerieth darüber mit den Königen von Babylon und Juda in Händel, die sich zu seinem Nachtheile endigten. In Juda hatte sich Amon, der Sohn des Manasse, durch seine schlimme Regierung so verhaßt gemacht, daß er schon nach zwey Jahren (642) durch eine Verschwörung umkam. Sein Sohn Josia wußte sich besser

besser zu behaupten. Er bemühete sich, im Einverständnisse mit den Priestern, die Abgötterey abzuschaffen, und die Sitten zu verbessern. Die unglücklichen Kriege, in welche die Assyrer damahls mit den Medern verwikkelt waren, gaben dem Josia Gelegenheit, die Provinzen des ehemahligen israelitischen Reiches seiner Herrschaft zu unterwerfen. Doch mußte er den König Nebukadnezar (Saosduchin) von Babylon, den Ueberwinder Assyriens, für seinen Oberherrn anerkennen. In dieser Rücksicht wollte er dem Neko, der gegen den Nebukadnezar zu Felde gezogen war, den Durchmarsch nicht gestatten. Dieß zog ihm aber (611) das Unglück zu, nicht nur eine Schlacht, sondern auch das Leben, zu verlieren. Neko drang hierauf bis an den Euphrat vor; er wurde abrr vom Nebukadnezar zurückgeschlagen. Auf seinem Rückzuge kam er nach Jerusalem, ließ den Nachfolger des Josia, den Joachas, in Ketten legen, und ernennte dessen Bruder Jojakim zum Könige. Dieser mußte sich verbindlich machen, ihm einen jährlichen Tribut von ungefähr 3 Millionen Thalern zu entrichten.

Juda befand sich damahls, zwischen Aegypten und Babylon, in einer sehr bedrängten Lage. Es befand sich allemahl in der Gewalt desjenigen von beyden Monarchen, der die Uebermacht behauptete. Da nun Neko vom Nebukadnezar so geschwächt wurde, daß er sich ganz in sein Land zurückziehen mußte, so wurde nun Judäa ein Spiel der despotischen Laune des Nebukadnezars. Der babylonische Sieger eroberte und plünderte (606) Jerusalem, und Jojakim mußte sich glücklich schätzen, ein demselben unterworfener König bleiben zu dürfen. Unter den vornehmen Jünglingen, die Nebukadnezar von Jerusalem mit fortschleppte, befand sich auch Daniel, der durch die Auslegung eines Traumes bey dem babylonischen Monarchen sich so in Gunst setzte, daß ihn derselbe zum Statthalter in Babylon, und zum Oberhaupte der Magier, ernannte. Indessen versuchte es der König Jojakim, der babylonischen Oberherrschaft sich zu entziehen; allein er wurde (599) von den Feldherren des Nebukadnezars überfallen und getödtet. Sein Sohn Jojachim übernahm nun zwar die Regierung; als aber Nebukadnezar selbst zu Jerusalem anlangte,

ließ er ihn, nebst seiner Familie in Verhaft nehmen, und nach Babylon bringen. Eben das Schicksal hatten zehn tausend der vornehmsten Juden, und auf tausend Künstler. Doch man führte, nachdem Jerusalem abermahls geplündert worden war, so viel Gefangne hinweg, daß kaum Hände genug zum Ackerbau übrig blieben. Nebukadnezar machte nun dessen Vatersbruder, den Zedekias, zum zinsbaren Könige.

Die wachsende Macht, des babylonischen Monarchen wurde den benachbarten Königen immer bedenklicher. Die Beherrscher der Aegypter, Amoniter, Moabiter, Edomiter, Tyrier und Sidonier fanden es daher für nöthig, eine Verbindung gegen Babylon zu schließen. Der mächtigste unter denselben war der ägyptische Pharao Hophra oder Apries, der Nachfolger des Psammis, der (600) auf einem Zuge nach Aethiopien umgekommen war. Hophra brächte es auch endlich dahin, daß Zedekias, aller Warnungen des Propheten Jeremias ungeachtet, die Kühnheit hatte, der großen Verbindung gegen den Nebukadnezar beyzutreten. Nebukadnezar rückte nun (590) mit einem mäch-

mächtigen Heere in Judäa ein, wo er, von vielen Mißvergnügten unterstützt, bis Jerusalem vordrang. Da aber Hophra zum Entsatze herbeyrückte, so hob Nebukadnezar die Belagerung der Hauptstadt von Juda auf, um dem Hophra entgegen zu gehen. Allein der Pharao that ihm nicht lange Widerstand, und zog sich in sein Land zurück. Nebukadnezar belagerte hierauf Jerusalem von neuen. Jeremias Ermahnungen, sich vor dem babylonischen Monarchen zu demüthigen, waren vergebens; man warf den Propheten ins Gefängniß. Die Belagerten wehrten sich so standhaft, daß sie die schrecklichste Hungersnoth aushalten mußten. Nach zwey Jahren (588) wurde die Stadt mit Sturm erobert, geplündert und zerstört. Der beste Theil der Nation mußte nach Babylon wandern. Zedekias, der Urheber dieses Unglücks, versuchte es, als die stürmenden Babylonier in Jerusalem eindrangen, zu entwischen; man brachte ihn aber zum Nebukadnezar, der seine Kinder und Minister vor seinen Augen tödten, und ihn selbst hernach blenden ließ. So endigte sich das Königreich Juda, nachdem es über vier hundert Jahre gedauert hatte. Nebu-

bukadnezar setzte über die wenigen Bewohner von Juda, die im Lande zurückblieben, einen Statthalter, der Gedalia hieß; da dieser aber ermordet wurde, so mußte alles noch fortziehen, und das sonst so angebaute, so volkreiche Judäa war jetzt aller seiner Einwohner beraubt.

Nebukadnezar züchtigte alle die Mächte, die sich in eine Verbindung gegen ihn eingelassen hatten, nach der Reihe. Unter andern erfuhr nun auch die Stadt Tyrus seinen Zorn. Er mußte sie dreyzehn Jahre lang belagern, und als er endlich (572) die Freude erlebte, sich im Besitze derselben zu sehen, so fand er beynahe lauter menschenleere Wohnungen; denn die meisten Einwohner hatten sich während der langen Belagerung auf eine naheliegende Insel geflüchtet, wo nunmehr ein neues Tyrus emporstieg. Das alte Tyrus, eine der herrlichsten Städte der alten Welt, wurde von den barbarischen Chaldäern in einen Steinhaufen verwandelt. Eben das traurige Schicksal hatte noch vorher die Stadt Sidon gehabt.

Nach-

Nachdem nun Nebukadnezar auch die Moabiter, Amoniter und Edomiter unter sein Joch gebeugt hatte, so blieb weiter kein Gegenstand seiner Rache, als der Pharao Hophra, übrig. Dieser befand sich schon ohnedieß in einer sehr bedrängten Lage. Westlich an Aegypten gränzte der Staat von Cyrenä, den eine Colonie von Spartanern gegründet hatte. Dieser Staat suchte sich nicht allein durch Handlung, sondern auch durch Eroberungen, zu vergrößern. Vornehmlich breitete er sich in dem benachbarten Lybien immer weiter aus. Hophra, dem die Absichten von Cyrenä nicht gleichgültig waren, wollte die Cyrenä aus Lybien wieder heraustreiben; allein das Heer, das er zu diesem Feldzuge bestimmte, erlitt eine gänzliche Niederlage. Darüber entstand in Aegypten die lebhafteste Unzufriedenheit. Man beschuldigte den Hophra, die Armee mit Vorsatz aufgeopfert zu haben, um desto uneingeschränkter regieren zu können. Vermuthlich waren die Truppen, die er nach Lybien marschiren ließ, Aegypter, die seine Regierung drückend fanden, und nun hatte er noch ein Heer von griechischen Soldaten, die er jetzt um so

mehr

mehr als Werkzeuge seines Despotismus brauchen konnte. Kurz, die Empörung wurde fast allgemein, und selbst der Lieblingsminister des Hophra, der Amasis hieß, stellte sich an die Spitze der Verräther. Hophra schickte hierauf einen seiner vornehmsten Anhänger ab, um den Amasis in Verhaft zu nehmen. Patarbemis, so hieß der Bevollmächtigte, war nicht im Stande, seinen Auftrag in Erfüllung zu bringen, und nun ließ der tyrannische Hophra dem armen Manne Nasen und Ohren abschneiden. Jetzt kündigten alle Aegypter dem Hophra den Gehorsam auf, und dieser mußte nach Oberägypten flüchten.

Zur Zeit dieser Verwirrung fiel Nebukadnezar (571) in Unterägypten ein. Da man ihm geringen oder gar keinen Widerstand that, so wurde es ihm leicht, die volkreichsten Städte Aegyptens zu zerstören, viele Einwohner zu tödten, und noch mehrere mit fortzuschleppen. Unterägypten glich nun, wie uns der Prophet Hesekiel versichert, einer Wüste. Hophra wollte zwar, nach Nebukadnezars Abzuge, mit seinem 30000 Kariern und

und Joniern den Amasis und dessen Anhang unterdrücken; er verlohr jedoch (569) eine Hauptschlacht, die ihn um seine Freyheit brachte. Kurz darauf wurde er erdrosselt. Dieses Schicksal hatte ein Pharao, unter dessen Regierung sich Aegypten anfangs so wohl befand, daß es zwanzig tausend volkreiche Oerter zählte.

Nebukadnezar hatte nun alle seine Feinde empfindlich gedemüthigt. Er und sein Bundesgenosse Cyaxares herrschten von der ägyptischen Gränze, durch ganz Vorder- und Oberasien, bis nach Pontus an der östlichen Küste von Kleinasien. Nur Aegypten und Lydien waren noch nicht von ihnen unterjocht; doch sowohl diese beyden Reiche, als selbst Babylon und Medien, wurden nicht lange hernach eine Beute der persischen Monarchie, die Cyrus stiftete. Indessen wendete Nebukadnezar die übrige Zeit seiner Regierung zur Verschönerung der Stadt Babylon, und zur Aufführung bewundernswürdiger Gebäude an. Babylon sollte, nach seinem Plane, ein Muster einer großen, regelmäßigen und prächtigen Stadt werden. Ihre Mauer hatte 16 Meilen

len im Umfange, und war 350 Fuß hoch und 87 tief *). Sie bildete ein regelmäßiges Viereck. Rund um dieselbe lief ein tiefer und breiter Graben. Von der ausgeworfenen Erde desselben hatte man große Ziegelsteine gebrennt. Aus dieser war die Mauer zusammengesetzt, und mit Naphtha verkittet. Sie hatte 100 Thore und 250 Thürme. Von einem Thore zum andern lief eine Straße fast 3 Meilen lang. Es waren derselben 50, die einander im rechten Winkel durchschnitten, und die Stadt in 676 Quadrate abtheilten. An den Seiten der Quadrate standen hohe und schöne Häuser; das Innere war mit Höfen, Gärten und leeren Plätzen angefüllt. Doch Nebukadnezar baute eigentlich nur denjenigen Theil der Stadt Babylon, der auf der Abendseite des Euphrats lag, und auch dieser wurde nicht fertig, weil Nebukadnezar nicht Zeit genug hatte, seinen Riesenplan auszuführen. Er erweiterte auch den Tempel des Bels, und gab ihm Thore von dichtem Erze, das er von der hebräischen Beute genommen hatte. Von dem Golde

*) Nach einer wahrscheinlichem Angabe betrug die Höhe der Mauer nur 50 Ellen, und ihre Dicke reichte nur für 2 Wagen hin.

Golde derselben ließ er eine vierzig Ellen hohe Bildsäule eines Gottes verfertigen. Zu seinem eignen Gebrauche bestimmte er einen großen Pallast, der über anderthalb Meilen im Umfange hatte. Da seine medische Gemahlin die vaterländischen Bergparks nicht vergessen konnte, so bemühete er sich, ihr für diesen Verlust durch Kunst eine Entschädigung zu verschaffen. Nun erhob sich auf starken Gewölbern, von welchen eins auf dem andern ruhete, ein künstlicher Hügel in viereckiger Gestalt, von dem jede Seite 4000 Fuß hatte. Die Erde stand so tief, daß die größten Bäume in derselben Wurzel schlagen konnten. Dieß war der berühmte hängende oder schwebende Garten, den man, so wie manches andre, das erst späterhin gebaut wurde, der alten Semiramis zuschrieb. Der Urheber aller dieser herrlichen Werke der Baukunst wurde gegen das Ende seiner Regierung von einem Wahnsinne befallen, dem man seinen Stolz zur Ursache gab. Wenige Jahre nach seinem Tode (562) hatte das babylonische Reich das Schicksal, eine persische Provinz zu werden.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Schilderung des Privatlebens der vornehmsten Nationen.

Moses lebte auf 1000 Jahre vor dem Cyrus, dem Stifter der persischen Monarchie, von welchem der folgende Zeitraum anhebt. In so vielen Jahrhunderten hatte das Menschengeschlecht, sowohl an Zahl, als an Erfahrung und Kenntnissen, ausserordentlich gewonnen. Das Menschengeschlecht in Vorderasien und Aegypten hatte bereits die höchste Stufe seiner Ausbildung erstiegen; für die europäischen Völker, vornehmlich für die Griechen, war aber erst der folgende Zeitraum der glänzendste ihrer Cultur.

Die

Die Bewohner der so angebauten und volkreichen Staaten in Vorderasien, und dem nordöstlichen Afrika, erfreuten sich jetzt aller Bequemlichkeiten des Lebens, die ihnen jemahls zu Theil wurden, oder die ihrem Charakter und ihrer Denkart angemessen waren. So lebte der Aegypter den größten Theil dieses Zeitraums hindurch freylich nicht so heiter, als ihn der Grieche leben lehrte; sein ernsthafter zur Schwermuth geneigter Charakter entfernte ihn vielmehr von allen Lebensfreuden, und ließ ihn mit einer äusserst einfachen Lebensart zufrieden seyn. Sein vornehmster Unterhalt bestand in Gemüßen, ingleichen in Fischen und Vögeln, die der äusserst fruchtbare Boden seines Vaterlandes in großem Ueberflusse erzeugte. Die Aegypter genossen alle Arten von Gemüßen und Hülsenfrüchten; aber Bohnen durften sie nicht essen. Eben so war ihnen der Genuß des Schweinefleisches verbothen, und die Schweinehirten waren eben deswegen so verabscheuet, daß sie nicht in den Tempel kommen durften. Die Vögel und Fische, die man in Aegypten aß, waren zuweilen nur in der Sonne getrocknet. Hühner kamen in großer Menge in die Küche, weil

sich

sich die Aegypter auf die Kunst verstanden, die Hühnereyer vermittelst eines künstlichen Feuers auszubrüten. Ihr Brod machten die Aegypter von Spelt oder Dinkel; Weitzen nnd Gerste war ihnen hierzu nicht gut genug. Den Teig kneteten sie mit den Füßen, während daß sie den Mörtel mit den Händen zubereiteten. Ihr Getränke war Nilwasser und Gerstenbier, das sie unter allen Nationen zuerst brauten. Zum Weinbau war ihr niedrig liegendes, den Ueberschwemmungen ausgesetztes Land nicht geschaffen; daher fehlte es ihnen an Wein, und nur erst die Griechen machten sie mit den Annehmlichkeiten der Rebensaftes recht bekannt. Ohne Wein konnten ihre Gastgebothe unmöglich recht heiter seyn. Die Lustigkeit lag aber auch nicht in dem Charakter der ernsthaften Aegypter, die, zum Schauspiele bey dem Nachtische ihrer Gastmähler, einen Sarg mit einem hölzernen Leichenbilde aufstellten, um die Gäste an die Vergänglichkeit der irrdischen Glückseligkeit zu erinnern. Einige glauben jedoch, sie hätten eben dadurch zum fleißigen Genusse der Lebensfreuden aufmuntern wollen. Ihre Kleidung war sehr einfach. Die Mannspersonen trugen eine lei-

leinene Weste, unten mit Franzen besetzt, und über derselben einen Mantel von weissem wollnen Zeuge; die Weibspersonen verhüllten sich nur in Ein Gewand. So wenig die Aegypter Arbeit und Aufwand sparten, um ihre Gräber, die sie ewige Wohnungen nannten, recht dauerhaft zu bauen, so wenig richteten sie die Häuser, die ihnen während ihres Lebens zum Aufenthalte dienten, mit Kunst und Sorgfalt ein. Menschen und Vieh waren auch gewöhnlich nicht von einander abgesondert. Ihre Reinlichkeit war zum Theil übertrieben. Sie hatten ihr zu Gefallen die Beschneidung eingeführt; sie wuschen und badeten sich sehr fleißig; ja ihr Zartgefühl gieng in diesem Punkte so weit, daß sie mit Fremden nicht an Einem Tische speiseten, daß sie von dem, was ein Grieche gekocht oder vorgelegt hatte, nicht einmahl aßen, daß sie durch den Kuß derselben sich verunreinigt glaubten.

So mäßig die Aegypter waren, so erlaubten sie sich doch mehrere Weiber, und nur die Priester mußten sich mit einer Gattin begnügen. Die Ehe zwischen Brüdern und Schwe-

Schwestern fand man nicht unnatürlich. Die Weiber führten die Herrschaft im Hause, und die Aegypter hatten die besondere, ganz eigene Gewohnheit, daß ihre Hausfrauen die öffentlichen Geschäfte und Angelegenheiten besorgten, während daß die Männer den häuslichen Verrichtungen oblagen, und bey dem Spinnrocken saßen. Eine Folge dieser Sitte war das Gesetz, das nicht die Söhne, sondern die Töchter, für den Unterhalt der Eltern sorgen sollten. In Ansehung der Kindererziehung bewiesen die Aegypter eine ausserordentliche Sorgfalt, mit der jedoch sehr wenig Kosten verknüpft waren. Die Nahrung der Kinder bestand in weiter nichts, als in Gemüßen, und in den Stengeln der Papierstaude, und andrer Gewächse dieser Art. Bekleidet waren sie fast gar nicht. Ausser denen, die zum Kaufmannsstande bestimmt waren, lernten nur wenige lesen und schreiben, so wie etwas Rechenkunst und Meßkunst. Desto sorgfältiger wurden sie angehalten, die Kunst, oder das Handwerk des Vaters, zu lernen. Den Unterricht in der Tonkunst und in den Leibesübungen hielten die Aegypter für ganz unnöthig, weil jene, wie sie sagten, das Gemüth

müth zu sehr zur Empfindsamkeit stimme, und diese zwar dem Körper Stärke verleihe, aber nur eine solche, die nicht von langer Dauer sey. Uebrigens gewöhnten die Aegypter ihre Kinder, den alten Personen Ehrerbietung zu erweisen. Das Zeichen der Ehrerbietung bestand darin, daß sie die Hände bis auf die Knie herabsenkten. Kinder, die ihre Eltern ermordeten, wurden auf die schrecklichste Weise hingerichtet. Wenn aber Eltern ihre Kinder umbrachten, so wurden sie mit der Todesstrafe, die doch selbst auf die vorsetzliche Ermordung eines Sclaven erfolgte, verschont; dagegen mußten sie 3 Tage, und eben so viele Nächte, hinter einander den Leichnam des getödteten Kindes umarmen, und es waren Leute bestellt, die auf die genaue Vollziehung dieser Gemüthsstrafe mit Strenge sehen mußten.

Da die ägyptischen Priester die Seelenwanderung behaupteten, so brauchte man die sorgfältigsten Mittel, den Leichnam, so lange als es möglich war, in seinem Zustande zu erhalten. Diese Absicht suchte man durch die festen Gräber und durch das Einbalsamiren der

der Leichen zu befördern. Das Einbalsamiren war, den Umständen des Verstorbenen gemäß, mit mehr oder weniger Aufwand verbunden. Die Einbalsamirer verstanden ihre Kunst so gut, daß die Gesichtszüge des Leichnams nichts von ihrer Aehnlichkeit verlohren. Man legte die einbalsamirte Leiche in einen genau anpassenden Sarg, und dieser wurde in den Gräbern, oder auch in den Häusern, aufrecht an die Mauer hingestellt; den manche Aegypter hatten die Gewohnheit, die Leichen ihrer Vorfahren in ihren prächtigsten Zimmern aufzubewahren, und sich also immer in der Gesellschaft derselben zu befinden. Viele von diesen einbalsamirten Leichen der Aegypter sind bis auf unsere Zeiten gekommen. Man nennt sie Mumien, und man findet sie gemeiniglich in einem Sarge von dicken Bohlen des ägyptischen Feigenbaumes, der nicht so leicht, wie andres Holz, der Fäulniß unterworfen ist. Zuweilen hat dieser Sarg eine Aufschrift von schönen hieroglyphischen Bildern. Die Leiche ist in einen leinenen Kittel gehüllt, und in mehrere tausend Ellen von leinenen Binden auf das sorgfältigste und künstlichste eingewickelt. Das Gesicht bedeckt ein Stück Leinewand,

wand, das wie das Visier eines Helmes gebildet ist. Auf demselben ist das Gesicht der Person in Gold gemahlt. An den Füßen erblickt man gleichfalls eine Bedeckung von Leinewand, mit hieroglyphischen Bildern, in Gestalt eines hohen Pantoffels. Solche Mumien stellten aber unstreitig nur die Leichen der vornehmsten Personen vor. Man findet sie in unterirrdischen Gewölbern, die in Felsen gehauen sind, und Katakomben genennt wurden. Dies sind die vornehmsten Züge aus dem Privatleben der alten Aegypter, die, in Ansehung ihres Charakters, mit den Indiern und Chinesern viele Aehnlichkeit hatten.

Obgleich die Israeliten über 400 Jahre in Aegypten gelebt hatten, so zeichnete sich ihr Privatleben doch durch manches Eigene aus. Sie mußten bey ihren Heyrathen auf viele verbothene Grade der Verwandschaft Rücksicht nehmen; ihre Weiber standen in geringer Achtung, und die Töchter waren nicht erbfähig. Vielweiberey und Ehescheidung kamen nicht selten vor. Die Beschneidung hatten die Israeliten von den Aegyptern entlehnt. Auch ahmten sie dieselben in der einfachen Le-

Lebensart nach. Ihre Nahrungsmittel erforderten meistens wenig Aufwand. Sie aßen Brod von Weitzen oder Gerste, und buken fleißig Kuchen. Aber den Wein flohen sie nicht so wie die Aegypter. Viele Speisen, besonders Fleischarten, waren ihnen nach ihren Gesetzen ganz verbothen. Ihre Kleider durften nicht von Wollen = und Leinengarn zusammen gewebt seyn. Ihre Wohnungen waren meistens niedrig und prachtlos; damit stimmte auch ihr Handelsgeräthe überein. Ihre Betten standen so hoch, daß sie in dieselben nur durch Steigen kommen konnten. Sie waren zuweilen mit Elfenbein ausgelegt. Uebrigens herrschte in den Häusern der Vornehmen in Jerusalem und Samaria gewiß nicht wenig Pracht. Auch wußten sich die Israeliten durch die Freuden der Tafel, durch Tanz und Musik, das Leben zu versüßen. Dies hatten sie ohne Zweifel ihren Nachbaren, den Phöniciern und den kananitischen Völkern, abgelernt.

Unter den übrigen Völkern in Vorderasien führten besonders die Babylonier ein angenehmes Leben; sie kleideten sich, sie aßen, sie

sie wohnten besser, oder wenigstens eben so gut, als ihre Nachbaren. Ihr Unterkleid bestand aus einer bis auf die Füße heruntergehenden Weste; über dieser trugen sie ein wollnes Oberkleid, und über das Oberkleid warfen sie noch einen weißen Mantel. Der Kopf war entweder mit einem hohen Turban bedeckt, oder mit einer Binde umwickelt. Um den Hals glänzte ein goldnes Band, und die Kleider waren bey vornehmen und reichen Personen mit Perlen nnd Edelsteinen besetzt. Am Finger prangte ein Siegelring und in der Hand ein Stöckchen, dessen Knopf ein Adler, eine Rose, eine Lilie, ein Apfel u. dgl. m. vorstellte. Die ganze Person duftete von Sesamwasser. Die Weibspersonen befanden sich bey den Babyloniern in einer günstigern Lage, als bey andern morgenländischen Völkern. Sie durften an der Gesellschaft der Mannspersonen Antheil nehmen. Bey ihrer Verheyrathung fand aber die sonderbare Sitte statt, daß sie den Liebhabern ihrer Schönheit, oder ihres Heyratshgutes, durch eine öffentliche Versteigerung zugeschlagen wurden. Bey den Medern waren nicht nur mehrere Weiber, sondern auch mehrere

Män-

Männer erlaubt. Ueberhaupt hegte man bey dieser ziemlich rohen Nation wenig Achtung für den Ehestand. Die Meder hatten das Eigne, daß sie ihre Augen bemahlten. In Kleinasien herrschte, zur Zeit des trojanischen Krieges, noch viele Einfalt in den Sitten; die trojanischen Prinzen spannten die Pferde an den Wagen des Vaters, und die Prinzessinnen reinigten die Wäsche am Flusse. Die abgesondert wohnenden Frauenzimmer spannen, stickten und erschienen öffentlich niemahls ohne Schleyer. Uebrigens waren die Trojaner biedere und fromme, aber auch galante, üppige und wollüstige Leute. Die Lydier erzogen ihre Kinder sehr strenge. Müßiggang war bey ihnen ein Verbrechen, und dennoch sollen eben dieselben Spiele, Wirthshäuser, und Schenken zuerst eingeführt haben.

Durch die griechischen Colonien kamen zum Theil andere Sitten und Gebräuche nach Kleinasien; eben diese Griechen entlehnten aber wieder manches von ihren Nachbaren, und diese Verbindung der Sitten und Kenntnisse bewirkte, daß sie sich früher als ihre Landsleute in Europa ausbildeten. Bey die-

diesen zeigte sich erst zu Anfange des folgenden Zeitraumes einiger Luxus, als eine gewöhnliche Folge des Reichthums; meistens herrschte aber unter denselben noch eine sehr frugale und mäßige Lebensart. Ihre Speisen waren sehr einfach und mit weniger Kunst zubereitet. Homers Helden aßen Brey mit Fleisch. Der Kuchen wurde zwischen glühenden Steinen und heisser Asche gebacken. Das Fleisch trug man meistens nur geröstet, nicht gekocht auf. Hasenfleisch und Geflügel, als Rebhühner, Wachteln, wurden am liebsten gegessen. An grobem Fleische fanden die Griechen eben keinen Geschmack. Fische aßen sie nur im Nothfalle, und meistens eingesalzen, oder auch Aal in Kohl gekocht. Von Gemüßen scheinen sie keine besondern Liebhaber gewesen zu seyn. Die gemeinen Leute verzehrten auch wohl Heuschrecken. Das Getränke der Griechen war gewöhnlich Wasser mit Wein vermischt. Die Trauben wurden anfangs mit den Füßen geklettert. Man füllte den Saft noch als Most in thönerne Krüge, oder lederne Schläuche, die man auf dem Boden des Hauses, neben dem Rauchfange, verwahrte. Die Hauptmahlzeit wurde des Abends

Abends gehalten, und gewöhnlich gieng ein warmes Bad vorher. Bey Gastmahlen hatte in ältern Zeiten jeder Eingeladene seinen eignen Stuhl und Tisch, und es wurde ihm eine besondere Portion vorgelegt. Es war auch bey den Griechen Sitte, daß Helden und vorzüglich geehrte Gäste größere Portionen und größere Becher bekamen. Auch die Götter erhielten ihre Portion, und man trank den Lieblingsgöttern zu. Aber Schande war es, sich zu berauschen. Beyderley Geschlechter trugen einerley Unterkleid von feiner Wolle, das die Stelle unseres Hemdes vertrat, und grau, roth auch purpurfärbig war; in der Folge wählten die Frauenzimmer auch Leinewand und Baumwollenzeug zu ihrem Unterkleide. Gegen die Kälte schützte ein dickes, warmes Unterkleid. Das Oberkleid bestand aus einem zuweilen viele Ellen langen Tuche, das man um sich herumschlug, und das die Damen mit gewisser Anmuth in Falten zu werfen wußten. Der Kopf war gewöhnlich unbedeckt, und nur auf Reisen brauchte man einen Hut. Die Weiber fiengen bald an, schöne Binden in ihre Haare zu flechten. Ohrengehänge und Halsketten waren schon zu Ho-

Homers Zeiten eine Zierde der Griechen, und vornehme Athener putzten ihre Haare mit goldnen Heuschrecken; Ringe aber waren bey den Griechen nicht gewöhnlich. Anstatt der Schuhe trugen sie zwey bis drey Finger dicke Sohlen, die durch Riemen und Bänder an den Füßen befestigt waren. Die Wohnungen der Griechen waren in diesem Zeitalter noch klein und niedrig, und man sah meistens kein andres Hausgeräthe als von Thon und Holz. Desto mehr Pracht äusserten die Griechen bey ihren Tempeln und öffentlichen Gebäuden; doch fand dieß hauptsächlich nur bey den Griechen in Kleinasien und auf den Inseln statt. Die meisten Städte hatten noch ein dorfmäßiges Ansehn.

Die Sitten der Thracier, der nordlichen Nachbarn der Griechen, waren noch roh und zum Theile gar barbarisch. Dies leuchtet besonders aus ihrer Behandlung der Frauenzimmer hervor. Die Päoner, die zu den Bewohnern Thraciens gehörten, hatten mehrere Weiber, und wenn nun der Gatte starb, so mußte das Weib, das ihn am zärtlichsten geliebt hatte, durch einen Kampf mit ihren Ehe-

Ehestandsschwestern sich die Ehre erringen, bey der Leiche des Mannes feyerlich geschlachtet, und zugleich mit ihm begraben zu werden. Die Weiber wurden übrigens ihren Eltern theuer abgekauft. Unverheyrathete Weibspersonen waren in Ansehung ihres Lebenswandel gar nicht eingeschränkt, verheyrathete wurden aber desto genauer bewacht. Im Gesichte gezeichnet zu seyn, verrieth bey den Thraciern etwas Edles. Ackerbau hielten sie für eine schimpfliche Beschäftigung, Krieg und Raub aber für eine löbliche. Die Leichen der Vornehmen wurden unter Hügeln begraben, bey welchen man Wettkämpfe anstellte.

Noch roher als die Thracier waren die Scythen. Diese kleideten sich gewöhnlich in Felle und Häute von Thieren, und zuweilen von Menschen. Ihre vornehmsten Nahrungsmittel waren Honig und Pferdemilch. Die Reinigung, die vermittelst des Waschens geschieht, war bey ihnen nicht gebräuchlich. Als ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit bedienten sie sich der Dampfbäder, die mit den russischen viele Aehnlichkeit hatten. Fast ist es unglaublich, daß sie im Essen und Trinken eine

eine besondere Mäßigkeit bewiesen haben sollen; denn sie hatten doch öffentliche Weinschenken. Ihre Leichen wurden eingesalbt, und 40 Tage lang auf Wagen bey den Verwandten herumgefahren. Bey jedem, wo der Leichenwagen Halt machte, gab es einen Schmaus, und man verfehlte nicht, dem Todten gleichfalls seine Portion vorzusetzen.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Darstellung des Gewerbes, der Künste, des Handels.

Das Gewerbe und die Betriebsamkeit der Menschen hatte in dem verflossenen Zeitraume merklich zugenommen. Der Ackerbau wurde jetzt in manchen Ländern mit bewundernswürdigem Fleisse getrieben. Die Nilkanäle und der Mörissee der Aegypter, die Euphratkanäle und die Pumpenwerke der Babylonier, beförderten den Getreidebau bis zum Erstaunen. Doch auch die Hebräer verdienen wegen der besondern Anstrengung, mit der sie ihren Boden zur Fruchtbarkeit zwangen, alles Lob. Sie schleppten auf die nackten Felsen ihres Landes fruchtbare Erde und Dünger, und bildeten

deten daraus Beete, die sich stufenweise erhoben, und mit steinern Mauern eingefaßt waren. Auf diesen Bergterrassen gedieh nun Weitzen, Wein und Oehl ganz vortreflich, und sowohl die Bienen als das Hornvieh fanden auf denselben ihre reichliche Nahrung. So floß Milch und Honig im Lande Kanaan. In Europa trieben die Griechen schon fleißig Ackerbau. Sie bauten besonders Weitzen und Gerste. Vor den Pflug spannten sie Ochsen, Pferde und Maulesel. Zum Dreschen brauchten sie Ochsen, und die Getreidekörner wurden in Mörsern zerstoßen.

Den Bergbau trieb man jetzt schon in allen drey Erdtheilen, und er war, den Hauptarbeiten nach, von dem neuen nicht merklich unterschieden. Weil es aber damahls noch an künstlichen Maschienen und Werkzeugen fehlte, so brauchte man desto mehr Menschenkräfte, die man durch eine ungeheure Menge von Sclaven, Kriegsgefangenen und Missethätern aufbringen mußte. Vorzüglich reich an Metallen war Aegypten, vornehmlich in den Gränzgebirgen, die zwischen diesem Lande, ingleichen Aethiopien und dem arabischen Meerbusen, sich ausbreiten. Gold lieferte nicht nur

nur Aegypten, sondern auch Aethiopien, wo man es anstatt des Eisens brauchte, ingleichen Kleinasien, Arabien, Indien und Kolchis. Silber fand man in Kleinasien, Cypern, Thracien, Gallien und Hispanien. In dem letztern Lande war der Ueberfluß so groß, daß man sogar Krippen und Trinkgefäße für das Vieh daraus machte. Die Phönicier hatten, auf ihrer ersten Fahrt nach Tartessus in Hispanien, ihre Schiffe mit Silber schon so vollgepackt, daß ihnen, um auch den noch übrigen Reichthum zu benutzen, weiter nichts übrig blieb, als ihre Anker von Silber zu schmieden. Das hispanische Silber wurde zu jener Zeit für das schönste gehalten. Das beste Kupfer grub man in Lydien, auf Cypern, auf Euböa, in Unteritalien, in Hispanien, und im Lande der Massageten am Taurus. An Zinn war Hispanien, Persien und vorzüglich Britannien, reich. Auch an Eisen war vornehmlich Hispanien, und das Gebirge Ida im trojanischen Gebiethe, ergiebig. In der letztern Gegend soll man es zuerst geschmolzen haben.

Die Kunst, die edlen Metalle zu bearbeiten, war jetzt schon bey manchen Nationen sehr

hoch gestiegen. In Aegypten wurde der goldne Jahresring des Osymandyas verfertigt. Ueberhaupt verstanden sich die Aegypter auf alle künstliche Arbeiten in Metall. Sie lieferten große silberne Schaalen, goldne Dreyfüße, goldne Spinnrocken und niedliche Körbchen von Silber, deren Rand von feinem künstlich gearbeiteten Golde war. Nach den Aegyptern waren die Babylonier und die Phönicier in Metallarbeiten besonders geschickt. Im Baalstempel zu Babylon sah man Bildsäulen, Tische, Altäre, die zum Theil von dichtem Golde waren. Die 60 Ellen hohe und 6 Ellen dicke Bildsäule, die der Prophet Daniel beschreibt, war vermuthlich nur von vergoldetem Blech zusammengesetzt. Die Phönicier verfertigten Hausgeräthe von Gold, Silber, Bernstein und Elfenbein; sie setzten Harnische aus verschiedenen Metallstreifen zusammen; ihre Metallarbeiten standen überhaupt in eben dem Rufe, wie jetzt die englischen. Die Kleinasiater, vornehmlich die Phrygier und Lydier, waren in künstlichen Metallarbeiten sehr geschickt. Der lydische König Gyges bewies dieses durch die vortrefflichen Weihgeschenke, die er dem Apollo zu Delphi widmete.

mete. Dessen Nachfolger Alyattes verehrte dem Apoll einen ausserordentlich großen silbernen Becher. Die Griechen thaten sich in künstlichen Metallarbeiten erst zu Ende des jetzigen Zeitraumes hervor. Anfangs schmiedeten sie blos Erz. Man hatte zu Sparta eine Bildsäule des Jupiters, die aus einzelnen künstlich an einander gefügten Blechen zusammengesetzt war. Man hatte eherne Bildsäulen und Dreyfüße mit erhobenem Bilderwerke. Hundert Jahre vor dem Cyrus gab es noch wenig Gold unter den Griechen, und die prächtigen Waffen der griechischen Helden zur Zeit des trojanischen Krieges waren keine vaterländische, sondern asiatische und ägyptische Arbeit.

Den edlen Metallen setzte man in jenen Zeiten das Elfenbein an die Seite. Diesen Werth gab ihm sowohl seine glänzend weiße Farbe, als seine Seltenheit. Selbst ganz unbearbeitete Elephantenzähne waren zu Weihgeschenken nicht zu schlecht. Man schnitt das Elfenbein in kleine dünne Stückchen, und legte Hausgeräthe, Waffen, Pferdegeschirre und Zimmerwände damit aus. Dies thaten zuerst

zuerst die Aegypter, deren Land den afrikanischen Elephantenwäldern so nahe liegt. Die Phönicier bearbeiteten das Elfenbein noch vor dem trojanischen Kriege. Eins der prächtigsten Kunststücke dieser Art war Salomos Thron, dessen Seiten und Stufen zwölf aus Elfenbein zusammengesetzte Löwenbilder umgaben. Dieß sind die ersten elfenbeinern Bildnisse, deren die Geschichte erwähnt. Ungefähr um eben diese Zeit wurde zu Korinth in Griechenland der sogenannte Kasten des Cypselus, ein Weihgeschenke für den Junotempel zu Olympia, verfertigt. Dieser Kasten war von Cedernholz, und man erblickte auf demselben Begebenheiten aus der ältesten Geschichte der Griechen, in erhobener Arbeit von Elfenbein und Gold, felderweise abgebildet. Unter den meisten Figuren standen Nahmen und Verse.

In der Mahlerey hatten die Menschen dieses Zeitalters merkliche Fortschritte gemacht, zu welchen die Verbesserung der Zeichenkunst den Weg bahnte. Anfangs zeichnete man von den Gegenständen blos die Umrisse; in der Folge brachte man innerhalb derselben noch

noch einige Striche und Linien an, die Licht und Schatten ausdrückten. Hierauf wurden diese Umrisse mit Farben ausgefüllt, und ein lebhafter Kopf gerieth auf die Erfindung des Helldunkeln. Zuerst mahlte man nur mit Einer Farbe, so wie Grau in Grau, hernach mit vier Farben, die bey den Griechen aus Weiß, Gelb, Roth und Schwarz bestanden. Die Kunst der Mahlerey wurde durch mehr als eine Nation ausgebildet. Die Aegypter zeichneten sich auch in diesem Punkte frühzeitig aus. Sie verstanden, ihre Hieroglyphen zu mahlen; das heißt, sie wußten die Umrisse von Figuren mit Farben auszufüllen. Doch man hat noch bessere Beweise ihrer Kunst im Mahlen. Sie wußten die Leichenbilder, die sie bey ihren Gastmahlen aufstellten, so gut zu mahlen, daß sie der Natur sehr nahe kamen. Die Decke an dem Grabmahle des Osymandyas war blau mit goldnen Sternen. Die Aegypter trugen die Farben auf Marmor, und andere glatte und dichte Körper, so schön auf, daß sie sich auf den Gemählden, die man in den uralten Gräbern der Könige von Theben findet, bis auf unsere Zeiten, also 3000 Jahre hindurch, frisch

frisch und glänzend erhalten haben. Die Aegypter mahlten nur mit vier Farben. Eben so mahlten die Völker in Asien. Die Kunst zu mahlen bildeten aber erst die Griechen, bey welchen schon 200 Jahre vor dem Cyrus Kunstmahler auftraten, recht aus. Die Griechen mahlten anfangs auch nur mit Einer Farbe, und ein gewisser Mahler zu Korinth, Nahmens Kleophant, strich die Abrisse der Gesichter mit pulverisirtem Ziegelsteine an. Lange mahlten hierauf die Griechen nur mit vier Farben, bis sie endlich die Kunst erfanden, die Hauptfarben zu mischen, in einander zu verschmelzen, sie nach den Regeln der Zeichenkunst aufzutragen, und Licht und Schatten gehörig zu vertheilen. Sie mahlten auch schon große Vorstellungen, als Schlachten.

Die Kunst des Bildhauers wurde jetzt nicht allein in Holz, sondern auch in Stein, getrieben. In Asien und Aegypten wurden die meisten Götzenbilder aus Metall gegossen. In Aegypten und Phönicien gab es aber doch schon Bildsäulen von Stein. In jenem Lande verfertigte man unter andern Sphinxe, Ungeheuer, die aus mancherley Figuren zusam-

 men-

mengesetzt waren. In Griechenland schnitzte man die Götterbildnisse lange aus Holz, und Dädalus (um 1300) war der erste griechische Künstler, der den Statüen deutliche Augen, schreitende Füße und abgesonderte Arme zu geben wußte. Noch vor dem Jahre 800 bearbeiteten die Griechen aber schon den Marmor zu Bildsäulen. Anfangs machte man aber nur die Hände und Füße von Marmor, und befestigte sie an einem hölzernen Rumpfe.

Daß die Baukunst in dem verflossenen Zeitraume erstaunenswürdige Fortschritte gemacht hatte, das beweisen die Obelisken, die Pyramiden, das Labyrinth der Aegypter, der Baalstempel der Babylonier, und der Jehovenstempel der Israeliten. Auch in Babylonien gab es einen Obelisk, den man der berühmten Semiramis zuschrieb. Wahrscheinlich war dieser Obelisk eine Nachahmung der ägyptischen. Das ägyptische Labyrinth wurde gleichfalls nachgeahmt. Dieß geschah auf den Inseln Kreta und Lemnos. Der Baumeister des erstern war der berühmte Dädalus; sein Labyrinth, bey dem er das ägyptische zum Muster

Muster wählte, erreichte aber kaum den hundertsten Theil von dem Umfange des letztern.

In Aegypten baute man wahrscheinlich auch zuerst Tempel. Diese hatten folgende Einrichtung. Vor dem Eingange derselben kam ein gepflasteter Weg, der auf beyden Seiten mit Sphinxen eingefaßt war. Vor der Hauptthüre standen sehr oft Obelisken, oder ungeheure große Bildsaulen. Nun folgten ein oder mehrere Vorhöfe, an welche sich das Tempelhaus selbst anschloß. Dieses bestand aus einem großen Vortempel, und aus dem eigentlichen Tempelhause. In dem letztern war noch das Allerheiligste abgesondert. Der größte ägyptische Tempel befand sich zu Theben; der Umfang desselben betrug über 4000 Fuß. Noch in unsern Zeiten haben die Reisenden erstaunenswürdige Ueberbleibsel desselben bewundert. In Asien waren der uralte und prächtige Herkulestempel zu Tyrus, der Baalstempel zu Babylon, und der Jehovenstempel zu Jerusalem, vorzüglich berühmt. Die ältesten griechischen Tempel waren der Apollotempel zu Trözen im Gebiethe von Argos, und der Tempel zu Delphi. Den Junotempel

pel auf Samos hielt man für den größten seines Zeitalters. Die griechischen Tempel waren übrigens in einer Einrichtung den ägyptischen ähnlich. Das Tempelgebäude selbst theilte sich in den Vortempel, und in den eigentlichen Tempel, ab, von welchem das Allerheiligste, und auch manchmahl noch ein Hintertempel, abgesondert war.

Man baute aber in diesem Zeitalter nicht allein prächtige Wohnungen für die Götter, sondern auch für die Könige. Die ägyptischen, die babylonischen, die israelitischen Monarchen hatten herrliche Palläste. Die Einrichtung derselben kann man aus der Beschreibung von Salomo's Sommerpallast sehen. Er war zum Theil in ägyptischen Geschmacke gebaut. Das Ganze umgab ein großer Vorhof. An diesen schloß sich ein schöner Säulengang an, der auf 4 Reihen von cedernen Säulen ruhete, und drey Reihen Gallerien mit Fensteröffnungen hatte. Vor diesem Säulengange waren verschiedene Säulenhallen; dann folgte, in einem innern Vorhofe, Salomo's Wohnhaus, und das Haus seiner Gemahlin. Das Ganze war von viereckig gehauenen und geglätteten

teten Steinen, ingleichen von Cedernholz, gebaut. Auch in Griechenland gab es schon prachtvolle Palläste, unter welchen diejenigen, welche Menelaus, der Gemahl der berühmten Helena, so wie Alcinous, ein König auf der Insel Corcyra (Corfu) bewohnten, sich besonders auszeichneten. Die Beherrscher der Völker wollten aber nicht allein in ihrem Leben, sondern auch nach ihrem Tode, prächtig wohnen. Sie ließen sich daher herrliche Grabmähler bauen. Das berühmteste war dasjenige, das man dem Osymandyas zuschreibt. (S. 220.) In Kleinasien hielt man das Grabmahl des lydischen Königes Alyattes für das ansehnlichste. Es hatte über 2000 Fuß im Umfange, und seine Breite betrug 1300 Fuß. Bey den herrlichen Werken der Baukunst, die man in diesem Zeitalter aufführte, kamen häufig Säulen vor. Die Säulen entstanden wahrscheinlich folgendermaßen. Anfangs unterstützte man die Gebäude durch Baumstämme. Diese wurden, um sie gegen Wind und Wasser zu schützen, unten und oben mit Platten versehen. In der Folge verwandelten sie sich in steinerne Pfeiler, welche die Aegypter und Babylonier in zierliche Säulen umschufen.

Die

Die Nationen des damahligen Zeitalters, die zum Theil schon so herrlich wohnten, so prächtig sich kleideten, und so üppig lebten, die hatten schon mancherley Bedürfnisse des Luxus, die sie sich erst durch den Handel verschaffen mußten. Dieß erzeugte ein bereits sehr lebhaftes Gewerbe. Noch immer tauschten manche Völker, selbst solche, die mit den edlen Metallen versehen waren, ihre Bedürfnisse gegen einander aus; doch thaten es jene meistens nur in dem Falle, wenn die Nation, mit der sie handelten, kein Geld hatte. Dieß fand z. B. bey den Griechen statt. Der meiste Handel wurde zu Lande geführt. Die Waaren wurden entweder auf Lastthieren, als Kameelen und Eseln, oder auf Wagen, fortgeschafft. Die Wagen mit 4 Rädern erfanden, wie man sagt, die Phrygier. Die vornehmsten Handelswege zu Lande waren 1) aus Vorderasien nach Aegypten, 2) durch die mesopotamischen, syrischen und arabischen Wüsten bis nach Yemen, oder dem glücklichen Arabien. Auf den Wegen durch die letztern Gegenden herrschte große Unsicherheit. Die Waaren wurden daher durch ganze Familien oder Geschlechter von Hirtenvölkern fortgeschafft. Daraus entstanden die Karawanen.

Viele Waaren holte man aber zu Schiffe aus entfernten Ländern ab. Die Schiffkunde hatte, besonders bey den Phöniciern, große Fortschritte gemacht. Die Schiffe theilten sich in zwey Gattungen ab; in kleine, mit welchen man auf den Flüssen fuhr, und in große, die man auf der See brauchte. Jene waren Fahrzeuge, die mit den Canoes der amerikanischen Wilden Aehnlichkeit hatten. Die Aegypter verfertigten ihre Schiffe, mit welchen sie auf dem Nil herumfuhren, aus der Papierstaude; die Fahrzeuge, welche die Babylonier auf dem Euphrat in Bewegung setzten, waren so wie die Körbe aus Weiden geflochten, und mit Fellen überzogen; die Griechen setzten ihre Flußschiffe auf Balken und Bretern von Tannenholz zusammen, und sie brauchten dabey gar kein Eisenwerk. Die Seeschiffe waren von dreyerley Art: 1) bauchicht rund, 2) lang und spitzig, 3) mittelmäßig lang und hoch. Sie wurden zugleich durch Seegel und Ruder in Bewegung gesetzt; folglich hatten sie mit den Galeeren einerley Einrichtung.

zu Schiffen für die Kaufleute, zumahl bey kurzen und nahen Fahrten, und an den Küsten, bediente man sich der bauchichrunden Schiffe, die vorn wie hinten aussahen, und ein leichtes Anlanden verstatteten. Sie führten 3 bis 4 Ruder, und einen einzigen Mast, an dessen Querstange ein oder mehrere Seegel hiengen. Die langen und spitzigen Schiffe hatten auf jeder Seite 25 Ruder, und wahrscheinlich waren sie von den Phöniciern erfunden worden. Man brauchte sie zu weiten Fahrten, und als Kriegsschiffe. In dem trojanischen Kriege hatten die Griechen lauter solche Funfzigruderer. Das Gerippe derselben bestand aus in einander gezapften Balken, die mit mittelmäßig großen Bretern überlegt waren; zum Schiffsboden hatte man lange Breter genommen, und die Griechen pflegten ihre Schiffe gewöhnlich mit Mennig anzustreichen. Sie führten nur Ein Steuerruder, und hatten auch nur Einen Mast, welcher mit Tauen befestigt wurde; die Seegel hiengen an Querstangen. Sie waren von Binsen, Hanf, Fellen; die Taue von Leder, Flachs, Hanf und ägyptischen Binsen. Anstatt der Anker brauchten die Griechen große Steine,

oder sie befestigten das Schiff mit Tauen an einem Felsen; zuweilen zogen sie es auch auf das Land. Die Phönicier hatten aber ungleich größere und bessere Schiffe, als die Griechen. Sie bauten mittelmäßig lange Schiffe mit zwey, drey Ruderbänken über einander, und 3 bis 4 Steuerrudern; sie bauten sie von dem schönsten Tannen- und Cedern des Libanons.

Die Phönicier waren überhaupt unter allen Handelsnationen der damahligen Welt diejenige, welche die größte und glücklichste Betriebsamkeit zeigte. Ein großes Beförderungsmittel ihres Handels waren die vielen Colonien, die sie in entfernten Ländern angelegt hatten. Durch die großen und mächtigen Reiche in Asien wurden sie abgehalten sich auf dem festen Lande dieses Erdtheiles auszubreiten; desto williger wurden ihre Colonien auf Cypern, und andern nahe liegenden Inseln, aufgenommen. Kreta, Rhodus, kurz fast alle Inseln zwischen Kleinasien und Griechenland, waren mit phönicischen Pflanzvölkern besetzt. Diese breiteten sich sogar bis an das schwarze Meer aus. Hier ließen sie sich

sich aber bald von den Griechen wieder verdrängen. Sie breiteten sich dagegen auf den vom mittelländischen Meere umschlossenen Küsten immer weiter aus. Auf der Nordseite legten ihnen die Griechen zu viele Hindernisse in den Weg; auf der Südseite, oder an der Küste von Afrika, waren sie aber in ihren Bemühungen desto glücklicher. In Aegypten machten sie sich so beliebt, daß man ihnen zu Memphis ein ganzes Quartier einräumte. Sie nahmen auch an dem uralten Karawanenhandel nach dem östlichen Afrika frühzeitig Antheil. An der nördlichen Küste von Afrika legten besonders die Tyrier verschiedene Städte an, unter welchen sich Karthago und Utika auszeichneten. Von Italien wurden sie wahrscheinlich durch die Griechen und Etrusker abgehalten; dagegen setzten sie sich in Sicilien, Sardinien und Corsika fest. Sie ließen sich auch auf den balearischen Inseln bey Hispanien nieder. Ein Hauptland für die Phönicier war Hispanien, besonders der südliche Theil desselben, der sich von der Mündung des Quadalquivirs bis nach Gibraltar erstreckt. Er wurde überhaupt Tartessus genennt. Doch gab es auch eine Stadt und einen

einen Fluß dieses Nahmens. Andere berühmte Städte der Phönicier in Hispanien waren: Gades (Cadix), Malaca (Malaga), Hispalis (Sevilla). Hier hatte die Schiffahrt der Phönicier ihre äussersten Gränzen, welche durch die Säulen des Herkules (die beyden einander gegen über liegenden Felsen, auf welchen Gibraltar und Ceuta ruhen) bestimmt wurden. Gegen Osten hatten sich die Colonien der Phönicier nur bis nach Tyrus und Aradus (den jetzigen Bahareininseln im persischen Meerbusen) ausgebreitet. Nach dem arabischen Meerbusen schifften sie seit Salomo's Zeiten.

Die Schiffahrt der Phönicier war anfangs blos Seeräuberey. Zuerst besuchten sie die benachbarten griechischen Küsten; sie verhandelten den unerfahrnen Leuten Spielwaaren und glänzende Kleinigkeiten, und raubten ihnen Knaben und Mädchen. In spätern Zeiten handelten sie weniger mit den Griechen, weil diese sich selbst als sehr thätige Seefahrer bewiesen. Dagegen schifften sie fleißig nach Ländern, wo es vieles Gold und Silber gab, besonders nach Hispanien. Hier lag

lag das Silbererz am Tage, so daß die Gewinnung desselben wenig Mühe machte. Auch lieferte ihnen das fruchtbare Hispanien eine große Menge Getreide, ingleichen schöne eingemachte Früchte. Von ihren Besitzungen im arabischen Meerbusen schifften sie nach Ophir, das heißt, nach den reichen Südländern an der arabischen und afrikanischen Küste. Zu diesen gehörte auch Aethiopien, wo sie Gold, Elfenbein und Ebenholz holten. Aus dem persischen Meerbusen fuhren sie bis nach den indischen Küsten, und bis nach Ceylon. Sie waren endlich diejenigen, die zuerst Afrika umschifften. Zu dieser Unternehmung brauchten sie nichts als Küstenschiffahrt, in der sie eine große Uebung hatten. Kurz, die Phönicier waren unter allen Völkern des damahligen Zeitraumes dasjenige, dessen Schiffahrt den größten Umfang hatte.

Die Waaren, die den Phöniciern ihre Schiffahrt verschaffte, wurden noch durch viele andere vermehrt, die sie ihren ansehnlichen Manufakturen und Fabriken, und ihrem Landhandel zu danken hatten. Der letztre hatte seine Richtung theils nach Süden, theils nach Osten.

Osten. Ihr Südhandel gieng nach Arabien, Indien und Aethiopien. Arabien war der Hauptsitz ihres Landhandels. Sie durchzogen dieses Land von allen Seiten, und viele Waaren wurden ihnen durch Karawanen zugeführt. Das Ziel dieses Handels war hauptsächlich Yemen, oder das glückliche Arabien, das ihnen Weihrauch und andres Räucherwerk, ingleichen Gold und Edelsteine, lieferte. Ueber Arabien erhielten die Phönicier die ostindischen Waaren, z. B. Zimmet, und aus Aethiopien Elfenbein und Ebenholz. Die vornehmste Handelsstadt in Yemen war Saba. Die indischen und äthiopischen Waaren wurden den Phöniciern durch Karawanen der Midianiter und Idumäer, oder Edomiter, zugeführt. Diese brachten ihnen Karfunkel, Purpur, gestickte Zeuge, Kattun, Bezoar und Edelsteine. Die Karawanen nahmen ihren Weg entweder längs dem arabischen Meerbusen, oder quer durch Arabien nach der Ostküste. Auf jenem Wege war Petra, ein fester Platz im edomitischen Gebiethe, der Stapelort. Mit dem arabischen Handel der Phönicier stand auch ihr Landhandel nach Aegypten in Verbindung. Dieser verschaffte ihnen baumwollene und gestickte

stickte Zeuge, und zuweilen auch Getreide. Der Osthandel der Phönicier gieng nach Syrien, Palästina, Babylon, Assyrien und andre Länder im östlichen Asien. Aus Palästina holten sie vortrefflichen Weitzen, ingleichen Rosinen, Honig, Oehl und Balsam. Syrien lieferte ihnen Wolle und Wein. Die Wolle kam von den Heerden, die in den Sandwüsten von Syrien und Arabien herumzogen; der syrische Wein wurde in ganz Asien vorzüglich geschätzt. Dieser Handel nahm seinen Weg über die beyden Städte Baalbek und Palmyra. Diese lag in der Mitte der syrischen Wüste, und jene zwischen dem Libanon und Antilibanon. Hier stieß der phönicische Landhandel mit dem babylonischen zusammen. Aus der Gegend zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere erhielten die Phönicier Sclaven, Kupfergeschirr, Pferde und Maulesel. Die besten Pferde kamen aus Armenien.

Die Produkte andrer Länder, die sich die Phönicier durch ihren Handel verschafften, wußten sie in ihren Manufakturen und Fabriken ausserordentlich zu veredeln. Zu diesen Nahrungszweigen gehörte vornehmlich ihre Geschicklichkeit in der Färbekunst. Der berühmte Purpur bezeichnete keine einzelne Farbe, sondern eine ganze Hauptgattung der Färberey. Der Hauptbestandtheil dieser Farbe war der Saft von gewissen Seemuscheln. Es gab zweyerley Purpurmuscheln, die man nicht nur im ganzen mittelländischen Meere, sondern selbst im atlantischen Ocean, antraf. Man bereitete aus dem Safte derselben auf 14 Arten von Purpur; 9 einfache und 5 gemischte. Am schönsten wußten die Phönicier damit zu färben; besonders gelang ihnen der hochrothe und violette Purpur vortrefflich. Sie färbten damit feine Wolle, aus welcher herrliche Zeuge verfertigt wurden. Diese gaben einen vorzüglichen Gegenstand ihres Handels ab. Dahin gehörte auch Glas; denn wenn man es gleich noch nicht zu Fenstern nöthig hatte, und wenn gleich Trinkgefäße aus edlen Metallen oder Steinen verfertigt wurden, so brauchte man doch das Glas, um Wände und Fußböden der Säle mit auszulegen. Die phönicischen Fabriken lieferten überdieß allerley Putzsachen und schönes Geräthe.

Den nächsten Rang nach den Phöniciern hatten, in Rücksicht des Handels und Gewerbes, die Babylonier. Das Land derselben hatte eine für den Handel sehr vortheilhafte Lage. Seine beyden großen Ströme gaben gleichsam die natürlichen Handelsstraßen für das innere Asien ab; auch bahnten sie zur Schiffahrt auf dem persischen Meerbusen den Weg. Die prachtliebende und an eine Menge künstlicher Bedürfnisse gewöhnte Nation, die in ihrer Kleidung eine so kostbare Eleganz zeigte, und bey ihren herrlichen Festen und Opfern so viel Räucherwerk brauchte, konnte dem Handel schon Lebhaftigkeit genug geben. Zum Gegenstande derselben dienten vorzüglich die einheimischen Kunstprodukte der Babylonier. Ihre Webereyen hatten besonders große Vorzüge. Man webte Teppiche oder Fußtapeten nirgends prächtiger und lebendiger, als im babylonischen Gebiethe. Man verfertigte Gewänder von Baumwolle, die äusserst fein und mit den schönsten Farben gemahlt waren. Sie dienten zur Kleidung der Monarchen. Man verfertigte wohlriechende Wasser und zierliche Stöcke, nebst vielen andern Bedürfnissen des Putzes und

und Luxus. Die Babylonier holten aber noch manche kostbare Waaren aus andern Ländern; sie holten sie theils zu Lande, theils zu Wasser. Zu Lande handelten sie bis nach Susa in Persien, wohin eine große Heerstraße führte. Sie handelten sodann bis nach der Stadt Bactra in Kleintibet, welche von der goldreichen Sandwüste Cobi, wo [illegible]trier ihr Gold herholten, nicht weit entfernt war. Diese lieferten aber ausserdem auch Edelsteine, als Onyxe und Sarder. Sie lieferten indische Hunde, die ausserordentlich groß und stark waren; auch brachten sie von den Quellen des Indus Cochenille, mit welchen die Babylonier feine wollne Mäntel für die Damen färbten. Vermittelst ihrer Schiffahrt auf dem persischen Meerbusen zogen die Babylonier die kostbaren Waaren aus den Südländern, aus Arabien und Indien, z. B. Räucherspecereyen, Perlen, Baumwolle, Stöcke, Zimmt oder Caneel. Diese Waaren führten ihnen die Bewohner der Inseln in dem Meerbusen von Gerra zu.

Die Aegypter schlossen sich lange Zeit in ihr Land ein, und fanden daher an Schiffahrt,

und

und an auswärtigem Handel keinen Geschmack. Dennoch erhielten sie eine Menge der kostbarsten Waaren aus dem Auslande, als Gold, Elfenbein, Sclaven aus Aethiopien, Räucherwerk aus Arabien, Gewürze aus Indien, Wein aus Europa und Phönicien, feines Salz aus den afrikanischen Wüsten. Es zogen frühzeitig Karawanen nach Aegypten. Seit Psammetichs Zeiten kamen die Aegypter mit den Griechen, und mit andern auswärtigen Handelsnationen, immer mehr in Verbindung.

Die Griechen widmeten jetzt der Handlung und Schiffahrt immer größern Fleiß. Die Hauptstapelstadt der europäischen Griechen war Korinth. Sie lag auf der Landenge, durch welche Griechenland und Peloponnes mit einander verbunden sind; sie lag folglich im Mittelpunkte der Hauptstraße, die zu den beyden Ländern führte. Schon hierdurch wurden ihre Einwohner so wohlhabend, daß man sie im gemeinen Leben nur die reiche Stadt nennte. Für dem Seehandel war ihre Lage auch sehr glücklich eingerichtet; sie hatte die Ausfuhr nach zwey Meeren, nach dem ägäischen und nach dem mittelländischen. Dennoch that einige Zeit

Zeit hindurch die Insel Aegina ihrem Seehandel merklichen Eintrag. Indessen waren die Korinther doch diejenigen, die die Schiffahrt am stärksten trieben. Ausser ihnen thaten sich die Bewohner der Inseln Corcyra (Corfu) und Samos, und die Jonier und Phocäer in Kleinasien, als fleißige und geschickte Seefahrer, hervor. Die Korinther waren unter den Europäern die ersten, die sich Schiffe mit drey Ruderbänken zulegten. Sie wußten diese Schiffe auch bald zum Seekriege zu brauchen, denn schon um 670 lieferten sie den Korcyräern ein Seetreffen. Die Samier schifften noch vor 700 nach Tartessus in Hispanien. Die asiatischen Phocäer legten die Stadt Massilia (Marseille) auf der südlichen Küste von Gallien an, und verpflanzten den Weinstock und Oehlbaum dahin. Die Jonier hatten gegen das Ende des verflossenen Zeitraumes eine so starke Seemacht, daß sich so leicht niemand mit ihnen messen durfte. Dennoch waren die Schiffe mit drey Ruderbänken noch sehr selten bey den Griechen.

Das Geld, die Waare, die bey dem Handel am öftersten vorkömmt, war schon ziemlich häufig vorhanden. Aegypter und Phönicier

nicier hatten gewiß Geldmünzen; aber es sind von denselben keine bis auf unsere Zeiten gekommen. Die Israeliten waren in diesem Zeitalter noch mit keinem gemünzten Gelde versehen, sondern sie brauchten nur abgewogene und gestempelte Silberstückchen. Die Lydier hatten aber bereits geprägtes Geld, unter andern Goldmünzen. Die Griechen hatten zu Homers Zeiten (um das Jahr 900) noch kein gemünztes Geld, sondern auch nur abgewogene Metallstücke, die vom Kaufmann mit dem Bilde eines Ochsen gezeichnet waren. Das erste eigentliche Geld soll (um das Jahr 800) auf der Insel Aegina geprägt worden seyn.

Zwölftes Kapitel.

Schöne Künste. Wissenschaften. Religion. Staats- und Kriegsverfassung.

Unter den Völkern, die durch ihre Betriebsamkeit zu einem immer höhern Wohlstande gelangten, mußten die schönen Künste, welche den Genuß des Lebens versüßen, Dichtkunst und Tonkunst, sich immer vollkommner ausbilden. Dichter gab es schon bey manchen Nationen, und zwar solche, deren Werke bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Unter den Hebräern lebten Moses, David, Salomo, und gewissermaßen kann man auch die sogenannten Propheten zu den Dichtern rechnen. Von den griechischen Dichtern dieses Zeitalters haben sich vornehmlich Homer und Hesio-

aus, Salomo's Zeitgenossen, berühmt gemacht. Um die Ehre, Homers Geburthsort zu seyn, stritten sich sieben Stadte in Kleinasien; Hesiodus war ein Böotier. Homer besang den trojanischen Krieg und die abentheuerlichen Schicksale des Ulyßes. Hesiodus wählte theils die Oekonomie, theils die Mythologie, zum Gegenstande seiner Gedichte. Einige hundert Jahre nach dem Homer und Hesiodus wurden der griechischen Dichter immer mehr. Griechenland bekam nun den atheniensischen Tyrtäus, den Verfasser vortrefflicher Kriegslieder; auch lebte um diese Zeit die Dichterin Sappho von der Insel Lesbos, und der berühmte Anakreon von Tejos in Jonien.

Zu Solons Zeiten wurde in Athen das erste Schauspiel aufgeführt. Die Veranlassung zur Erfindung der Schauspiele gaben gottesdienstliche Feste. Die Priester stellten ihren Mitbürgern nicht nur die Gottheit im Bilde auf; sie suchten ihnen auch ihre vornehmsten Begebenheiten und Schicksale durch Handlungen zu versinnlichen. Anfangs geschah dieß blos durch stumme Aufzüge und Umgänge. Zu diesen gesellte sich bald Musik und Tanz. Man

Man sang die Thaten der Helden ab. Verschiedene Personen theilten sich in diesen Gesang. So bildete sich allmählig das Schauspiel. Bey den Griechen gaben besonders die Bacchusfeste zur Erfindung der Schauspiele Gelegenheit. Die athenische Jugend zog bey der Feyer derselben in den Dörfern und Flecken umher, und stimmte Lieder an, die dem Bacchus gewidmet waren. Während der Zeit wurde dem Gott ein Bock geopfert. Daher hießen jene Lieder Bocksgesänge oder Tragödien. Andere leiten diesen Nahmen von dem Umstande her, daß der Verfertiger des besten Bacchusgesanges einen Bock zur Belohnung erhielt. Anfangs vereinigten sich mehrere Sänger zu einem Chore. Man sang nicht allein die Begebenheiten des Bacchus; man stellte sie auch durch Handlungen vor. Dieß mochte schon lange geschehen seyn, als ein gewisser Thespis, ein Zeitgenosse Solons, auf den Einfall gerieth, mit einer Tragödientruppe von einem Orte zu dem andern zu ziehen, und bald Bacchusgesänge abzusingen, bald Satyren auf angesehene Männer aufzuführen. Dieß war der Zeitpunkt, wo das Schauspiel anfieng, das menschliche Leben zum Gegenstande seiner Vor-

Vorstellung zu machen. Das Theater des Thespis stand auf einem Karren oder Wagen, und seine Schauspieler waren athenische in Thierhäute eingehüllte Bauern, die, anstatt sich zu schminken, das Gesicht mit Weinhefe beschmierten. So roh war der Anfang der Schauspielkunst!

Die ernsthaften Künste und Wissenschaften hatten sich indessen nicht nur in Asien und Aegypten mehr ausgebildet; sie waren auch zu den Bewohnern von Europa, und vornehmlich zu den Griechen, gewandert. Ihre schnellere Ausbreitung beförderte hauptsächlich die größere Vollkommenheit, zu der die Schreibkunst in dem verflossenen Zeitraume gelangte. Schon war sie fast bey allen Völkern im Gebrauche. In Asien schrieben Phönicier, Hebräer, Babylonier, Assyrer, Perser, Meder, Syrer und die Kleinasiater. Eine Idee von ihrer Schrift giebt die jetzige hebräische, der sie mehr oder weniger ähnlich war. In Afrika waren die Aegypter das vornehmste schreibende Volk. Sie hatten zweyerley Schrift; 1) die heilige oder gelehrte, d. i. die hieroglyphische Schrift, und 2) die gemeine oder Buchstabenschrift der Phönicier. Jene, die mit den alten Schriftzeichen der Chineser Aehnlichkeit hatte, findet man noch auf den ägyptischen Obelisken, wo sie aber niemand zu lesen versteht. Nach Europa, und vornehmlich zu den Griechen, brachte Kadmus die Buchstabenschrift. Man schrieb jetzt nicht mehr blos auf Steine und Ziegeln, sondern auch auf hölzerne und metallene Tafeln, Moses schrieb seine Gesetze nicht nur auf steinerne Tafeln, sondern auch in ein Buch. Solons Verordnungen wurden hölzernen Tafeln anvertraut. Zu Moses Zeiten schrieb man auch schon mit einer Art von Dinte, und auf ägyptisches Papier. Im Zeitalter des Propheten Jeremias brauchte man schon schwarze Dinte, schrieb man schon auf Tafeln oder Blätter eines Buches, das man mit dem Federmesser zerschneiden konnte. Die Schreiber hatten ihr Schreibzeug an der Seite hängen. Zu demselben gehörte Dintenfaß, Federmesser und Schreibrohr. Bey harten Schreibmaterialien brauchte man den Schreibgriffel. Wer sollte es aber glauben, daß man schon zu Salomo's Zeiten über das viele Bücherschreiben klagte, und daß es schon so viele Bücher gab, daß man sich durch Lesen krank machen konnte? In Aegyp-

gypten gab es schon einen solchen Büchervorrath, daß man im Stande war, bey dem Grabmahle des Osymandyas eine Büchersammlung anzulegen. Die Aegypter, die Phönicier, die Hebräer und andere vorderasiatische Völker schrieben ihre Zeilen von der Rechten zur Linken. Die Griechen und Etrusker wechselten mit den Zeilen ab, so daß sie bald rechts, bald links anfiengen. Vielleicht haben die Phönicier und Aegypter anfangs auch so geschrieben. Die Griechen nahmen aber noch in diesem Zeitalter die Gewohnheit an, von der Linken zur Rechten zu schreiben.

So sehr man aber auch damahls mit der Schreibkunst bekannt seyn mochte, so gab es, ausser den Priestern, doch wenig Leute, die schreiben konnten. Die Priester waren überhaupt in jenem Zeitalter im Besitze aller wissenschaftlichen Kenntnisse. Man theilte sie bey den Babyloniern in 4 Gattungen; in Bilderschriftausleger, Beschwörer, Zauberer und Chaldäer. In Aegypten begleiteten die Priester alle Aemter, zu welchen Kenntnisse erfordert werden. Sie waren Staatsminister, Statthalter, Schullehrer, Astronomen, Landmesser, Baumeister. Eben diese Priester schrieben auch die Bücher, die uns aus jenem Zeitalter noch übrig geblieben sind, welche Gedichte, Philosophie und Geschichte betreffen. Die ältesten Schriften, die wir besitzen, sind historischen Inhalts, und wir verdanken sie sämmtlich der hebräischen Nation. Zu ihnen gehören die Bücher, die von Moses und Josua ihren Nahmen führen, gehören alle die Bücher, aus welchen das sogenannte alte Testament besteht. Ohne sie würden wir den größten Theil unserer zuverlässigen Geschichte dieses Zeitraumes entbehren. Von den Büchern der übrigen gebildeten asiatischen Nationen dieses Zeitalters ist uns fast gar nichts übrig geblieben. Das wenige, was wir noch haben, besteht in kleinen Auszügen, und einzelnen Stellen aus phönicischen Büchern. Die Griechen bekamen erst um das Jahr 750 ägyptisches Papier. Vorher konnten sie also keine Bücher schreiben. Die Jonier schrieben zwar früher auf Häute; aber die Griechen in Europa waren mit diesem Schreibmaterial nicht so bald bekannt, und auf Blätter, Bast, Scherben, auf Steine, Holz und Metall konnte man doch keine Bücher schreiben.

ben. Wahrscheinlich hatten die Griechen vor den Zeiten Solons keine ordentlichen Schriftsteller. Man schrieb zuerst Prosa, weil sie sich schwerer merkt. Homers Gedichte bestanden ursprünglich aus lauter einzelnen Gesängen, die durch das Gedächtniß fortgepflanzt wurden. Der vortreffliche Dichter konnte höchst wahrscheinlich nicht schreiben. Er dichtete nicht für Leser, sondern für Hörer. Erst zur Zeit des Solons wurden seine Gesänge in ein Ganzes gebracht.

Man hatte überhaupt in diesem Zeitalter manche Kenntniß, die blos durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt wurde, und die eben deswegen um so geheimnißvoller blieb. Schon dieser Umstand mußte den Priestern, den damahligen Gelehrten, ein höheres Ansehn verleihen. Keine Wissenschaft beförderte dasselbe wirksamer als die Astronomie oder Sternkunde. Die Menschen hatten sich indessen mit manchen neuen Sternbildern bekannt gemacht. Zur Beobachtung derselben schickten sich die babylonischen und ägyptischen Ebenen ganz vorzüglich. Daher mögen auch die meisten Sternbilder in der Phantasie der Babylo-

bylonier und Aegypter ihren Ursprung gehabt haben; doch haben Syrer, Chaldäer, Phönicier und Griechen zur Vermehrung, und genauen Bestimmung der Sternbilder, auch das Ihrige beygetragen. Die Kleinasiater und die Griechen webten endlich aus den Sternbildern der verschiedenen Nationen ein Ganzes zusammen. Die meisten astronomischen Kenntnisse besaßen aber in jenem Zeitalter unstreitig die Aegypter. Sie kannten schon vor Moses Zeiten den Himmel aus Beobachtungen; sie waren im Stande, Finsternisse vorherzusagen; sie hatten den Thierkreis, den Lauf der Sonne und des Mondes, so wie der übrigen Planeten, berechnet; sie wußten, daß das Sonnenjahr aus 365¼ Tagen besteht. Die Chaldäer lernten die Finsternisse nicht eher, als um 750 berechnen. Die Griechen hatten zu Homers Zeiten noch wenig Kenntniß von dem Himmel. Mit einzelnen Sternen machte sie erst Thales, der in Aegypten gewesen war, bekannt. Eben derselbe verkündigte die Finsterniß, welche die Schlacht zwischen dem Cyaxares und dem Alyattes endigte. Anaximander, ein Schüler desselben, wußte schon, daß der Weg, den die

die Erde um die Sonne läuft, eine schiefe Richtung hat; er kannte die Zeit der Nachtgleichen und der Sonnenwenden; er wußte Sonnenuhren und astrologische Himmelskugeln zu verfertigen. Dessen Schüler Anaximenes führte den Gebrauch des astronomischen Quadranten bey den Griechen ein. Daß sein Lehrer Anaximander aber noch sehr unrichtige Begriffe von astronomischen Gegenständen hatte, das erhellet schon aus dem Umstande, daß er sich einbildete, die Sonne wäre nicht größer, als der Peloponnes.

Mit der Astronomie bildete sich zugleich die Chronologie oder Zeitkunde vollkommner aus. Die Astronomen brauchten schon Sonnen- Wasser- und Milchuhren. Endlich wurden diese auch im gemeinen Leben gewöhnlicher. Der König Ahas von Juda hatte einen Sonnenzeiger, und Anaximander stellte zu Sparta eine Sonnenuhr auf. Die Art, den Tag anzufangen, war sehr verschieden; die Hebräer, Araber und Athener rechneten ihn vom Abend, die Babylonier, Syrer und Perser vom Morgen, die Aegypter vom Mitternacht an. Eben so verschieden waren die Wo-

chen; bey den Aegyptern und Hebräern hatten sie 7, bey den Griechen 10 Tage. Die Aegypter hatten die Nahmen ihrer Wochentage von den Planeten entlehnt; die Griechen unterschieden sie durch Zahlen, und die Hebräer zählten die Monathstage in einem fort. Die meisten Nationen, als die Aegypter, Babylonier, Syrer und Griechen, gaben jedem Monathe 30 Tage, und einen eignen Nahmen. Die Aegypter, die Babylonier und andere Asiater nahmen schon das Sonnenjahr zu 365 Tagen an, welches Thales nach Griechenland brachte.

Die Rechenkunst, wenigstens die kaufmännische, sollen die Phönicier zur Vollkommenheit gebracht haben. Man zählte und rechnete nicht nur an den Fingern, sondern auch mit Steinchen, Obstkernen, Muscheln, Schnüren, Knoten u. s. w. Die Aegypter rechneten mit Steinchen, die sie von der Linken zur Rechten stellten. Eben dieser Rechnungsart bedienten sich anfangs die Griechen, die das Rechnen von den Aegyptern lernten. Bald führte man aber für die Zahlen gewisse Zeichen ein. Die Aegypter brauch-

ten

ten in dieser Absicht theils Hieroglyphenstriche, theils zehn Buchstaben, die mit unsern Ziffern Aehnlichkeit hatten. Die Griechen bedienten sich gleichfalls der Buchstaben. Daß auch die übrigen mathematischen Wissenschaften, in dem damahligen Zeitalter, schon eine hohe Stufe der Vollkommenheit müssen erreicht haben, das beweisen die erstaunenswürdigen Gebäude der Aegypter, Babylonier und anderer Nationen.

Die damahlige Kenntniß in der Geometrie oder Meßkunst zeigt sich auch in den Fortschritten, welche die Geographie oder Erdkunde in diesem Zeitraume gemacht hatte. Anaximander, der Schüler des Thales, verfertigte schon Landkarten. Freylich machte man sich von den mathematischen Verhältnissen der Erdkugel noch sehr unrichtige Begriffe. Zu Homers Zeiten (um 900) hielt man die Erde für eine große, vom Ocean, als von einem Strome, umflossene Ebene; auch glaubte man, daß nur der gemäßigte Theil der nördlichen Halbkugel bewohnt und bewohnbar wäre. Doch die Astronomen der Aegypter und Babylonier waren mit der Gestalt

stalt und Größe der Erdkugel schon besser bekannt. An Materialien zur Kenntniß der einzelnen Länder konnte es nun nicht mehr fehlen. Die seefahrenden Nationen hatten jetzt manchen ehedem verborgenen Winkel der Erde ausgeforscht. Von Asien war die westliche Hälfte schon völlig bekannt; doch blieb der größte Theil von Indien, China, Japan, das meiste von Mittelasien, ingleichen Sibirien, noch im Hintergrunde. Von Afrika kannte man die nördliche Küste, und einen Theil der östlichen, ziemlich genau, und mit der Gestalt, und dem Umfange des ganzen Erdtheiles, war man durch die vom Neko veranstaltete Umschiffung desselben bekannt geworden. Von Europa lag noch der nördliche und östliche Theil meistens im Verborgenen. Länder = und Reisebeschreibungen hatte man damahls noch nicht, und alle geographischen Kenntnisse, die wir aus dieser Zeit besitzen, befinden sich in den Werken des Moses und des Homers.

Je mehr man Länder kennen lernte, desto mehr wurde man auch mit den mannigfaltigen Erscheinungen der Natur vertraut. Natur=

turgeschichte und Naturkunde gewannen dadurch einen immer größern Umfang. Dieß wirkte unstreitig auch auf die Wissenschaft, der die Menschen die Wiederherstellung und Erhaltung ihrer Gesundheit zu danken haben. In der Arzneywissenschaft hatte man merkliche Fortschritte gemacht. Man kannte schon viele Arten von Arzneymitteln. Das Aderlassen war nicht allein bey den Aegyptern, sondern auch bey den Griechen und andern Nationen, bekannt. In Aegypten gehörten Brechmittel und Klystiere unter die gewöhnlichen Vorbauungsmittel. Auch das Baden wurde in dieser Absicht gebraucht. Die Stelle der Aerzte versahen in den ältern Zeiten blos die Priester; bey den Griechen gaben sich jedoch auch Prinzen mit der Chirurgie ab. Ueberhaupt waren aber die Aegypter in der Arzneywissenschaft am meisten vorgerückt. Bey ihnen machten Arzt, Wundarzt und Apotheker nicht, wie bey andern Nationen, nur Eine Person aus. Ihre Aerzte beobachteten auch die Krankheiten mit vieler Genauigkeit. Sie schrieben den Gang derselben und die Genesungsmittel auf Säulen, die sich im Tempel des Phtha, ihres Vulkans, befanden.

Aus diesen Beobachtungen entstanden in der Folge medicinische Lehrbücher. Die Aerzte der Griechen verfuhren auf eben diese Art. Sie schrieben die Krankheiten und die Arzneyen, die sie gehoben hatten, auf Täfelchen, die sie in den Vorhöfen der Aeskulaptempel an Säulen aufhiengen.

Eben die Priester, welche für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit ihrer Nebenmenschen sorgten, waren gewöhnlich auch diejenigen, welche den menschlichen Geist, und das, was die Ausbildung desselben befördert, am sorgfältigsten beobachteten. Die Aegypter giengen auch darin den übrigen Nationen mit ihrem Beyspiele und Unterricht vor. Sie waren es, die die Wissenschaft der Gesetzgebung zuerst mit glücklichem Erfolge in Ausübung brachten. Ihr Schüler war der hebräische Moses. Lykurg, Solon und andere Gesetzgeber der Griechen hatten ihre Kenntnisse der Gesetzgebung gleichfalls aus Aegypten geholt. Ein Theil der Philosophie, den man in diesem Zeitalter am vorzüglichsten bearbeitete, war die Philosophie der Gesetzgebung, war die Moral oder Sitten-

tenlehre, und die damahligen Schriftsteller verstanden es vortrefflich, sie ihren Nebenmenschen in einem bildlichen Vortrage ans Herz zu legen. Solche Männer waren Salomo, ingleichen Orpheus, Thales, Solon.

Die Lehrer der Moral stützten sich gewöhnlich auf das Ansehn der Götter; Sittenlehre und Religion standen daher in der engsten Verbindung. Die Religion hatte aber in diesem Zeitraume ihr Gebieth ausserordentlich erweitert; die Gegenstände der Verehrung waren nunmehr in großer Menge vorhanden. Sie lassen sich bequem in fünf Classen abtheilen. Zuerst kommen diejenigen, welche aus der ganzen sichtbaren Schöpfung genommen sind; besonders Luft, Winde, Regenbogen und andre Lufterscheinungen, sodenn Feuer und Wasser; auch die Erde selbst, die Naturalien, die Geschöpfe überhaupt. Man nennt sie zusammen Fetische. Eine zweyte Classe enthält blos Gestirne. In die dritte gehören Männer, die sich um ihre Nebenmenschen ausserordentlich verdient gemacht haben, gehören Heroen. Die vierte besteht aus Bildnissen der Götter, und in der fünften

steigt man bis zur Verehrung des einzigen Urhebers aller Dinge hinauf. Die meisten Völker des damahligen Zeitalters verehrten Fetische, Gestirne, Menschen und Bilder; den höchsten Gott oder den Jehova betheten damahls nur die Hebräer an.

Die meisten Völker der damahligen Welt waren Sternanbether. Darunter gehörten vorzüglich Aegypter, Babylonier, Phönicier. Die Priester dieser Nation wollten die Himmelskörper unter Bildern vorstellen. Dieß führte die Aegypter und Babylonier auf die Hieroglyphen. Die ägyptischen Priester mahlten aber nicht allein leblose Hieroglyphen, sondern sie wählten auch, wie noch jetzt viele afrikanische Negervölker, lebendige Thiere zu hieroplyphischen Sinnbildern. Daher kam es, daß die Aegypter gewisse Thiere heilig achteten, und abergläubisch göttlich verehrten; daß sie dieselben nach ihrem Tode einbalsamirten, und in heilige Begräbnisse legten. Zu diesen Thieren gesellten sich noch andere, deren Erhaltung und Wartung sehr wichtig war. Es gab indessen nur wenige von allen Aegyptern verehrte Thierarten, und oft wurden diejenigen,

gen, die man in dem einen Bezirke anbethete, in dem andern für unheilig gehalten. Während daß man sie in dem einen tödten und essen durfte, war man, wenn man dieses that, in dem andern in Gefahr, selbst getödtet zu werden. Die Aegypter betheten Bilder von Menschen und Thieren an; sie verehrten aber auch die Sonne, den Mond und die Sterne. Man hat ihnen sogar die Anbethung von gewissen heilsamen Pflanzen nicht mit Unrecht Schuld gegeben. Die Götter der Aegypter bestanden aus mehrern Classen, welche aber fast alle auf den Ackerbau Beziehung hatten. Zuerst kamen sieben oder acht Götter, welche die Sonne nebst den Planeten vorstellten. Von denselben wurden, nach der Meynung der ägyptischen Priester, die 7 Wochentage regiert, und diese erhielten auch daher von ihnen den Nahmen. Die zweyte Classe der Götter stellte die zwölf himmlischen Zeichen des Thierkreises vor. Von ihnen wurden die zwölf Monathe regiert, und von ihnen entlehnten die Monathe ihre Benennung. Aus den 12 Monathen entsteht das Sonnen- und Mondjahr. Dieses bildeten die ägyptischen Priester als Osiris und

und Isis ab, die, ihrer Meynung nach, von den zwölf Göttern der zweyten Classe gezeugt worden waren. Unter den letztern gelangte vornehmlich der Stier Apis zu einer ganz ausgezeichneten Verehrung.

Die Babylonier hatten ungleich weniger Gegenstände der Verehrung als die Aegypter. Ihr höchster Gott, wahrscheinlich das Bild der Sonne, hieß Bel oder Baal. Er wurde durch eine riesenmäßige Bildsäule vorgestellt. Die Zeugungskraft der Natur, eine Art von Venus, bildete die Göttin Mylitta ab. Uebrigens betheten die Babylonier auch das Feuer an. Auch bey den Phöniciern hieß der höchste Gott Baal. Wahrscheinlich war dieß eben der Gott, der Beelsamen genennt wurde, und den Herrn des Himmels, die Sonne, bezeichnete. Der Baal der Sidonier stellte den Gott des Meeres vor. Den Mond verehrten die Phönicier unter dem Nahmen Astarte, die man sich als eine Venus dachte. Thammuz war der Gemahl derselben. Phut oder Put war der Gott, den die Römer Apollo nennten. Der Herkules der Phönicier hieß Melkart; er war der Schutzgott der

der Stadt Tyrus. Die Völker in Klein-
asien hatten Götter, die wenigstens zum
Theil von dem ägyptischen und babylonischen
Göttersysteme entlehnt waren. Von den Tro-
janern wurde nicht nur Venus und Apoll,
sondern auch Vesta und Pallas, verehrt.
Jene bezeichnete die vom innern Feuer durch-
wärmte Erde; diese versinnlichte die Idee
der Erfindungsweisheit. Bey den Phrygiern
war Rhea oder Cybele, welche die fruchtbare
und angebaute Erde vorstellte. Die Syrer
betheten vielerley Götzen an. Ihr oberster
Gott, der zu Damask verehrt wurde, hieß
Rimmon. Sie hatten sodann noch eine große
Göttin, Nahmens Atargate, die zu Mabug
oder Hierapolis einen prächtigen Tempel be-
wohnte. Von den Syrern wurden aber auch
Jupiter, Juno und Apoll verehrt. Die Assy-
rer betheten Himmelskörper an. Die Meder
waren hingegen Verehrer des Feuers. Die
Armenier hatten eine Venus, die sie Anaitis
nannten. Bey den Scythen kamen schon
Götter vor, die mit den Jupiter, der Cybele,
dem Apoll, der Venus, dem Neptun Aehnlich-
keit hatten. Die Thracier verehrten einen Bac-
chus, einen Mars, eine Diana, einen Merkur.
Aus

Aus den mancherley Göttern der verschie-
denen Nationen setzten nun die Griechen ihr
Göttersystem zusammen. Die Religion der
Griechen bildete sich aus einem Gewebe ägyp-
tischer, phönicischer, phrygischer und thraci-
scher Götterlehren, zu welchen noch vaterlän-
dische Sagen hinzukamen, zu einem Ganzen,
das, als politisches Religionssystem, von den
Dichtern weiter entwickelt und ausgeschmückt
wurde. Die Dichter befanden sich bey die-
sem Geschäfte nicht in der geringsten Gefahr,
weil die Griechen weder strenge Priester, noch
symbolische Bücher hatten. Jupiter, Juno
und Neptun wurden schon von den Pelas-
gern verehrt. Anfangs hatte jeder Stamm
seinen eignen Landgott. Als sich aber meh-
rere Stämme vereinigten, verwandelten sich
die besondern Götter in allgemeine. Eben
dieses Schicksal hatten die Götter, welche Ce-
krops, Kadmus, Danaus, und andre Fremde
nach Griechenland, verpflanzten. So beka-
men die Griechen allmählig ihre großen Göt-
ter, welche lauter personificirte Erscheinungen
und Eigenschaften der Natur vorstellten. So
bezeichnete Zevs die obere feine, Here die
untere, mit Dünsten angefüllte Luft. Phö-
bus

bus stellte die Sonne, Poseidon das Meer oder Wasser, Hephästos das Feuer, Artemis die Natur, Aphrodite die Zeugungskraft der Natur, vor; Ares versinnlichte den wilden Krieg, Hermes den erfindenden Menschenverstand, Athene die höchste Weisheit, Hestia die Erde, Ceres den Getreidebau, und die menschliche Cultur. Hiezu kamen noch in der Folge die Götter von der zweyten Classe, zu welchen der Himmel, die Sonne, der Mond, die Morgenröthe, die Nacht, der Regenbogen, der Wind gehörten. Es kamen noch Halbgötter und Heroen hinzu, welche die Gegenstände der griechischen Gottesverehrung ausserordentlich zahlreich machten. Die Hebräer hatten hingegen nur Einen Gegenstand dieser Art, den Schöpfer der ganzen Welt, des Himmels, der Erde, des Meeres; den einzigen Gott, den sie Jehova nannten. Sie blieben aber diesem Jehova nicht immer treu, und es wurde ihnen schwer, von der Idee, daß jedes Land seinen eignen Gott habe, sich los zu machen.

Die Art, wie die Götter verehrt wurden, war nach dem Charakter und der Denk-

art

art der Nationen verschieden. Die meisten wiesen ihren Göttern bereits prächtige Tempel zu Wohnsitzen an; nur die Meder, die Scythen und die Thracier verehrten ihre Götter unter freyem Himmel, auf Anhöhen und in Haynen. Der vornehmste Beweis der göttlichen Verehrung bestand in den Opfern und Festen. Die Aegypter feyerten jährlich das Fest eines jeden Gottes; ja sie stellten zu gewissen Zeiten Wallfahrten nach den Städten an, die eine besondere Gottheit verehrten. Bey ihren Festen und heiligen Gebräuchen herrschte überhaupt viele Schwärmerey. Sie schweiften bey denselben in der Freude, noch mehr aber in Büßungen und Casteyungen aus, die ihrem schwermüthigen Charakter so angemessen waren. Bey ihren Feyerlichkeiten wurden Wohlstand und Sittsamkeit oft aus den Augen gesetzt. Dieß war auch bey andern Nationen des Alterthumes der Fall. Bey den Babyloniern mußte jedes Frauenzimmer, einmahl in seinem Leben, der Göttin Mylitta zu Ehren, einem Fremden sich in die Arme werfen. Auch bey den Armeniern mußten die Töchter der Vornehmsten der Göttin Anaitis ihre Jungfrauschaft widmen, und sich daher

einige

einige Zeit hindurch in dem Tempel derselben aufhalten. In dem Tempel der Astarte zu Byblus in Phönicien wurden viele Ausschweifungen der Sinnlichkeit getrieben. Die phönicischen Priester tanzten und sangen während des Opfers um den Altar herum, und strengten sich dabey so heftig an, daß sie in eine Art von Wahnsinn verfielen, wo sie sich den Leib mit Messern und spitzigen Eisen zerfetzten. Nun wandelte sie die Weissagungswuth an, und nun opferten sie selbst die Personen, die ihnen am liebsten waren. Tänze und Lieder machten einen wichtigen Theil der gottesdienstlichen Feyerlichkeiten aus. Der wichtigste aber bestand in den Opfern. Bey den Aegyptern waren sie natürlich eben so mannigfaltig, als ihre Götter, und sie opferten selbst Menschen. Diese grausame Sitte herrschte auch bey den Phöniciern, bey den Karthagern, und bey andern Nationen. Die Aegypter hatten unter andern Opfern auch Versöhnungsopfer. Sie legten die Hand auf den Kopf des zu opfernden Thieres, überhäuften ihn mit Verwünschungen, und glaubten sich auf diese Art von der Last ihrer Sünden zu befreyen.

Eben solche Opfer waren bey den Israeliten gebräuchlich, die überhaupt eine große Anzahl von Opfern hatten. Ihr Gottesdienst war mannigfaltig, und ziemlich prächtig. Der einzige Tempel für die ganze Nation befand sich zu Jerusalem. Hier war auch der Ort, wo die vornehmsten Feste gefeyert wurden. Den siebenten Tag der Woche begieng man unter dem Nahmen Sabbath. Dem Andenken des Ausganges aus Aegypten war das Pascha gewidmet. Am zweyten Tage desselben wurden dem Jehova die ersten reifen Aehren dargebracht. Wegen der Gesetze, die 50 Tage nach dem Ausgange aus Aegypten auf dem Berge Sinai gegeben worden waren, feyerte man das Fest der Wochen, welches zugleich das Erndtefest der Hebräer war. An den vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüste wurde das Gedächtniß durch das Hüttenfest erinnert. Auf den ersten und zweyten Tag des ersten bürgerlichen Monaths fiel das Trompetenfest, welches den Eintritt des neuen Jahres feyerlich bezeichnete. Am ersten Tage eines jeden Monaths wurde das Fest des Neumondes gefeyert. Alle 7 Jahre trat das Sabbathjahr ein, wo der Ackerbau gänzlich

unterblieb, wo alle Früchte unter die Armen vertheilt wurden, wo alle einheimische Leibeigene ihre Freyheit erhielten, und alle einheimische Schulden aufhörten. Nach 7mahl 7 Jahren fiel das Jubeljahr ein, das noch große Veränderungen bewirkte. Jetzt wurden alle Knechte in Freyheit gesetzt, und alle Schulden erlassen. Jeder bekam, ohne alle Rücksicht auf die Art des Verlustes, sein Eigenthum wieder. Jährlich wurde auch ein Versöhnungstag, oder ein allgemeiner Fest- Buß- und Bethtag, gehalten.

Der Gottesdienst der meisten Völker der damahligen Welt hatte ein froheres Ansehn, als der ägyptische und israelitische. Dieß war besonders bey dem griechischen der Fall, wo die sogenannten heiligen Spiele der Nation nicht nur zur Erbauung, sondern auch zum Vergnügen, dienten. Sie entstanden zur Zeit der Heroen, und beförderten manche wohlthätige Absicht. Durch sie wurde die Verbindung unter den einzelnen griechischen Staaten befestigt, wurde Gefühl von Nationalehre und Nationalgeist erzeugt. Ursprünglich waren allerley körperliche Uebungen und Geschicklichkeiten die Gegenstände des Wettkampfes. Es war eine Zeit, wo Zweykämpfe, durch die sich die meisten Schlachten endigten, ausserordentliche Leibesstärke und Gelenksamkeit nöthig machten. Es kam also alles darauf an, den Kräften des Körpers ihre vollkommenste Ausbildung zu geben, und die Gewandheit und Geschicklichkeit desselben wurde daher gepriesen und bewundert. Nichts munterte mehr auf, als bey feyerlichen Zusammenkünften Beweise dieser Gewandheit und Geschicklichkeit ablegen zu dürfen, und bald machten Waffenspiele einen unentbehrlichen Theil bey den Volksfesten, bey den sogenannten heiligen Spielen, aus. Sie bestanden im Wettlaufe, Scheibenwurfe, Springen, Kämpfen und Ringen. So lange die Griechen blos an dem Anschauen körperlicher Wettkämpfe sich vergnügten, so lange waren ihre Gefühle noch nicht sehr verfeinert. Als aber die schönen Künste ihnen mehr Geschmack abgewannen, da wußten Dichter, Redner und Geschichtschreiber ihre Fähigkeit und Geschicklichkeit auf keine glänzendere Art, als bey den heiligen Spielen, zu zeigen. So entstand ein Wettstreit des Verstandes und Witzes, welcher

welcher auf die Aufklärung und Veredlung der griechischen Nation einen mächtigen Einfluß hatte.

Die berühmten heiligen Spiele der Griechen, wo dieser Wettstreit vorfiel, haben sämmtlich in den Zeiten vor dem Cyrus ihren Anfang genommen. Die ältesten waren die olympischen, die um das Jahr 776 ihre ordentliche Einrichtung bekamen. Ihr Sitz war zu Olympia in Elis. Ursprünglich wurde bey einem Walde von Oehlbäumen dem Jupiter ein feyerliches Opfer gebracht. In der Folge baute man dem Gott einen Tempel. Weil hier nun viele Leute zusammen kamen, so schlossen sich an den Tempel immer mehr Gebäude an. Hieraus entstand eine Stadt. Die Spiele waren anfangs nur eine Nebensache; späterhin wurden sie aber der wichtigste Theil des Festes. Nichtgriechen, Frauenspersonen und Lasterhafte waren von der Theilnahme an diesen Spielen ausgeschlossen. Sie wurden allemahl im 5ten Jahre, und zwar 5 Tage nach einander, gehalten. Der Sieger empfieng einen Kranz von Oehlzweigen; sein Nahme wurde vor der ganzen Versammlung

lung ausgerufen; man führte ihn in feyerlichem Zuge in die Vaterstadt ein, und er hatte die Ehre, bey allen Versammlungen oben an zu sitzen. Die Nahmen der Sieger wurden auch aufgezeichnet. Die Chronik derselben diente in der Folge, der Zeitkunde der Griechen eine genauere Bestimmung zu geben, und man rechnete daher nach Olympiaden, die von dem Jahre 776 anfiengen. Die übrigen drey heiligen Spiele der Griechen nahmen erst etwa 50 Jahre vor Cyrus ihren Anfang. Apoll tödtete, wie die Sage lautete, bey Pytho (Delphi) eine große Schlange. Zum Andenken dieses Sieges stiftete man die pythischen Spiele, die bey einem Walde nicht weit von der Stadt Delphi gehalten wurden, und gleichfalls allemahl auf das 5te Jahr fielen. Der Preis, um den man kämpfte, bestand in einem Lorbeerkranze. Die nemeischen und isthmischen Spiele hatten eben so eine mythische Veranlassung, als die pythischen. Jene wurden bey der Stadt Nemea im Gebiethe von Argos, und diese auf der korinthischen Landenge, und zwar jederzeit im dritten Jahre, gehalten. Der Hauptsitz dieser Spiele war gleichfalls bey einem Walde und

und aus diesem wurden auch die Preise entlehnt. Man hatte übrigens die Einrichtung getroffen, daß diese vier heiligen Spiele nicht auf einerley Zeit fallen konnten.

Einen Haupttheil der griechischen Religion machten die Orakel aus. Orakel gab es aber in mehrern Ländern, vornehmlich auch in Aegypten, wo viele der Haupttempel einen solchen Vorzug genossen. Die Israeliten hatten ihr Urim und Thumim. Bey den Griechen waren die Orakel zu Dodona und Delphi vorzüglich berühmt. Bey Dodona in Epirus lag ein dem Jupiter heiliger Eichenwald. Von den Bäumen desselben breiteten die Priester das Gerücht aus, daß sie die Gabe der Sprache und der Weissagung hätten. Natürlich eilten die neugierigen Leute herbey, und ließen sich durch Priester täuschen, die in und auf den Bäumen steckten. Bald wurde der Zulauf so stark, daß man es für nöthig hielt, einen großen Tempel zu bauen. Nun gaben auch die ehernen Gefäße, die um diesen Tempel standen, einen bedeutungsvollen Klang von sich. Man entdeckte sodann eine Wunderquelle, die Fackeln nicht nur auslöschen, sondern auch anzün-

anzünden konnte. So bildete sich ein berühmtes Orakel, das schon zu Deukalions Zeiten seinen Anfang genommen hatte. Der Ruhm desselben wurde aber in der Folge durch das Ansehn des delphischen Orakels etwas verdunkelt. Delphi lag in Phocis, am Fuße des Berges Parnaß. Den Ursprung desselben erzählt eine Sage folgendermaßen. Eine Heerde Ziegen näherte sich von ungefähr einer Höhle, die sich an diesem Berge befand. Bald bemerkte der Hirt, daß einige Ziegen von einem sonderbarem Triebe zu hüpfenden Bewegungen ergriffen wurden. Er bemerkte, daß dieß in der Nähe der gedachten Höhle geschah, und er lernte nun aus der Erfahrung, daß diese Annäherung auch auf die Menschen wirkte. Anstatt auf eine physische Ursache dieser Erscheinung zu rathen, vermuthete man eine besondre Veranstaltung der Götter, welche die Priester den Apoll, als dem Gott der Weissagung, zuschrieben. Ueber die wunderbare Höhle wurde nun anfangs ein kleiner, hernach ein größerer Tempel gebaut. Auf die Oeffnung, welche den begeisternden Dunst aushauchte, setzte man einen dreyfüßigen Stuhl. Die Ehre, vom Apoll begeistert zu werden, überließ man einem

Frauen-

Frauenzimmer; vielleicht aus dem Grunde, weil das schwächere Nervensystem der Frauen den Eindrücken der Begeisterung weniger Widerstand that. Dieses Frauenzimmer, welches Pythia hieß, wurde mit vielen Feyerlichkeiten zur Verwaltung ihres Amtes vorbereitet. Die Pythia schien, wenn sie die Antwort des Gottes bekannt machte, in die heftigste Begeisterung versetzt. Die Antwort oder der Orakelspruch war in Verse eingekleidet. Diejenigen, die ihn zu erfahren wünschten, mußten sich der Gottheit mit Opfern und Geschenken nähern, und zum Empfange ihrer Antwort sich feyerlich vorbereiten lassen. Die schlauen Minister des Apolls wußten den Orakelspruch schon so einzurichten, daß dessen Ansehn nicht so leicht in Gefahr gerieth. Waren sie von der Wahrscheinlichkeit des Ausganges nicht recht unterrichtet, so faßten sie die Antwort so räthselhaft und doppelsinnig ab, daß sie sich auf jeden Erfolg deuten ließ. Ihre Kunst gelang ihnen auch so vortrefflich, daß Apolls Orakel zu Delphi, welches schon hundert Jahre vor dem trojanischen Kriege vorhanden war, zu einen erstaunlichen Reichthum von den künstlichsten und kostbarsten Weihgeschenken gelangte.

Alles dieß war Veranstaltung der Priester, deren Zahl in diesem Zeitraume sich ausserordentlich vermehrt hatte. Ihr Stand war bey den Babyloniern, Aegyptern, Israeliten und andern Nationen erblich. Jede Gottheit hatte gewöhnlich ihr eignes Priestercollegium. Bey den Aegyptern und Israeliten führte ein hoher Priester über die ganze Verfassung der gottesdienstlichen Einrichtungen die Aufsicht. Bey den Phrygiern bestanden die Priester zum Theil aus Verschnittenen, die sich des Brodtes, des Weines und der Eidschwüre enthalten mußten. Die Griechen hatten Priesterinnen, die meistens unverheyrathet waren. Unter die Nationen, wo das weibliche Geschlecht von der Priesterschaft ausgeschlossen war, gehörte vornehmlich die ägyptische. Die Wohnung der Priester befand sich gewöhnlich bey oder in dem Tempel ihrer Gottheit. Ihren Unterhalt nahmen sie von den Opfern. Ihre Kleidung bestand, wenigstens bey den Aegyptern und Griechen, in einen langen, weißen Gewande, und auf dem Kopfe waren sie, während des Opfers, mit einer bekränzten Binde geziert. Wer auf eine Priesterstelle Anspruch machte, durfte an seinem Körper keinen Fehler haben.

Die Priester nahmen an der Regierung über die Völker des damahligen Zeitalters den lebhaftesten Antheil. Sie waren Staatsminister und Staatssecretäre der Monarchen. Aus ihrer Feder flossen die Gesetze, welche das Wohl der Nation befördern sollten. Sie unterstützten das Ansehn der Monarchen durch den Glanz der Gottheit, den sie um sie warfen. Diese Monarchen wurden, besonders in Asien, gleichsam wie Götter verehrt. Die Babylonier, Assyrer und Meder hegten für ihre Könige eine so tiefe Ehrfurcht, daß sie es nicht einmahl wagten, denselben ins Gesicht zu sehen, oder sich in ihrer Gegenwart zu räuspern. Die Könige dieser Nationen erschienen aber auch selten öffentlich, und wenn dieses auch einmal geschah, so umgab sie ein äusserst blendender Glanz des prächtigsten Hofstaates, der sie sogar ins Feld begleitete. Die Thronfolge war erblich, aber doch nicht auf das Erstgeburthsrecht eingeschränkt. Bey den Aegyptern hegte man zwar eine große Verehrung für die Könige; aber ihre Regierung war durch die Priester sehr eingeschränkt. Die kleinen Könige der Phönier fühlten auch manche Fesseln ihres

Willkührs. Eben dieses war bey den Syrern und Israeliten der Fall; doch verriethen die Könige der letztern eine große Neigung zur despotischen Regierung. Auch die Könige der Scythen mußten sich mancher Einschränkung unterwerfen; sie standen aber dennoch bey ihrer Nation in der größten Hochachtung. In Griechenland hatten sich die meisten Königreiche in demokratische Republiken verwandelt.

Die Gerichtsverfassung war bey den Aegyptern, Babyloniern, Israeliten und andern Völkern ~~mehr~~ schon sehr zweckmäßig eingerichtet. In Aegypten war ein höchstes Reichsgericht vorhanden, welches aus 1 Präsidenten und 30 Beysitzern bestand. An der goldnen Halskette des erstern hieng das Bild der Wahrheit oder der Gerechtigkeit. Die Rechtshändel wurden schriftlich abgehandelt. Bey den Griechen hielt man auf öffentlichen Plätzen Gericht. Die Richter, Männer, die Alter und Erfahrung ehrwürdig machten, saßen auf steinernen Bänken, und hielten zum Zeichen ihrer Würde einen Scepter oder Stab in der Hand. Die Versammlung pflegte einen

Kreis um sie zu schließen. Die Partheyen trugen ihre Sache selbst, und zwar mündlich, vor. Mit geschriebenen Gesetzen waren schon die mehresten Staaten der damahligen Welt versehen; das meiste Ansehn aber hatten die ägyptischen, kretischen und griechischen Gesetze, die sich von einer Nation zur andern fortgepflanzt haben. Moses Verordnungen galten nur bey seiner Nation. Bey den Assyrern und Medern beruheten die Gesetze auf der Willkühr der Monarchen; sie durften aber, wenn sie einmahl gegeben waren, nicht wieder aufgehoben werden. Die Staatsverwaltung war schon sehr ordentlich eingerichtet. Man theilte die Reiche in Provinzen, denen man Statthalter vorsetzte. Die Verschiedenheit der Stände war auch schon eingeführt. In Aegypten theilte man alle Leute, in Casten *). Bey den Israeliten hießen die vornehmsten Staatsbeamten Schofeten und Schoteren, und beyde waren aus dem Stamme Levi. Die Schofeten stellten die Stadtrichter vor. Die Schoteren waren die Schreiber, und ihr Hauptgeschäffte bestand in der genauen Verfertigung der Stammtafeln, die bey

*) Oben S. 237.

bey den Israeliten von großer Wichtigkeit waren. Die Schofeten oder Schoteren stellten, nebst den Stamm- und Familienältesten, die Häupter der Nation vor. Die Regierungsverfassung der griechischen Staaten hatten weise Gesetzgeber, als Lykurg und Solon, musterhaft eingerichtet.

Einen Haupttheil der Staatsverfassung machte schon in jenen Zeiten das Kriegswesen aus, welches in diesem Zeitraume zu einer merklich größern Vollkommmenheit gelangt war. Man führte jetzt schon manchen Eroberungskrieg; man führte ihn mit großen Heeren. In ältern Zeiten stellte jede Familie Einen Mann, entweder den Vater, oder, wenn diesen das Alter zu sehr drückte, einen Sohn. Bald machte man aber die Bemerkung, daß diese Art der Mannschaftsstellung ungerecht war, weil die Familien nicht alle gleiche Stärke hatten, und man fand es billiger, jede wehrhafte Mannsperson zur Vertheidigung des Vaterlandes anzuhalten. Man nahm nun die Aushebung entweder nach der Reihe, oder nach dem Loose, vor. Die erobernden Völker rafften alle streitbaren Manns-

Mannspersonen mit unerbittlicher Strenge zusammen. Miethsoldaten waren meistens nur bey den Handelsnationen, als den Tyriern, und bey den Aegyptern, gebräuchlich. Bey jenen erforderten Handel und Schiffahrt zu viele Leute, als daß man zum Landkriege noch Mannschaft übrig gehabt hätte; auch hat der Landkrieg für solche Nationen nicht Reitz genug. Bey den Aegyptern kommen erst seit Psammetichs Zeiten griechische Miethsoldaten vor. Diese hatten übrigens die erste stehende Armee; denn ihre Soldaten machten eben so, wie andere Stände, eine eigne Caste aus. Die Anzahl derselben belief sich zu Herodots Zeiten über 400,000 Mann. Die Babylonier, Assyrer, Meder, Israeliten und Lydier hatten gleichfalls Heere von mehrern 100,000 Köpfen.

Cavallerie war noch immer selten. Assyrer, Meder und Babylonier hatten Reiterey und Streitwagen. Die Lydier gaben vorzüglich gute Reiter ab. Auch die Meder dienten besser zu Pferd, als zu Fuß, und die Scythen stellten blos leichte Reiter vor. Sättel und Steigbügel wurden noch nicht gebraucht, und

und Hufeisen kamen sehr selten vor. Dagegen mußten die Rosse vor den Streitwagen gepanzert seyn.

Die Waffen waren bey den meisten Nationen von einerley Beschaffenheit. Die Helden zeichneten sich durch ihre schwere und kostbare Rüstung aus. Die Griechen erhielten Schild und Helm von den Aegyptern, und sie verfertigten sie anfangs von Ochsenleder. Der Schild hatte fast die Länge des Mannes. Anfangs hieng er an einem ledernen Riemen vom Halse herab; in der Folge vertauschte man aber diesen Riemen gegen den Schildgriff. Die Griechen, und vornehmlich die Spartaner, unterschieden einige hundert Jahre vor dem Cyrus schon schwer- und leichtbewaffnetes Fußvolk.

Bey den Israeliten fand seit Davids Zeiten eine ordentliche Abtheilung der Kriegsmannschaft statt. Die ganze Kriegsmacht war in drey verschiedene Corps getheilt, deren jedes seinen eignen Oberanführer hatte. Diese bestanden wieder aus einzelnen Haufen von 1000, von 100 Mann; also gleichsam aus

aus Regimentern und Compagnien. Bey den übrigen asiatischen Nationen herrschte gar keine Ordnung, und erst unter dem Cyaxares wurde bey den Medern einig. Taktik eingeführt, indem dieser seine Krieger in Spießträger, Reiter und Bogenschützen abtheilte. Bey den Griechen wurden zur Zeit der Belagerung von Troja keine besondern Haufen, sondern nur die Helden auf Streitwagen, von den übrigen Heersoldaten unterschieden. Bald machten jene, bald diese die erste Linie aus. Die Griechen thaten ihren Angriff in aller Stille; die Trojaner aber erhoben, gleich den übrigen Asiatern, ein lautes Feldgeschrey. Bey beyden Nationen fand damahls noch keine Feldmusik und keine Parole statt; auch hatten sie noch keine Fahnen. Die ganze Kriegskunst derselben bestand aus Ueberfällen. Die Spartaner aber machten seit Lykurgs Zeiten ganz besondere Fortschritte in der Kriegskunst. Sie theilten nicht nur ihre Mannschaft ordentlich ab, sondern sie ließen sie auch in geschlossenen Gliedern, und taktmäßig, nach dem Schalle der Flöte, marschieren. Die Feldzüge wurden meistens noch nicht planmäßig geführt, und die Unternehmungen hiengen

gen vom Zufalle, oder auch wohl vom Aberglauben, ab. Daß Nebukadnezar gegen Jerusalem anrückte, das kam blos auf den Ausspruch der Wahrsager an, die ihm am Scheidewege ankündigten, daß er nicht links nach Rabbah im Lande der Moabiter, sondern rechts nach Jerusalem, marschieren sollte.

Die Feldzüge dauerten gewöhnlich nur einige Monathe, und die Kriegsleute waren schon als Staatsbürger zur Vertheidigung des Vaterlandes bestimmt; sie bekamen daher auch bey den meisten Völkern keinen Sold, und in Asien bestand ihre Belohnung in der Beute, die deswegen auf einen Haufen gebracht, und ordentlich getheilt wurde. Eben daher war auch das Plündern eine gewöhnliche Sache. Die Aegypter, die so manche gute Einrichtung zuerst hatten, gaben ihrer Soldatencaste einen ansehnlichen Sold. Jeder Soldat bekam ein ziemlich großes Stück Land, das er aber nicht selbst baute, sondern an die Caste der Ackerleute verpachtete. Aus diesem Grunde erhielt er auch täglich seinen Proviant, der in 5 Pfund gerösteten Weitzen, 2 Pfund Fleisch, und 2 Maß Bier bestand.

Die

Die meisten Nationen der damahligen Welt befestigten ihr Lager durch einen Wall, der mit Pfählen besetzt war; sie unterhielten Lagerfeuer, und wenigstens in Asien hatte man Zelte, die durch Stricke und Pflöcke befestigt wurden, und also wahrscheinlich aus Leinewand bestanden. Die Schlachten endigten sich gewöhnlich noch in Zweykämpfen. Man stürzte sich in dichten Haufen über einander her, bis jeder seinen Mann einzeln angriff. Die Helden suchten einander wechselsweise auf.

Festungen gab es schon in beträchtlicher Anzahl. Zu denselben gehörten die Städte Theben in Aegypten, Babylon, Ninive, Ekbatana, Jerusalem, Tyrus, Troja in Asien, und Theben in Griechenland. Meistens war die Haupstadt befestigt. Die Festungswerke bestanden zum Theil aus erstaunlich hohen und breiten Mauern, mit Thürmen. Die Armee, die eine Stadt belagerte, schloß dieselbe mit Pfählen und mit einem Erdwalle ein. Der Wall wurde immer näher gerückt, bis man nahe genug war, die Stadt mit Wurfmaschienen zu erreichen, oder die Mauern und Thore einzustoßen. Zu der letztern Absicht

sicht hatte man anfangs einen an dem einen Ende mit Metall beschlagenen Balken gebraucht. In der Folge brachte man diesen Balken auf ein Gerüste, wo er in Ketten schwebte, und also mit desto größerm Nachdrucke gebraucht werden konnte. So entstand der Mauerbrecher oder der Sturmbock. Die Wurfmaschienen waren so eingerichtet, daß man vermittelst starker Stricke centnerschwere Steine, und große Pfeile, in eine ziemliche Entfernung fortschleudern konnte. Man schreibt die Erfindung derselben den Phöniciern zu. Eben diese Wurfmaschienen dienten auch den Belagerten zu ihrer Vertheidigung; Ausfälle gehörten gleichfalls schon unter die Rettungsmittel derselben. Wenn die Belagerer so nahe waren, daß sie die Mauer oder die Thore einstoßen konnten, so wurde die Festung gewöhnlich übergeben. Geschah dieses nicht, so machten sich die Belagerer Oeffnungen, durch die sie stürmend in die Stadt drangen. Alsdenn wurden die Einwohner entweder getödtet, oder zu Sclaven gemacht, und die Stadt hatte meistens das Schicksal zerstört zu werden. Da sich innerhalb der

Mau-

Mauern der damahligen Städte Gärten und Aecker befanden, so kamen die Bewohner derselben nicht so bald in die Verlegenheit, an den Bedürfnissen des Lebens Mangel zu leiden. Es gab daher in diesem Zeitraume Beyspiele von sehr langwierigen Einschließungen. Troja wehrte sich 10, Tyrus 13, und Azod gar 29 Jahre. Bey dem letztern Orte mag jedoch die Einschließung während dieser Zeit manchmahl wieder von neuen angefangen haben.

Die Ueberwundenen hatten meistens ein trauriges Schicksal. Sie wurden äusserst hart behandelt, und gewöhnlich in ein ganz andres Land versetzt. Die damahlige Kriegszucht richtete sich überhaupt noch wenig nach den Gesetzen der Menschlichkeit. In Ansehung der Kriegsehre waren die Meynungen sehr verschieden. Bey den Aegyptern wurde die Feigherzigkeit mit dem Verlust der Ehre bestraft. Die Israeliten behandelten die Muthlosen mit vieler Nachsicht. Auch bey den Griechen war es anfangs kein großes Verbrechen, sich feigherzig zu be-

weisen; in der Folge wurde aber das Wegwerfen des Schildes mit dem Verlust der Ehre, und das Ausreissen mit dem Tode bestraft. Die strengste Kriegszucht fand bey den Spartanern statt.

Druck-

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 161. Z. 6 st. kindisches kindliches.
— 457. — 13 streiche man mehr aus.





